

VORKELTEN UND KELTEN, GERMANEN UND SLAWEN, TSCHECHEN UND DEUTSCHE IN DEN SUDETEN- LÄNDERN

Von Ernst Schwarz

Die Forschungen der letzten Jahrzehnte haben einige Fortschritte in der Kenntnis der Völker gebracht, die sich auf dem Boden der Sudetenländer abgelöst haben. Es ist an der Zeit, sie kritisch zu mustern, wobei naturgemäß die Nachbarschaft öfters einbezogen werden muß.

I. Vorkelten

Sofort erhebt sich die Frage, ob das Volk der Lausitzer Kultur feststeht. Das ist deshalb wichtig, weil versucht wird, zu ihrer Zeit schon die Anwesenheit von Slawen in Ostdeutschland von der Weichsel bis zur Elbe und ebenso in Böhmen und Mähren zu behaupten.

Im 19. Jahrhundert wurde man in Deutschland mit einer nordostdeutschen hauptsächlich durch metallarme Urnenfelder vertretenen Kulturgruppe aus der jüngeren Bronzezeit (jüngere und jüngste Bronzezeit etwa 1200—800 v. Chr.) bekannt, die R. Virchow nach den zuerst in der Lausitz nachgewiesenen, aber viel weiter nach Süden und Osten reichenden Gräbern den Lausitzer Typus genannt hat. Weil die Leichen verbrannt worden sind, läßt sich über die Menschen wenig aussagen. Die Kultur ist ausgezeichnet durch bemerkenswert scharfe und schöne, meist hellrote Tongefäße von sehr verschiedenen Formen¹. In einzelnen Landschaften sind verschiedene Untergruppen ausgebildet worden, auf die hier nicht eingegangen werden kann. Die Hauptverbreitungsgebiete sind Sachsen, Schlesien, die südliche Mark Brandenburg, während die Küste der Ostsee anscheinend nicht erreicht wird, in Böhmen besonders der Nordosten, Mähren, Niederösterreich, Westungarn. Die Gebeine wurden in einer Urne gesammelt und das mit einer Deckschüssel sorgfältig verschlossene Gefäß in einer Grube beigesetzt. Die Gräber sind meist zu einer größeren Gruppe vereint, so daß von Urnenfeldern gesprochen wird. Trotz regionaler Schattierungen bleibt die Ähnlichkeit der Keramik groß. Die Formengebung ist künstlerisch empfunden. Die Träger sind in Dörfern zusammenwohnende Bauern².

¹ Zusammenfassung durch Hoernes, M.: Lausitzer Typus. In: J. Hoops: Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Bd. 3 (1915—16), S. 130—131; Schlesiischer Typus: ebenda Bd. 4 (1918—19), S. 132—135. — Seger, H.: Lausitzische Kultur. In: M. Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte. Bd. 7 (1926), S. 251—256.

² Seger, H.: Vorgeschichte Schlesiens. In: Geschichte Schlesiens. Hrsg. von H.

Als man im 19. Jahrhundert mit dieser Kultur bekannt wurde, hat man zunächst an Germanen gedacht. Diesen Gedanken mußte man fallen lassen, je mehr klar wurde, daß die Urheimat der Germanen in Skandinavien, Dänemark und an der Nordsee- und westlichen Ostseeküste zu suchen ist. Nur C. Schuchhardt wollte von den swebischen Semnonen in der Mark Brandenburg ausgehen und hat diese Auffassung noch 1948 zu verteidigen gesucht³. Sie ist einmütig abgelehnt worden, denn ihr Verbreitungsgebiet läßt sich damit nicht in Einklang bringen⁴. Götze dachte an die Thraker, Kossinna zunächst an die Karpodaken, doch stimmt auch damit die Verbreitung nicht überein. Er hat als erster gesehen, daß weder Germanen noch Kelten als Träger des Lausitzer Kreises in Betracht kommen⁵. An die Kelten⁶ ist nicht zu denken, sie haben in Schlesien nur bis Breslau gereicht und fehlen in der Lausitz und in Brandenburg. Aber die Versuche, die lausitzische Kultur als slawisch zu erklären, reißen bei polnischen und tschechischen Prähistorikern nicht ab. Schon bei Šafařík heißt es, es sei nicht unwahrscheinlich, daß vielleicht bereits vor der Ankunft der Kelten slawische Völkerschaften bis nach Böhmen, Kroatien und an die Adria gewohnt hätten⁷. Die Hauptvertreter dieser Anschauung waren auf tschechischer Seite Pič⁸ und Buchtela⁹, der schließlich seine älteren Ansichten aufgegeben hat¹⁰. Weitere tschechische Prähistoriker setzten sich dafür ein, ohne neue Gründe beibringen zu

Aubin. Breslau. Bd. 1 (1938), S. 18—62. — Kleemann, O.: Vorgeschichte Schlesiens. In: Geschichte Schlesiens³. Stuttgart 1961, S. 41—51. — Mildemberger, G.: Vor- und Frühgeschichte der böhmischen Länder. In: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. von K. Bosl. Stuttgart 1966, S. 69—78. Hier wird weiteres Schrifttum genannt.

³ Schuchhardt, C.: Alteuropa in seiner Kultur- und Stilentwicklung. Straßburg-Berlin 1919, S. 277 ff. — Ders.: Die Urilyrer und ihre Indogermanisierung. Berlin 1937, S. 35 ff. (Abh. der Preuß. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Klasse Nr. 6). — Ders.: Vorgeschichte von Deutschland³. München 1948, S. 172 ff.

⁴ Gegen Schuchhardts Darstellung Richthofen, B. Freiherr von: Ist die „Bandkeramik“ der jüngeren Steinzeit illyrisch und die Lausitzer Kultur germanisch? *Mannus* 27 (1935) 8—19.

⁵ Die Zuweisung an die Karpodaken hat Kossinna, G. selbst zurückgenommen: Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet. *Zs. für Ethnologie* 34 (1902) 209—212. — Die Bezeichnung „nordillyrisch“ wird von ihm zuerst in seinem Beitrag: Zur älteren Bronzezeit Mitteleuropas II, *Mannus* 4 (1912) 174 angewandt.

⁶ Stocký, A.: *La Bohême a l'âge du fer*. Prag 1933, S. 12.

⁷ Šafařík, P. J.: *Slawische Altertümer*. Bd. 1. Leipzig 1843, S. 257 ff., 531; Bd 2 (1844), 410 ff.

⁸ Pič, J. L.: *Starožitnosti země české [Altertümer Böhmens]*, besonders im 2. Teile: *Zárové hroby v Čechách a příchod Čechů [Die Brandgräber Böhmens und die Einwanderung der Tschechen]*. Prag 1905, auch deutsch erschienen: *Die Urnengräber Böhmens*. Leipzig 1907.

⁹ Buchtela, K.: *Die Lausitzer und schlesischen Brandgräber in Böhmen*. Jahrbuch der Centralkommission für die Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmäler. N. F. 4 (1916) 1—51.

¹⁰ S. Niederle, L.: *Rukověť slovanské archeologie [Handbuch der slawischen Archäologie]*. Prag 1931, S. 14.

können¹¹. Die Schwierigkeit liegt darin, daß zwischen dem Kunststile und besonders der Keramik der Urnenfelderleute und der ganz einfachen, recht primitiven der ersten Slawenzeit vom 6.—8. Jahrhundert n. Chr. eine unüberbrückbare Kluft von 1000 Jahren liegt. Das hat man auch auf tschechischer prähistorischer Seite erkannt und einzelne Forscher haben sich von den alten Anschauungen abgewandt¹². Das ist gut bei Niederle, dem hervorragenden Prähistoriker und Altertumskundler, zu merken. 1906 spricht er noch mit großer Zuversicht von dem Slawentum der lausitzisch-schlesischen Kultur und sieht in ihrer Verbreitung den archäologischen Beweis der Ausdehnung der Slawen¹³. 1919 aber steht er dem Slawentum der Aschengräber skeptisch gegenüber. Ihr Slawentum bleibe unsicher, solange die Entwicklung der lausitzisch-schlesischen Gräber von der Dobřichover Kultur und aus dieser in die slawische des 5. Jahrhunderts nicht bewiesen werden könne. Man könne nur von einer Wahrscheinlichkeit des Slawentums der Grabfelder sprechen¹⁴. 1923 erklärt er als seine jetzige Ansicht, daß die Frage, ob die Westgrenze der Slawen an der Elbe oder an der Weichsel festgesetzt werden kann, von den Ergebnissen der Archäologie und besonders der Bestimmung der lausitzisch-schlesischen Aschenfelder abhängt¹⁵. Eisner kennt die Slawen nur in ihrer Urheimat nördlich von den Karpaten auf heute polnischem und teilweise russischem Gebiet¹⁶. Skutil hält die Lausitzer Kultur für nordillyrisch¹⁷. Matiegka, der ehemalige Rassenkundler der Prager tschechischen Universität, spricht sich für das Slawentum der Urnenfelderleute zwischen Elbe und Weichsel aus, weil diese Länder später von den Slawen bewohnt worden sind¹⁸. Das Argument ist oberflächlich, weil es von der Voraussetzung ausgeht, daß die Slawen hier immer gewohnt hätten, ohne nachzuprüfen, wie sich die Geschichte vor dem 6. Jahrhundert n. Chr. gestaltet hat. So könnte man ja auch behaupten, daß die Magyaren in Ungarn Ureinwohner wären. Filip zeigt sich von den Illyriern als Trägern der lausitzischen Kultur un-

¹¹ Červinka, J. L.: Popelnicová pole [Die Urnenfelder]. *Pravěk* (1910) 54—65. — Černý, F.: Popelnicová pole na Moravě [Die Urnenfelder in Mähren]. *Zprávy kom. na přírod. prozk. Moravy, Odd. praehist.* 1 (1909).

¹² Červinka, J. L.: O hrobech starých Moravanův [Von den Gräbern der alten Mährer]. *ČVSMO* 35 (Olmütz 1924) 20—31. — Schráníl, J.: Několik příspěvků k poznání kulturních proudů v zemích českých v X. a XI. věku [Einige Beiträge zur Kenntnis der Kulturwellen in den böhmischen Ländern im 10. und 11. Jahrhundert]. *Obzor praehist.* 4 (1925) 161 ff.

¹³ Niederle, L.: *Slovanské starožitnosti* [Slawische Altertümer]. Bd. 1. Prag 1906, S. 550 ff. Ebenda II, 491 ff.

¹⁴ Ebenda III (1919), 244 ff.

¹⁵ Niederle, L.: *Manuel de l'Antiquité*. Bd. 1. Paris 1923, S. 21.

¹⁶ Eisner, J.: *Slovensko v pravěku* [Die Slowakei im Altertum]. Preßburg 1933 (*Slovenské Dějiny* [Slowakische Geschichte] Bd. 1).

¹⁷ Skutil, J.: *Znaleziška scytyjskie z Morav i Śląska czeskiego* [Die skythischen Funde in Mähren und im tschechischen Schlesien]. *Przegląd Archeologiczny* 5 (1933/34) 73.

¹⁸ Matiegka, V.: *The origin and beginning of the Czechoslovak people*. Reports of the Smithsonian Institute. Washington 1922. — Ders.: *Českoslov. vlastivěda* [Tschechoslowakische Heimatkunde]. Prag 1933, S. 166.

befriedigt, die er unter dem Eindruck der Kretschmerschen Aufsätze den Venetern zuschreibt, die er als Grundlage der Slawen anspricht¹⁹. Das Fortleben der *Veneti* als Bezeichnung „Winden“ im Deutschen für die Slawen wirkt sich immer wieder anregend für die slawischen Forscher aus. Er glaubt, daß die Slawen den Untergrund der Bevölkerung in Ostdeutschland gebildet hätten und als Unterjochte starken Einflüssen der Umgebung ausgesetzt waren. Die neue Einwanderung vom 6. Jahrhundert n. Chr. ab hätte in Böhmen und Mähren Reste einer ursprünglich eng verwandten älteren Bevölkerung angetroffen, die freilich stark vermischt war. Es wird also mit einer mehrfachen parallelen Besiedlung in der alten Zeit gerechnet. Es handelt sich hier einerseits um ein Fortleben alter Anschauungen, andererseits um den Versuch, sich mit den neuen Ansichten der Sprachforscher zurechtzufinden, und eine Verbindung einzugehen. Unsere Darstellung wird zeigen, daß nur die Einwanderung vom 6. nachchristlichen Jahrhundert ab für die Schaffung des tschechischen Volkstums in Böhmen und Mähren verantwortlich gemacht werden kann.

Etwas später erscheinen ähnliche Anschauungen auf polnischer Seite, nur daß sie hier noch stärker unterbaut werden. Der Posener Prähistoriker Kostrzewski, bei Kossinna geschult, spricht in seinem ersten Werk nur von einer großen Wahrscheinlichkeit, daß im südlichen Teile Ostdeutschlands ein großer Teil des alteingesessenen (illyrischen) Volkes der Lausitzer Grabfelder unter wandalischer Oberschicht fortgelebt habe²⁰. Diese Anschauung wird in späteren Werken immer deutlicher herausgearbeitet, so bespricht er 1923 ausführlich die Hypothese des Slawentums der lausitzischen Kultur²¹. Die slawischen Urbewohner seien Bauern, die Germanen Krieger gewesen. Ihre Anwesenheit wird zugegeben, aber nur als Herrschicht und Unterdrücker. Der Anthropologe Czekanowski hat die angeblich für das Slawentum als Träger der lausitzischen Kultur sprechenden Gründe zusammengefaßt²²: 1. Die Lausitzer Kultur ist in Gebieten verbreitet, die in vorgeschichtlicher Zeit von Slawen besetzt waren. 2. Es fehlt ein Nachweis, daß die Träger der Lausitzer Kultur ihre Sitze verlassen hätten. 3. Diese Kultur steht in Beziehung zu solchen Völkern, die Berührungen und gegenseitige Entlehnungen mit slawischen Sprachen aufweisen. 4. Die Lausitzer Kultur verschiebt sich ständig nach Osten. 5. Die Neügot des Herodot sind die Träger der Kultur von Czechy-Wysocko.

¹⁹ Filip, J.: Počátky slovanského osídlení v Československu [Die Anfänge der slawischen Besiedlung der Tschechoslowakei]. Prag 1946. — Ders.: Právěké Československo [Die Tschechoslowakei in prähistorischer Zeit]. Prag 1948.

²⁰ Kostrzewski, J.: Die ostgermanische Kultur der Spätlatènezeit. Mannusbibliothek 18 (1919).

²¹ Kostrzewski, J.: Wielkopolska w czasach przedhistorycznych [Großpolen in prähistorischen Zeiten]. Posen 1923, S. 166 ff.

²² Czekanowski, J.: Wstęp do historii słowian. Perspektywy antropologiczne, etnograficzne, prehistoryczne i językoznawcze [Der Eintritt der Slawen in die Geschichte. Anthropologische, ethnographische, prähistorische und sprachwissenschaftliche Perspektiven]. Lemberg 1927.

Gegen diese Ansichten ist von deutscher Seite mehrfach Stellung genommen worden, vom Standpunkt der Prähistoriker besonders von Richthofen²³, vom sprachlichen vom Verf.²⁴. Die „kleinen“ kriegerischen Scharen wie Burgunder und Wandalen sind den Römern sehr gefährlich geworden und die Wandalen haben ein großes Reich in Nordafrika gegründet. Dieses Volk zählte nach einer von König Gaisarik vor der Überfahrt nach Afrika angeordneten Volkszählung 80 000 Menschen, d. h. etwa 16 000 Bewaffnete²⁵, wobei man bedenken muß, daß die Verluste in den Kämpfen in Gallien und Hispanien groß waren und die Silingen fast aufgerieben worden sind. Auch die Burgunder haben in Südostfrankreich und in der Westschweiz im 5./6. Jahrhundert ein Reich begründet. Es ist nicht einzusehen, warum eine in der ostdeutschen Heimat neben den Germanen wohnende slawische Bauernbevölkerung archäologisch nicht gefunden werden könnte.

Gründlich und eingehend ist die Stellungnahme Vasmers zum Buch von Czekanowski²⁶. Die Gegen Gründe des hervorragenden Slawisten und guten Kenners der slawischen Altertumskunde sind: 1. Es gibt keine slawischen Orts- oder Stammesnamen zwischen Weichsel und Elbe bei den klassischen Schriftstellern, auch keine sonstigen Zeugnisse über Anwesenheit von Slawen in diesen Gegenden. 2. Die germanische Völkerwanderung wäre völlig unverständlich, wenn die Ostgermanen in Ostdeutschland nur eine Oberschicht inmitten slawischer Bevölkerung gebildet hätten. Slawische Personennamen bei Goten, Burgundern, Wandalen usw. fehlen. 3. Es gibt keine slawischen Lehnwörter im Urgermanischen. 4. Es gibt auch keine Anzeichen sicher keltischer Lehnwörter im Slawischen. 5. Ebenso fehlen slawische Lehnwörter im Keltischen. 6. Der nordische Typ der Urslawen ist nicht erwiesen. 7. Die Lage der slawischen Urheimat innerhalb der Buchenregion ist unwahrscheinlich. 8. Altgermanischer Einfluß auf die slawische Sprache und Kultur fehlt. 9. Eine größere slawische Urheimat von der Elbe bis zum Dnjeestr müßte größere sprachliche Unterschiede hervorgerufen haben. 10. Die Übereinstimmungen zwischen Germanisch und Balto-Slawisch sind nicht so stark, als wenn schon in der Urheimat eine Nachbarschaft bestanden hätte. Dazwischen können andere idg. Sprachen bestanden haben, die dann geschwunden sind. Verschiedene Ableitungen von Fluß- und Ortsnamen, die von Czekanowski wieder aufgegriffen wurden, werden zurückgewiesen. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

²³ Richthofen, B. von: Gehört Ostdeutschland zur Urheimat der Polen? Danzig 1929. — Ders.: Die Völkergeschichte der Vorzeit Ostdeutschlands und seiner Nachbarstaaten im ausländischen Licht. HZ 154 (1936) 453—490. — Ders.: Die Bedeutung der Lausitzer Kultur für die Vorgeschichte der Donauländer und das Illyriertum ihrer Volkszugehörigkeit. Mannus 27 (1935) 69—81.

²⁴ Schwarz, E.: Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien. — Ein kritischer Überblick des derzeitigen Forschungsstandes. MIOG 43 (1929) 187—260.

²⁵ Schmidt, L.: Zur Frage nach der Volkszählung der Wandalen. Byzant. Zs. 15 (1906) 620—621.

²⁶ Vasmer, M. in ZSPH 4 (1927) 273—285, besonders 279f.

Neustupný hat den Polen vorgeworfen, daß sie auf einem schlechten Wege sind, der den Slawen keine Ehre und der Wissenschaft keine Fortschritte bringe. Die tschechische Forschung müsse das den Polen zeigen²⁷. Die Wiederauferstehung des Kampfes um das Slawentum der Urnenfelderkultur könne politischen Hintergrund haben, insofern es um die Verstärkung der polnischen Stellung in Schlesien und den westlichen Landschaften gehe²⁸. Es ist der Vorwurf der „politischen Wissenschaft“, der hier von tschechischer Seite gegen die polnische Wissenschaft erhoben wird, während diese gelegentlich der deutschen Wissenschaft denselben Vorwurf macht²⁹. Davon ist, wie hier nebenbei angemerkt sei, nationaler Chauvinismus zu scheiden, bei dem wissenschaftliche Argumente lediglich zur Verbrämung des eigenen kleinlichen Standpunktes herangezogen werden. So hat man gegen die Bemühungen von Žunkovič, der überall in der Welt Slawen sucht und sie als Urvolk Europas hinzustellen trachtet, auch gegen die wissenschaftlichen Akademien und die hervorragendsten Vertreter der slawischen Altertumskunde zu Felde zieht³⁰, mit Recht Stellung bezogen³¹.

Es gibt auch polnische Forscher, die sich gegen die Theorie von der slawischen Urnenfelderkultur ausgesprochen haben, so von seiten der Sprachforschung Rozwadowski³² und unter den Archäologen Antoniewicz³³. Der polnische Slawist A. Brückner betont 1931, daß der Unterschied zwischen der Lausitzer und der ältesten slawischen Kultur so grundlegend ist, daß es unmöglich bleibt, die beiden zu verbinden³⁴. Der polnische Historiker Labuda sucht die Heimat der Slawen zwischen Weichsel und Dnjepr. Die Slawen haben nach ihm keine Berührung mit Hunnen und Goten. Er wendet sich gegen Niederles Bemühungen von Slawen an der Donau schon im 2.—4. Jahrhun-

²⁷ Neustupný, J.: In einer Rezension über A. Karpińska: Kurhany (Posen 1926). *Obzor praehist.* 7/8 (1928/29) 88.

²⁸ Neustupný, J.: *Polští obránci slovanského autochthonismu* [Die polnischen Verteidiger der slawischen Bodenständigkeit]. *Naše kniha* 11 (Prag 1930) Nr. 15, 223.

²⁹ Zu dieser Art der Behandlung von wissenschaftlichen Fragen Saria, B.: *Altertumswissenschaft im politischen Raum*. *Ostdeutsche Wissenschaft* 1 (1954) 209—230.

³⁰ U. a. Žunkovič, D. (Direktor der Studienbibliothek in Marburg/Jugoslawien): *Zur Geschichte der Slawen von der Urzeit bis zur Völkerwanderung*. *Kremsier* 1929.

³¹ Das ähnlich gehaltene Buch desselben Verfassers: *Die Slawen, ein Urvolk Europas*. Marburg/Jugoslawien 1911 ist durchaus ablehnend besprochen worden von Glomar, J. A. in *Časopis za zgod. in narodopisje* 4 (Marburg 1911) 180 ff. — S. noch Niederle, L. über Žunkovič: Wann wurde Mitteleuropa von den Slawen besiedelt? *ČCH* 13 (1907) 186.

³² Rozwadowski, J. von: *Remarques critiques sur la patrie dite primitive des peuples slaves*. *Conférence des historiens des états de l'Europe orientale et du monde slave*. Tagungsbericht. Warschau 1928, S. 157.

³³ Antoniewicz, W.: *Archeologija Polski* [Archäologie Polens]. Warschau 1926.

³⁴ Brückner, A.: *Dzieje Kultury Polskiej* [Geschichte der polnischen Kultur]. Bd. 1. Krakau 1931, S. 5 ff.

dert n. Chr. Er betont die slawische Tradition, die von der Urheimat in Wolhynien spricht. Doch seine Verbesserung von *Vidivarii* an der Weichselmündung in *Vinidarii* kann nicht angenommen werden³⁵. Wahle bemerkt, daß die Entstehung der Slawen nicht auf dem Boden Mitteleuropas vor sich gehe³⁶. Später wendet er sich gegen Jażdżewski³⁷, der von der Keimzelle des Slawentums zwischen Elbe und Weichsel, Ostsee und March spricht. Offenkundig sei die politische Aufgabe dieser in englischer Sprache gebotenen Darstellung³⁸. Menghin hält die illyrische These der Leute der Lausitzer Kultur für die wahrscheinlichste³⁹. Wären die Slawen die Träger der Lausitzer Kultur und ihre Nachfolger, so müßten beim Anbruch der Geschichte in Dalmatien, Pannonien, Histrien Slawen wohnen, nicht Illyrier und Veneter.

Mehrmals ist in der genannten Literatur von Illyriern die Rede gewesen. Auf sie hat zuerst R. Much hingewiesen. Durch eine Diskussion von 1917, an der sich besonders Menghin⁴⁰ und R. Much⁴¹ beteiligt haben, fällt Licht auf die Anfänge dieser Theorie. Tacitus berichtet in seiner *Germania* (98 n. Chr.), daß die in der Slowakei wohnenden Osen eine pannonische Sprache sprechen und mit den Araviskern in Pannonien zusammenhängen⁴², die wieder den Illyriern nahe stehen. Dadurch schien es möglich, daß die Illyrier bis nördlich der mittleren Donau gewohnt haben. Pokorny hat es mit Pittioni unternommen, die Illyrier als Träger der Lausitzer Kultur hinzustellen, indem er vorkeltische Stammes-, Fluß- und Ortsnamen über Westdeutschland und Teile von Frankreich bis Britannien und Spanien nachweisen konnte⁴³. Damit war eine Zeit des „Illyrismus“ in der Indogermanenforschung angebrochen und dem kleinen Balkanvolk der Illyrier eine weltgeschichtliche Bedeutung zugebracht. Man war der Ansicht, daß die Urnenfelder von einem einzigen Volke stammen müßten und daß sie durch große Wanderungen verbreitet worden seien.

Kretschmer, der bedeutende Wiener Indogermanist, hat in einem tiefeschürfenden Aufsatz, in dem er das Verhältnis zwischen den Indogermanen Mitteleuropas und ihren Vorgängern, den Bandkeramikern, neu zu beleuchten

³⁵ Labuda, G.: *Fragments of the History of the Western Slavic Lands* [Bruchstücke der Geschichte des westlichen Slawentums]. Bd. 1. Posen 1960.

³⁶ Wahle, E.: *Deutsche Vorzeit*¹. Leipzig 1932, S. 69.

³⁷ Jażdżewski, K.: *Atlas to the Prehistory of the Slavs*. Kartenband und Textheft. Lodz 1948—49 (Societas Scientiarum Lodziensis, Sectio II, Nr. 2).

³⁸ Wahle, E.: *Deutsche Vorzeit*². Tübingen 1950, S. 280.

³⁹ Menghin, O.: *Einführung in die Urgeschichte Böhmens und Mährens*. Reichenberg 1926, S. 69.

⁴⁰ Menghin, O.: *Diskussion über die Illyrerfrage*. Mitt. der Anthropol. Ges. Wien, Sitzungsberichte Bd. 47. Wien 1917, S. 33 ff.

⁴¹ Much, R.: *Ebenda* 40.

⁴² Tacitus: *Germania*, c. 43; s. auch c. 28.

⁴³ Pokorny, J.: *Zur Urgeschichte der Kelten und Illyrier*. *Zs. f. celt. Phil.* 20 (1936/37) 315—352; 489—522; 21 (1938/39) 55—204. — Dazu Pittioni, R.: *Neues zur Frage der Urnenfelderkultur*. *Ebenda* 22 (1941) 185—214. Auch Sonderdruck.

sucht, geraten, statt von Illyriern von Venetern zu sprechen⁴⁴. Schon früher⁴⁵ hat er eine Unterscheidung zwischen beiden Völkern gefordert, wobei er die Veneter in die Nähe der italischen Sprachgruppe (Latiner und Umbrer) rückt. Er ist der Ansicht, daß das Volk der Veneter, von dem gleich benannte Volksgruppen auf der Balkanhalbinsel (Ἐνετοί) an der Nordgrenze von Makedonien und im kleinasiatischen Paphlagonien, in Italien (*Veneti*) und in Gallien an der Küste der Bretagne auftreten, einmal nach allen Richtungen zersprengt worden sei⁴⁶. Die alten Ortsnamen in Ostdeutschland dürften nicht auf Illyrier zurückgeführt werden, eher auf Veneter. Die in Oberitalien, nach denen Venetien und Venedig ihren Namen haben, verbrennen ihre Toten und bestatten sie auf Urnenfriedhöfen⁴⁷. Er vermutet die Einwanderung der Veneter in Oberitalien erst nach dem Anfang des ersten vorchristlichen Jahrtausends, so daß sie im Rücken der Vorfahren der Latiner erschienen⁴⁸, deren Einwanderung zwischen 1500 und 1200 v. Chr. vermutet wird.

Veneter müssen einmal in alter Zeit eine Bedeutung für die Germanen besessen haben, denn ihr Name ist ihnen früh bekannt geworden. Tacitus sagt von den *Venetibi*⁴⁹, wobei *tb* die germanische Aussprache wiedergibt, sie hätten viel von den Sitten der Bastarnen angenommen. Sie durchstreiften die ganze Wald- und Gebirgsgegend zwischen dem Peuciner- und Fennengebiet. Er möchte sie eher zu den Germanen stellen, weil sie feste Wohnungen haben, Schilde führen, Fußgänger und tüchtige Läufer sind. Er sieht sie also im Gegensatz zu den Sarmaten, die auf Pferden reiten und in Wagen leben. Plinius schreibt *Venedi*⁵⁰, Ptolemaeus III 3, 5, 7. 8. 9 Οὐενέδαί, das Altenglische bietet *Winedas*. Die idg. Form hat ein *-t-* besessen, wie die Völkernamen außerhalb Germanien zeigen, das je nach der Betonung nach dem Vernerschen Gesetz in das Germanische mit *-tb-* oder mit *-d-* übernommen worden ist. Ermanarich hat im 4. Jahrhundert n. Chr. die *Veneti* unterworfen, „ein Volk, das zwar stark an Zahl, aber in Waffen gering zu achten ist“⁵¹. Die Nachricht ist glaubwürdig, denn die Goten waren in Südrußland ihre Nachbarn. Der Großneffe des Königs trägt als erster uns bekannter Germane den Namen *Vinitharius*, der eine Zusammensetzung mit gotisch **Winiþōs* „Winden“ ist. Die Ostslawen wurden bei ihnen so bezeichnet, aber sie haben diesen Namen gewiß aus ihrer Weichselmündungsheimat mitgenommen. Nach ihren Wohnsitzen kann man annehmen, daß nicht die ur-

⁴⁴ Kretschmer, P.: Die vorgriechischen Sprach- und Volksschichten. Glotta 28 (1940) 231 ff.; 30 (1943) 84 ff., besonders 135 ff.

⁴⁵ Kretschmer, P.: Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache. Göttingen 1896, S. 266.

⁴⁶ Kretschmer: Glotta 30 (1943) 266.

⁴⁷ Ebenda 146.

⁴⁸ Ebenda 149.

⁴⁹ Tacitus: Germania, c. 46. — Much, R.: Die Germania des Tacitus³. Heidelberg 1967, S. 526 gibt der Schreibung mit *tb* den Vorzug vor *Veneti*.

⁵⁰ Plinius: Nat. hist. 4, 97.

⁵¹ Jordanes: Getica, c. 23.

sprünglichen Veneter von Plinius und Tacitus gemeint sind, sondern die Slawen, auf die die Germanen ihren Namen übertragen haben, als sie ihre Nachbarn wurden⁵². Dann wird es sich um ein Volk an der mittleren Weichsel gehandelt haben, da hier am ehesten an diese Übertragung gedacht werden kann.

Die Ableitung aus dem Germanischen, zu germ. *weni- „Freund“⁵³, ist nicht wahrscheinlich, denn ein Stammesname, der bei nichtgermanischen Völkern an so getrennten Stellen begegnet, wird eine idg. Namengebung besitzen. Die Wurzel *uēn-, *uēnə- „wünschen, lieben“⁵⁴ begegnet auch im Volksnamen der *Venostes* in Tirol (fortlebend im Vintschgau) und den *Venetulani* in Latium⁵⁵. Ein *uēnetos „geliebt, befreundet“ ergibt einen passenden Sinn. Schon Schafarik hat Verbindung der Wenden mit den *Veneti* vermutet⁵⁶ und Perwolf hat seinen vielen schlechten Ableitungen slawischer Völkernamen auch den der Wenden hinzugefügt, die im russischen Stammesnamen der *Vjatiči* fortleben sollen, was er mit altslawisch *vet-* „groß“ verbindet⁵⁷. Davon kann keine Rede sein. Im Namen der *Veneti* steckt nicht eine Wurzel *uēnt-, sondern ein *uēnet-. Der Versuch, *uēn- im Germanischen als eine Entlehnung aus dem Slawischen zu erweisen⁵⁸, scheitert daran, daß die Wenden sich selbst niemals so genannt haben und daß der Stamm *uēn- in allen idg. Sprachen verbreitet ist.

Ob und wie dieser an verschiedenen Stellen Europas auftretende alte Stammesname aufzufassen ist, ist ein schwieriges Problem. Kretschmers Gedanke, daß es einmal einen alten Zusammenhang gegeben habe, ist nicht absurd, aber schwer zu beweisen, zumal die Namengebung in sehr alte Zeiten zurückreicht. Die Beziehungen zwischen den oberitalienischen Venetern und den Latinern und das Verhältnis zu den Illyriern ist inzwischen zu klären versucht worden. Die grammatischen und lexikalischen Übereinstimmungen mit dem Italischen und hier besonders mit dem Lateinischen haben den Gedanken geweckt, daß das Venetische in Italien ein italischer Dialekt sein könnte⁵⁹. Krahe setzt sich demgegenüber dafür ein, daß es sich um eine selbständige idg. Sprache handle, die auch Beziehungen zum Germanischen und Illyrischen besitzt⁶⁰. In Venetien selbst bezeichnet er als venetisch nur die Inschriften aus Ateste (Este) und einigen anderen Orten (Padua, Vicenza,

⁵² Hirt, H.: Die Indogermanen. Bd. 1. Straßburg 1905, S. 127 ff.

⁵³ Much, R.: Die Germania des Tacitus¹. Heidelberg 1937, S. 415.

⁵⁴ Pokorny, J.: Idg. et. Wb (1959) 1146.

⁵⁵ Krahe, H.: Ἰλλυριῶν Ἐνετοί. Rhein. Museum 88 (1939) 97—101.

⁵⁶ Schafarik I, 257.

⁵⁷ Perwolf, J.: Polen, Ljachen, Wenden. ASIPh 4 (1880) 65.

⁵⁸ Rudnicki, M.: Etymologie du nom de la Vistule et de la dénomination „Veneti“. I^{er} Congrès Int. de Toponymie et d'Anthroponymie. Paris 1938, S. 204—209, bes. 206 ff.

⁵⁹ Beeler, M. S.: The Venetic Language. Univ. of California Publ. in Linguistics 4, 1 (1949) 1—60.

⁶⁰ Krahe, H.: Das Venetische. Seine Stellung im Kreise der verwandten Sprachen. (SB der Heidelberger Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Jg. 1950, 3. Abh.).

Teilen des Piavetales sowie Gurina und Würmlach in Kärnten), während die Ortsnamen als illyrisch betrachtet werden⁶¹. Bei den Personennamen dagegen ist der illyrische Anteil geringer. Die Bevölkerung, die die Mehrzahl der Ortsnamen in Venetien schuf, muß früher dagewesen sein als diejenige, der wir die Kultur von Ateste usw. verdanken. Der Inhalt der Inschriften besteht zum Großteil aus Personennamen.

Bedenkt man, daß sich venetische Inschriften auch in Kärnten finden und der Bodensee in alter Zeit *lacus Venetus* genannt wird, so ist es möglich, daß, woran schon von anderer Seite erinnert wurde⁶², die nächsten Beziehungen nach den mittleren Alpen und dem Bodenseegebiet und darüber hinaus nach Süddeutschland deuten. Die Bewahrung des idg. *o* im Lateinischen und Venetischen hebt das Venetische von den vorkeltischen Ortsnamen in Süddeutschland, die sämtlich *a* dafür bieten, ab, während das Keltische *o* bewahrt hat. Aber dieses *a < o* ist im Illyrischen und dem Vorkeltischen Europas erst nach und nach und jedenfalls nach der Abwanderung der Vorfahren der Italiker und Veneter eingetreten⁶³ und auch im Germanischen um Christi Geburt und etwas vorher als Neuerung zu beobachten.

Das Keltische unterscheidet sich von den anderen idg. Sprachen Alteuropas dadurch, daß es sein silbenanlautendes *p*- verloren hat. Dieses Merkmal und die Bewahrung des idg. *o* läßt neben einigen anderen selteneren Erscheinungen eine Zuweisung einiger Orts(Fluß)namen zum Keltischen zu⁶⁴. Das dem Venetischen vorausliegende Vorkeltische vom Illyrischen zu trennen, ist dagegen schwieriger. Wie weit eine Unterscheidung zwischen dem Illyrischen und Venetischen möglich ist, muß dahingestellt bleiben. Es dreht sich hauptsächlich darum, ob das Illyrische eine Kentum- oder eine Satemsprache ist. Für die Zugehörigkeit zum ersteren Kreis spricht sich Krahe aus, zum letzteren Mayer und Pisani⁶⁵. Auf jeden Fall steht das Illyrische hierin dem Thrakischen nahe. Ebenso ist es sicher, daß das Vorkeltische, zu dem wir das Venetische rechnen, eine Kentumsprache gewesen ist. Die Sprachreste des Illyrischen und Thrakischen sind gesammelt⁶⁶. Andere bezeichnen das Vorkeltische als „Alteuropäisch“, das ist eine Frage des Abkommens und der

⁶¹ Ders.: Sprache und Vorzeit. Heidelberg 1954, S. 116 f.

⁶² Wahle: Deutsche Vorzeit². Tübingen 1950, S. 103.

⁶³ Krahe, H.: Die Behandlung des idg. *o* im Illyrischen. Festschrift Mladenow. Sofia 1957, S. 469—476.

⁶⁴ Dazu Schwarz, E.: Die Naristenfrage in namenkundlicher Sicht. ZBLG 32 (1969) 449 ff.

⁶⁵ Krahe: Das Venetische 13. — Mayer, A.: Die Sprache der alten Illyrier. Wien 1956, 1959. Bd. 2, 166 ff. (Öst. Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Schriften der Balkankommission, Linguist. Abt. XV, XVI). Mit weiteren Literaturanmerkungen zum Problem. — Pisani, V. (Rezension von Krahe, Die Sprache der Illyrier I) in Gnomon 28 (1956) 442—451.

⁶⁶ Krahe, H.: Die alten balkanillyrischen geographischen Namen. Heidelberg 1925. — Ders.: Lexikon altillyrischer Personennamen. Heidelberg 1929. — Ders.: Die Sprache der Illyrier. Bd. 1. Wiesbaden 1955. — Mayer, A.: Die Sprache. — Detschew, D.: Die thrakischen Sprachreste. Wien 1957 (Öst. Akad. der Wiss. Phil.-Hist. Klasse, Schriften der Balkankommission, Linguist. Abt. 14).

Weiterforschung. Wichtig ist, daß es alte Sprachbeziehungen vom Baltischen bis an die Adria gibt, an denen die verschwundenen Völker Ostdeutschlands, der Sudetenländer und der Mittelalpen teilnehmen⁶⁷. Man kann hier zurückhaltend sein⁶⁸ und es offen lassen, ob das Volk der Lausitzer Kultur als illyrisch oder venetisch oder als „vorkeltisch“ bezeichnet werden soll, bis die Weiterforschung hier deutlicher sehen lehrt.

Seit dem Erscheinen des Aufsatzes von Kretschmer wird der „Panillyrismus“ aufgegeben. Pokorny stimmt Kretschmer zu, daß in Ostdeutschland und Polen für die Illyrier die Veneter einzutreten haben und möchte auch Ostböhmen, Mähren und den größten Teil der österreichischen Alpenländer hinzuzählen, um eine Verbindung mit dem Venetischen in Oberitalien herzustellen. Er nimmt an, daß sich Illyrier und Veneter auf ihren Wanderungen berührt haben (worauf schon Kretschmer hinweist). Er sucht eine Verbindung, wenn er von Veneto-Illyriern spricht⁶⁹, ohne damit Zustimmung zu finden.

Milojčić beanstandet, daß man bei der Erörterung des Ursprunges der Urnenfelderkultur von einer „illyrischen Wanderung“ spricht. Er weist wie Kretschmer und andere darauf hin, daß die eigentlichen historischen Illyrier niemals ihre Toten verbrannt und in Urnenfeldern beigesetzt haben. Bei ihnen sind Skelettbestattungen in Steinkisten, Steinsetzungen und Hügelgräbern die Bestattungsformen. Es könnte sich bei den Venetern um die Urnengräberbevölkerung handeln. Die Verbreitung der Brandbestattung werde ein friedlicher Vorgang sein⁷⁰.

Durch die Bemühungen von Krahe⁷¹ und anderer Indogermanisten sind wir über das Vorkommen sehr vieler „alteuropäischer“ Namen bis Frankreich, Britannien und Hispanien unterrichtet. Krahe, der zuerst an Illyrier gedacht hat, hat diese Beziehung inzwischen aufgegeben⁷². Man braucht nicht mehr von einer „illyrischen Wanderung“ zu sprechen, denn es handelt sich um ein altes idg. Gebiet, in dem sich die einzelnen idg. Sprachen, z. T. in Mischung mit einer Vorbevölkerung, gebildet haben.

Die illyrische Hypothese hat seit ihrem Auftreten auch die Prähistoriker beeinflusst. Niederle, der schließlich von dem Slawentum der Lausitzer Urnenfelderkultur immer mehr abrückt, nimmt 1931 Stellung zur Illyrier-

⁶⁷ Krahe, H.: Vorgeschichtliche Sprachbeziehungen von den baltischen Ostseeländern bis zu den Gebieten um den Nordteil der Adria. Mainz 1957 (Akad. der Wiss. und der Lit., Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse, Nr. 3).

⁶⁸ So W. Lange bei R. Much: Die Germania des Tacitus. 3. Aufl. 1967, S. 526 ff. Zur Frage noch Wenskus, R.: Stammesbildung und Verfassung. Köln-Graz 1961, S. 232 ff.

⁶⁹ Pokorny, J.: Keltologie. Wiss. Forschungsberichte, Geisteswiss. Reihe, Bd. 2 (1953), S. 104.

⁷⁰ Milojčić, V.: Zur Frage der „Lausitzer Wanderung“. Germania 30 (1952) 318—325.

⁷¹ Zusammenfassung bei Krahe: Sprache und Vorzeit. — Ders.: Unsere ältesten Flußnamen. Wiesbaden 1964.

⁷² Krahe: Sprache und Vorzeit 98 ff.

hypothese⁷³. Er betont, daß die Kultur der weiter südlich auf der Balkanhalbinsel lebenden Illyrier von der Lausitzer Kultur abweichende Züge trägt, äußert sich also ähnlich wie später Kretschmer und Milojčić. Er möchte als die Träger der Lausitzischen Kultur sogar ein voridg. Volk in Betracht ziehen, wofür es sonst keine Stütze gibt. Wenn er auf der Balkanhalbinsel mehr illyrische Namen als in Böhmen und Mähren oder in Ostdeutschland findet, so betont Richthofen, der gegen Niederles Ausführungen überhaupt Stellung genommen hat⁷⁴, richtig, daß das ganz natürlich zu erklären ist, denn im Norden haben die Völkerbewegungen der Germanen- und Slawenzeit die alten Namen mehr überdeckt als im Süden, wo sich die Römerherrschaft und die Einwanderung der Slawen in anderer Form bemerkbar machen. Schließlich dürfte es im Norden weniger Volksbeziehungen zu den Nachfolgern gegeben haben als im Süden, wo das alte Volk romanisiert und slawisiert worden ist. Im selben Jahr ist das Ortsnamenbuch des Verf. erschienen⁷⁵, in dem auch die illyrischen Namen der Sudetenländer behandelt worden sind. Daß dabei noch nicht volle Sicherheit in der Zuteilung der vorslawischen Namen erreicht worden ist, wird jeder verstehen, der weiß, wie schwierig die Erforschung des Namenschatzes unbekannter oder nur durch Namen belegter Sprachen ist.

Es handelt sich darum, daß als Träger der Lausitzer Kultur weder Germanen, Kelten oder Slawen, sondern ein anderes idg. Volk in Betracht kommt, das verschwunden ist, ob man es als „illyrisch, nordillyrisch, venetisch oder alteuropäisch oder vorkeltisch“ bezeichnet. Die Wirkung auf den tschech. Prähistoriker Filip ist schon gezeigt worden⁷⁶. Kostrzewski vertritt auch nach dem Zweiten Weltkrieg seine frühere Auffassung⁷⁷. Auf eine Besprechung kann hier verzichtet werden, weil eine von Richthofen vorliegt⁷⁸.

Ein hervorragendes Buch über die slawische Altertumskunde hat der polnische Sprachforscher Lehr-Splawinski geschrieben⁷⁹. Es handelt sich bei unseren hier behandelten Fragen um seine Vorstellungen von der Westgrenze

⁷³ Niederle: Rukověť slovanské archeologie 16.

⁷⁴ Richthofen: Die Bedeutung der Lausitzer Kultur.

⁷⁵ Schwarz, E.: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München-Berlin 1931.

⁷⁶ S. Anm. 19.

⁷⁷ Kostrzewski: Zur Frage der Siedlungstätigkeit in der Urgeschichte Polens von der Mitte des II. Jahrtausends v. u. Z. bis zum frühen Mittelalter. Warschau 1965.

⁷⁸ Dazu Richthofen, B. von: Grundsätzliches zu polnischen Veröffentlichungen über die Volks- und Stammesgeschichte der Ur- und frühgeschichtlichen Zeit in Ostdeutschland und Polen. Mannus 35 (Bonn 1969) 1—95.

⁷⁹ Lehr-Splawinski, T.: O pochodzeniu i praojczyźnie Słowian [Von Herkunft und Urheimat der Slawen]. Posen 1946. — Ders.: The Origin and Ancestral Home of the Slavs Poland's Place in Europe. Posen 1947. In deutscher Sprache gibt Falkenhahn, V.: Entstehung, Entwicklung und Ende der urslawischen Sprachgemeinschaft in polnischen Veröffentlichungen von T. Lehr-Splawinski: ZfSl 1 (1956) 49—88 seine Auffassungen wieder.

der slawischen Urheimat, die er an der mittleren Elbe und von der Ostsee bis zu den Karpaten sucht (S. 8 ff.). Es wird, wie schon mehrfach versucht, erwogen, ob *Veneti* ein slawischer Name sein könnte, zu urslawisch **vet-* „mehr“ zu stellen (S. 17). Daß das nicht möglich ist, ist schon ausgeführt worden (o. S. 17). Lehr-Splawinski entschließt sich, die Bezeichnung lieber als idg. aufzufassen. Sie ist überhaupt nicht den Slawen vermittelt worden, wie betont werden muß. Wenn er nach dem ursprünglichen Rassetypus die Urheimat in der Nähe der Germanen sucht (S. 13), so dürfte der Anspruch des nordischen Typs, den schon Czekanowski in den Vordergrund zu rücken gesucht hat, übertrieben und voreilig sein. Es fehlt der Niederschlag der angenommenen uralten slawisch-germanischen Berührungen in den Lehnwörtern. Allerdings rechnet Lehr-Splawinski die urslawische Zeit bis nach 600 n. Chr., wofür manches geltend gemacht werden kann, sind doch sprachliche Neuerungen der slawischen Sprachen (z. B. $a > o$, $ü > y$) bis zum 8. Jahrhundert gemeinslawisch geworden, was darauf zurückgehen wird, daß die slawischen Wanderungen später als bei den Germanen einsetzen, wie noch zu erwähnen sein wird. Er gibt zu, daß die illyrisch-venetischen Namen vorwiegend im Westteile (zwischen Elbe und Weichsel) zu finden sind (S. 53 ff.). Seine Meinung, daß auf dem Boden der vermutlichen slawischen Urheimat noch illyrisch-venetische Stämme, baltische, thrakische, iranische, germanische und sogar solche finnischer Herkunft lebten, genügt nicht. Hier muß größere Klarheit angestrebt werden. Es muß versucht werden festzustellen, ob die Gewässernamen dieser Stämme oder die der Urslawen die ursprünglichen sind. Da außer der Namenforschung nur die sprachlichen Beziehungen der Urslawen zu ihren Nachbarn berücksichtigt werden können und historische Quellen fehlen, wird die Hauptlast der Vorgeschichtsforschung zufallen, die wieder mit den bekannten Schwierigkeiten bei der Zuweisung ihrer Funde an alte Völkerschaften zu kämpfen haben wird. Seine Behauptung (S. 102), daß sich die Veneter durch ihre Wanderungen an der Herausbildung der Illyrier, Kelten und Urslawen beteiligten, kann in einem gewissen Maße insofern zutreffen, daß es sich um Prozesse der Ausgliederung von Einzelstämmen aus dem europäischen Indogermanenvolk handelt, überall zudem Bevölkerungsreste zurückgeblieben und im neuen Volk aufgegangen sind. Es kommt dabei auf ihre Stärke, die Zeit des Ausgleichs und auf andere Umstände an, wobei nicht darauf vergessen werden darf, daß das Slawische eine Satemsprache ist. Eine Rolle spielt dabei die Frage, wann sich die idg. Sprachen in einzelnen Gegenden mit anderen Sprachen gemischt haben, wobei durchaus sehr verschiedene Zeiträume in Betracht gezogen werden müssen. Wichtig ist in seinen Ausführungen, daß er Böhmen und Mähren nicht in besonderem Maße der slawischen Urheimat zuspricht.

Auf vorkeltische Orts-, Fluß- und Stammesnamen wird noch eingegangen werden.

II. Kelten

Die Urheimat der Kelten ist lange Zeit in Süddeutschland gesucht worden. Bedenken dagegen erheben sich deshalb, weil es in Süddeutschland Flußnamen gibt, die zwar idg. sind, aber deutlich nichtkeltisches Gepräge zeigen, z. B. *p-* bewahrt haben (Schefflenz, Kupfer, Pfatter, Pfetrach, Pfreimd u. a.)⁸⁰ oder die für kelt. *o* = idg. *o* ein *a* zeigen. Durch Feststellung der Grenze der häufigen keltischen Ortsnamen auf *-dūnon*, *-duron*, *-mago* u. a. kann als älteste Heimat der Kelten ein Teil Nordfrankreichs festgestellt werden⁸¹. Die große Zeit der keltischen Wanderungen ist das 5. Jahrhundert v. Chr. Damals sind Süddeutschland, Böhmen und Mähren, von Schlesien der Südteil bis in die Höhe von Breslau, Teile von Ungarn und der Balkanhalbinsel besetzt worden und die Galater sind bis nach Kleinasien vorgedrungen. In allen diesen Ländern sind zwar auch eigene keltische Namen gegeben worden, die Mehrzahl ist aber vorkeltischen Ursprungs, ein Zeichen, daß die ältere Bevölkerung geblieben ist und die Kelten nur die herrschende Schicht waren. Wie das Verhältnis dieser Teile war, wie weit die ältere Bevölkerung ihre Sprache beibehalten konnte, ist noch wenig erforscht. Kelten sind die Träger der Latènekultur, die von der Kanalküste über Nord- und Mittelfrankreich, die Schweiz, Süddeutschland, Böhmen-Mähren-Oberschlesien bis Westungarn reicht und durch die keltischen Vorstöße noch weiter ostwärts und über die Alpen nach dem westlichen Oberitalien getragen worden ist⁸². Die Hauptsiedlungsgebiete in Böhmen und Mähren sind die fruchtbaren Landschaften Nord- und Mittelböhmens sowie Mittel- und Südmährens, im allgemeinen dieselben, die schon in vorkeltischer Zeit besiedelt worden sind⁸³. In Böhmen ist als Stammesname der der Bojer bezeugt.

Die Unterwerfung der vorkeltischen Bevölkerung kommt in der Armut der Grabausstattungen zum Ausdruck. Die eigene Kultur wird über Jahrhunderte erhalten, so daß der keltische Druck nicht groß gewesen sein wird. Weder Vertreibungen noch zwangsweise Keltisierungen werden angenommen. Erst im 2. oder 1. Jahrhundert v. Chr. wird mit der Vollendung des Aufgehens im Keltentum gerechnet⁸⁴. Doch wird auch hier mit Unterschieden je nach der Lebensweise zu rechnen sein. In der letzten Phase der Latènekultur

⁸⁰ Dazu mit weiteren Belegen Schwarz: Naristenfrage. ZBLG 32 (1969) 450 ff.

⁸¹ Zur Frage Kuhn, H.: Grenzen vor- und frühgeschichtlicher Ortsnamentypen. Mainz 1963 (Akad. der Wiss. und der Lit. in Mainz. Abh. der geistes- und sozialwiss. Klasse 4). — Ders.: Die Nordgrenze der keltischen Ortsnamen in Westdeutschland. BzN, NF 3 (1968) 311—334. — Zum Problem Schwarz: Naristenfrage 457 ff.

⁸² Vgl. Abb. 8 bei La Baume, W.: Karten zur Urgeschichte von Ostmitteleuropa. ZfO 10 (1961) 447 ff.

⁸³ Zum Siedelgebiet Preidel, H.: Die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungsräume in Böhmen und Mähren. München 1953 (Südosteuropäische Arbeiten 40. Hrsg. von F. Valjavec), Karten 11 (ältere Latènezzeit) und 12 (jüngere Latènezzeit). — Mildemberger, Karte 6.

⁸⁴ Mildemberger 91.

sind auch in den Sudetenländern große, befestigte Siedlungen stadähnlichen Charakters entstanden, wobei der Hradischt von Strakonitz bei Beraun am bekanntesten ist, in Mähren der Burgwall Staré Hradisko bei Okluky nordöstlich von Brünn.

Unter dem Druck germanischer Stämme, besonders der Sweben, sind Bojer im letzten Jahrhundert v. Chr. zum Großteil abgewandert, jedenfalls haben sich Bojer, die nach Noricum übergetreten waren, 58 v. Chr. dem von den Helvetiern geplanten Zuge nach Aquitanien angeschlossen⁸⁵, andere erlitten eine Niederlage durch die Daker. Reste sind in den Sudetenländern zurückgeblieben⁸⁶.

III. Germanen

Seit dem 2. Jahrhundert v. Chr. beginnen Germanen, die deutlich mit der nördlichen Nachbarschaft zusammenhängen, nach Nordböhmen einzudringen, die die Prähistoriker als Bodenbacher und Kobyley Gruppe bezeichnen⁸⁷. Um Christi Geburt ziehen Markomannen und Quaden von Süddeutschland aus⁸⁸ in die von den Bojern zum Großteil aufgegebenen Länder. Auch sie wohnen in den fruchtbaren Gebieten, die von den Kelten und ihren Vorgängern bevorzugt worden sind⁸⁹. Auf die inneren Auseinandersetzungen zwischen Markomannen, Quaden und Hermunduren, die Ausbreitung der Quaden nach der Slowakei, die Kämpfe mit den Römern im Markomannen- und Quadenkrieg 166—180 n. Chr. ist hier nicht einzugehen, wohl aber muß das Ende der Germanenzeit kurz erörtert werden. Die Abwanderung von Quaden (Sweben) nach Spanien zusammen mit den Wandalen 406⁹⁰ wird zu einer Schwächung der quadischen Bevölkerung geführt haben. Die Markomannen werden das letztmal im Heere Attilas bei seinem Zug nach Gallien 451 erwähnt⁹¹. Noch in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts gibt es germanische Gräber in Böhmen und Mähren u. zw. Reihengräberfriedhöfe in der Art der Merowingerzeit, aber zu einer Ostgruppe gehörig, die von Thüringen über Böhmen, Mähren bis zu den Langobarden an der mittleren Donau und in Westungarn und den Gepiden in Ostungarn reicht⁹². Früher hat man die Gräber dieser

⁸⁵ Caesar: *Bellum Gallicum* I, 5.

⁸⁶ Filip, J.: *Keltové ve střední Evropě* [Die Kelten in Mitteleuropa]. Prag 1956 (*Monumenta Archaeol.* 5), wobei er unter Mitteleuropa das Gebiet des früheren Österreich-Ungarn versteht. Von seinem Buche *Keltská civilizace a její dědictví* (1960) ist 1961 eine deutsche Ausgabe: „Die keltische Zivilisation und ihr Erbe“ erschienen.

⁸⁷ Dazu Mildenerger 100 ff. mit weiteren Literaturangaben.

⁸⁸ Dazu Schwarz, E.: Die elbgermanische Grundlage des Ostfränkischen. *JbFL* 15 (1955) 32ff., besonders S. 34ff.

⁸⁹ Preidel: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungsräume, Karte 13. — Mildenerger, Karten 7, 8.

⁹⁰ Schwarz: Der Quaden- und Wandalenzug nach Spanien. *Sudeta* 3 (1927) 1—12.

⁹¹ Paulus Diaconus: *Hist. Rom.* XIV, 2 (*Auct. ant.* II, 201).

⁹² Werner, J.: Die Langobarden in Pannonien. Beiträge zur Kenntnis der langobardischen Bodenfunde vor 568. München 1962 (*Bayer. Akad. der Wiss., Phil.-hist. Klasse, Abh.* N. F. 55).

Art in Böhmen als langobardisch bezeichnet, Werner ist hier zurückhaltend. Auf die oft behandelte Frage, ob der Hauptteil der Baiern etwa um 535 aus Böhmen gekommen ist, ist zusammenfassend an anderer Stelle eingegangen worden⁹³. Werner, der sich zuletzt eingehend damit befaßt hat⁹⁴, ist der Ansicht, daß um 535 die böhmischen Germanen, die nicht ohne weiters als Markomannen betrachtet werden können⁹⁵, das Land verlassen und maßgebend zur Entstehung des bairischen Stammes beigetragen haben, während nach B. Svoboda die Zeit der germanischen Gräber in Böhmen und Mähren erst mit dem Abzug der Langobarden 568 nach Italien zu Ende geht, er also daran denkt, daß die letzten Germanen der Sudetenländer den Langobarden gefolgt sind⁹⁶.

Eigene Wege in der Frage der Ablösung der Kelten durch die Germanen geht Preidel. Gewiß ist ihm zuzustimmen, daß immer ältere Bevölkerung bei der Besetzung eines Landes durch ein anderes Volk zurückbleibt. Er möchte aber nicht an eine Abwanderung der Bojer glauben, weil er aus grundsätzlichen Erwägungen an zähes Festhalten von Bauern an ihrem Boden und nur an eine Umvolkung an Ort und Stelle und nicht an Abwanderung denkt⁹⁷. Er findet sich dabei durch die Konstanz des Siedelbodens, der von den Vorkelten auf die Kelten, Germanen und Slawen übergeht, bestätigt. Er kann sich nur ein allmähliches Einsickern des neuen Volkes, Zusammenwohnen und Fortbestehen der keltischen Stadtsiedlungen vorstellen. Gewiß sind frühere Annahmen über Ausrottung älterer Bevölkerung oft übertrieben worden. Neue Völker haben ein Interesse daran gehabt, älteren Völkern, die sich nicht gewehrt haben oder nicht wehren konnten, Tribute aufzuerlegen und ihre Arbeit zu verwerten. Man wird mehr als bisher mit einer Fortdauer zu rechnen haben und so geschieht es auch. Aber andererseits ist an Wanderungen von Völkern nicht zu zweifeln und die Altertumskunde kann genug deutliche Beispiele dafür liefern, man denke an den Kimbernzug, der von Jütland über Süddeutschland bis Italien gekommen ist⁹⁸, an den geplanten und vorbereiteten Zug der Helvetier nach Südwestfrankreich zur Zeit Caesars, an die Bemühungen Ariovists, mit seinen Scharen aus mehreren Stämmen in

⁹³ Schwarz, E.: Das Ende der Völkerwanderungszeit in Böhmen und die Herkunftsfrage der Baiern. *BohJb* 8 (1967) 23—58.

⁹⁴ Werner, J.: Die Herkunft der Bajuwaren und der „östliche-merovingische“ Reihengräberkreis. *Schriftenreihe zur Bayer. Landesgeschichte*. Bd. 62 (1962).

⁹⁵ Dazu Mildenerger 135. — *D o b i á š*, J.: *Dějiny československého území před vystoupením Slovanů* [Geschichte der Tschechoslowakei vor dem Erscheinen der Slawen]. Prag 1964 hält an Markomannen fest.

⁹⁶ Svoboda, B.: *Čechy v době štěhování národů* [Böhmen in der Zeit der Völkerwanderung]. Prag 1965 (*Československá akademie věd, Mon. Archaeologica* 13). Mit ausführlichem deutschem Resumee.

⁹⁷ Preidel: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungsräume 150 ff. — *Ders.*: Die Frage der Einwanderung der Slawen in Böhmen und Mähren. *SOF* 26 (1967) 315—334.

⁹⁸ Dazu zuletzt Schwarz: Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften. Konstanz-Stuttgart 1967, S. 27—44.

Gallien festen Fuß zu fassen, an die Landnahme der Alemannen ab etwa 261 n. Chr., an die der Angeln, Sachsen und Jüten im 5./6. Jahrhundert in Britannien usw. Diese germanischen Stämme sind Bauern und Krieger gewesen. Auf die Frage nach den Ursachen der germanischen Völkerwanderung wird noch einzugehen sein. Es kann nicht mit der grundsätzlichen Vorstellung über Bauernbeharrsamkeit operiert werden, wenn es sich um das Phänomen der Völkerwanderung handelt. Es muß vielmehr gefragt werden, warum Bauernvölker ihre Heimat verlassen haben, wie stark die in der neuen Heimat angetroffene ältere Bevölkerung gewesen ist, ob sie geblieben oder ebenfalls fortgezogen ist, wie man sich zu ihr eingestellt hat. Auf Böhmen-Mähren bezogen wird eine Antwort versucht werden.

Bevor von der Einwanderung der Slawen in Böhmen und Mähren zu handeln sein wird, muß noch darauf eingegangen werden, ob vor und im 6. Jahrhundert Slawen im Lande oder in Ostdeutschland neben Germanen gelebt haben u. zw. wird zunächst zu erörtern sein, wann Ostdeutschland von den Germanen aufgegeben worden und wie die Völkerverteilung im 6. Jahrhundert von der Ostsee bis zur Donau gewesen ist, was die Geschichte, Vorgeschichte und Sprachforschung dazu zu sagen haben.

Auf die Frage nach den Trägern der Gesichtsurnenkultur in Ostdeutschland vom 6.—4. Jahrhundert v. Chr. braucht in unserem Zusammenhang nicht eingegangen zu werden, da sie in den Sudetenländern kaum eine Rolle spielt. Ob in ihnen die Bastarnen gesehen werden dürfen, wird von mancher Seite bezweifelt⁹⁹, von anderer bejaht¹⁰⁰. Auch die Frage, ob sie als frühe Ost- oder als Westgermanen zu betrachten sind, ist für unsere Darstellung nicht wichtig, abgesehen davon, daß es fraglich ist, ob in diesen Jahrhunderten v. Chr. die Unterschiede zwischen Ost- und Westgermanisch schon deutlich ausgeprägt waren. Im Anschluß an den Kimbernzug beginnt die ostgermanische Besiedlung Ostdeutschlands¹⁰¹, die hier nur skizziert werden soll, weil uns mehr die Verhältnisse des 6. Jahrhunderts interessieren.

Die aus Nordjütland stammenden Kimbern und Teutonen samt Ambronon haben sich um etwa 120 v. Chr. entschlossen, sich im Süden eine neue Heimat zu suchen. Ihr Zug dürfte die Oder südwärts gegangen und im Raume von Breslau der Zusammenstoß mit den Bojern erfolgt sein, der sie zu einem Bogen um Schlesien nötigte. Als Ursache wird neben einer Sturmflut eine Klimaverschlechterung vermutet, die niedrigere Ernten nach sich zog, so daß sich ein Teil des Volkes zur Auswanderung entschließen mußte. Wir bemerken, daß die Bewegung auf die Nachbarschaft übergreift. Die Wandalen,

⁹⁹ Wenskus: Stammesbildung 206.

¹⁰⁰ Zuletzt La Baume, W.: Bronzezeit und frühe Eisenzeit in Pommern und Pomerellen. ZfO 13 (1964) 733—764.

¹⁰¹ Eine Übersicht gibt Schmidt, L.: Die Ostgermanen². München 1934. — Vorgeschichte der deutschen Stämme. Hrsg. von H. Reinert. Bd. 3: Ostgermanen und Nordgermanen. Berlin 1940. — Schwarz, E.: Goten, Nordgermanen, Angelsachsen. Bern-München 1951 (Bibliotheca Germanica 2). — Ders.: Germanische Stammeskunde. Heidelberg 1956, S. 54—112.

die aus Nordjütland und Norwegen kamen, folgten den Kimbern unmittelbar und fuhren wie sie die Oder und Weichsel aufwärts. Sie haben in Schlesien die Kelten zurückgedrängt¹⁰² und sich hier niedergelassen, wobei sie sich mit den Stammesresten der vorkeltischen und keltischen Bevölkerung vermischt. Als Bundesname begegnet nun Lugier, an und für sich aus dem Germanischen, Keltischen und Vorkeltischen, nicht aber aus dem Slawischen ableitbar¹⁰³. Manche der von Tacitus und Ptolemaeus erwähnten Stammesnamen dürften vorgermanisch sein¹⁰⁴. Tacitus weiß von dem alten heiligen Hain bei den Naharwalen zu berichten, in dem die *Alkis* „Elche“, dioskuri-sche Götter, verehrt wurden¹⁰⁵. Das Hauptvolk waren um 100 n. Chr. die Hasdingen, die um 170 n. Chr. nach Nordungarn abgezogen sind. An ihre Stelle rückten die Silingen ein, die Ptolemaeus noch in der Lausitz kennt. Der Ort Schlenzer im Kreise Jüterbog, 1205—1206 *Slensegore*, bedeutet „Silingenberg“. Verehrungen heiliger Berge werden, wenn Volksreste zurückbleiben, vom nächsten Volk übernommen, hier von den Slawen. Auf die Rolle, die der Zobtenberg südlich Breslau in der frühslawischen Zeit spielt, wird noch einzugehen sein. Nachbarn der Kimbern und Teutonen auf der Halbinsel Jütland sind zur Auswanderungszeit die Ambronon und Warnen gewesen. Ptolemaeus kennt sie an der oberen Weichsel. Dadurch wird gesichert, daß die Wandalen bzw. Lugier wirklich ein in der Wander- und weiter in der Landnahmezeit zusammengetretener Stammesbund gewesen sind. Über die wandalische Kultur in Schlesien sind wir etwas unterrichtet¹⁰⁶. Übervölkerung scheint zur Abwanderung einzelner Volksgruppen geführt zu haben. Als sich die Hasdingen im Verein mit den Sweben Mährens 406 entschlossen, nach Gallien zu ziehen, schlossen sich ihnen der Hauptteil der Silingen und einige Ostwarnen an¹⁰⁷.

Als die Goten, etwa um Christi Geburt, an der Weichselmündung landeten, trafen sie schon andere Ostgermanen an, die Rugier und Burgunder. Die ersteren sind im 5. Jahrhundert nach Süden gezogen und erscheinen nach dem Tode Attilas im nördlichen Niederösterreich. Ihre Heimat dürfte Süd-norwegen sein, eine Zwischenheimat die Insel Rügen. Odoaker vernichtet 486 und 488 ihr Reich, ein Teil schließt sich den Ostgoten 489 beim Zuge nach Italien an. Die Burgunder werden von den Goten abgetrennt, sie er-

¹⁰² Jahn, M.: Die Kelten in Schlesien. Leipzig 1931 (Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte 1).

¹⁰³ Darüber zuletzt Schwarz, E.: Germanische Stammeskunde zwischen den Wissenschaften 29 ff. (mit weiteren Literaturangaben).

¹⁰⁴ Zur Frage Steinhauser, W.: Kultische Stammesnamen in Ostgermanien. Die Sprache 2 (1950) 1—22.

¹⁰⁵ Tacitus: Germania, c. 43.

¹⁰⁶ Pescheck, Ch.: Die frühwandalische Kultur in Mittelschlesien (100 v.—200 n. Chr.). Leipzig 1939 (Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte 5). — Jahn, M.: Die Wandalen. Bei Reinert (s. Anm. 101) 943—1032. — Seger, H.: Wandalenzeit. Geschichte Schlesiens. Bd. 1 (1938), S. 42—58. — Klce-mann: Vorgeschichte Schlesiens 65 ff.

¹⁰⁷ Dazu Schwarz: Der Quaden- und Wandalenzug.

scheinen teils zwischen Oder und Weichsel, teils in Ostpreußen. Ihre Wanderrichtung zielt nicht wie bei den übrigen Ostgermanen nach Süden, sondern nach Westen, sie folgen den Elbgermanen nach Süddeutschland, wo sie um Worms das Reich begründen, das im Nibelungenliede eine Rolle spielt. 443 werden sie von den Römern nach einer Niederlage in Savoyen von der Rhône bis zum Schweizer Jura angesiedelt. Die Goten ziehen von der Weichselmündung in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. nach Südrußland. Ihnen sind die Gepiden gefolgt, die um 270 in Siebenbürgen erscheinen.

Wie ist die Lage im 5. und 6. Jahrhundert? Hat es noch Germanenreste in Ostdeutschland gegeben? Die Frage ist berechtigt, besteht doch in Böhmen-Mähren germanische Bevölkerung bis in das 6. Jahrhundert. Die Hauptvölker in Ostdeutschland sind abgezogen. Daß sie nicht gering an Zahl waren, ist schon betont worden (o. S. 23—25), das zeigen ihre Staatsgründungen in Südeuropa. Jordanes berichtet in der Mitte des 6. Jahrhunderts von dem Mischvolke der Vidivarier auf den Inseln des Weichseldeltas, den *Gepidōjōs* „Gepideninseln“¹⁰⁸. Hier sind also Gepiden in der älteren Bevölkerung schließlich aufgegangen. Auch Burgunderreste muß es gegeben haben, auf sie weist der im mittleren Ostdeutschland auftretende Familienname Bargenda, Bergander, der sich über slawische Vermittlung erhalten hat¹⁰⁹. In der Mark Brandenburg haben sich die seit vorchristlicher Zeit hier wohnenden Semnonen bis ins 6. Jahrhundert behauptet, obwohl schon im ersten Jahrhundert v. Chr. die Abwanderung nach Süddeutschland eingesetzt hat. Als 567 20 000 Sachsen ihr Land an der Bode östlich vom Harz aufgaben, um mit Alboin nach Italien zu ziehen, wurden sie von den Franken hierher umgesiedelt¹¹⁰. Auf die politischen Voraussetzungen dieser Maßnahme wird noch einzugehen sein. Sie erscheinen seitdem unter dem Namen „Nordschwaben“. Von einem Warnenreich östlich der Saale wird noch die Rede sein. Auch in Schlesien hat es weiter Wandalen gegeben. In der Regierungszeit des Königs Gaisarik (429—477), wohl noch in seinen ersten Regierungsjahren, erschien eine Gesandtschaft aus der Heimat in Karthago. Sie trug die Bitte vor, ihnen die bei der Auswanderung übergebenen Ländereien umsonst zu überlassen. Das wurde schließlich abgelehnt, weil ein alter Wandalen sich dafür einsetzte, sie als Rückzugsland im Falle eines Unglückes zu erhalten. Wir erfahren bei dieser Gelegenheit, daß die Wandalen ihre Heimat verlassen hatten, weil sie vom Hunger getrieben wurden. Damit ist eine der Ursachen der germanischen Wanderzeit aufgeklärt und die Frage beantwortet, warum germanische und wohl auch andere Bauernvölker ihre Heimat verlassen haben. Bei dem extensiv betriebenen Ackerbau ist es zu Mißernten gekommen und besonders bei Übervölkerung war ein Teil des Volkes zur Auswanderung

¹⁰⁸ Jordanes: *Getica* V, 36.

¹⁰⁹ Vasmer, M.: *Der Burgundername bei den Westslawen*. Berlin 1933, S. 197 ff. (SB der Preuß. Akad. der Wiss., phil.-hist. Klasse).

¹¹⁰ Gregorius von Tours: *Hist. Franc.* V, c. 15. — Paulus Diaconus: *Hist. Langob.* II, 6; III, 5.

genötigt. Wir hören gleichzeitig, daß ein anderer Teil des Volkes zurückgeblieben ist und sich später guter Ernten erfreute. Man wußte auch, wohin der abgewanderte Volksteil gekommen war und fand den Weg zu ihm¹¹¹.

Waren es Teile der abgezogenen Völker, die von der Ostsee bis zu den Karpaten im 6. Jahrhundert genannt werden, so gab es als ganzes Volk die Germanen in Böhmen und Mähren, deren Reihengräberfelder bis über die Mitte des 6. Jahrhunderts nachweisbar sind, dann die Langobarden, die bis 568 eine von Südmähren bis Unterpannonien reichende Herrschaft begründet hatten und Franken und Byzantiner gegeneinander auszuspielen suchten, und das Gepidenreich, das von Sirmium bis Siebenbürgen reichte. Die Langobarden waren durch Aufnahme von Halbfreien und Resten der besiegten Stämme und besonders durch ihren Sieg über die Heruler im Jahre 507 an die Macht gekommen¹¹². Das damalige Ostgermanien war also von der Ostsee bis zu den Mittelgebirgen ein dünn bevölkertes Land, dann südwärts bis einschließlich Ungarn ein von germanischen Reichen eingenommener großer Siedlungsraum.

Diese Verhältnisse haben sich geändert, als um 535 ein großer Teil der böhmischen Germanen vermutlich nach Rätien-Noricum übersiedelte oder, von den Franken genötigt, umsiedeln mußte¹¹³. Da ihre Gräber in Böhmen in dieser Zeit stark abnehmen, wird an der Wanderung eines Großteils des Volkes nicht zu zweifeln sein, wenn auch bei der Konstituierung des neuen Baiernstammes noch andere germanische Volkselemente beteiligt gewesen sein werden. Das nächste bedeutende Ereignis war die Niederlage der Gepiden 567 durch die Langobarden, der die Versklavung durch die Avaren folgte. Reste des Volkes haben sich zwar bis ins 9. Jahrhundert halten können, hatten aber ihre Freiheit verloren und konnten einen eigenen Staat nicht mehr aufrecht erhalten, zumal Volksteile mit den Langobarden nach Italien gezogen sind¹¹⁴. Der Abzug der Langobarden unter Alboin, der die Reste anderer Völker seines Herrschaftsbereiches (Sweben, Noriker, Gepiden)

¹¹¹ Prokop: *Bell. Vand.*, c. 22. — Brandt, M.: *Poslanstvo evropskich Vandala kralju Gajzerihu i pitanje slavenske ekspanzije u Srednju Evropu* [Die Gesandtschaft der europäischen Wandalen an König Geisarich und die Frage der slawischen Expansion nach Mitteleuropa]. *Radovi Filoz. Fakulteta, Odijek za povijest* 4 (Zagreb 1962) 5—23 bezieht die Gesandtschaft auf die Hasdingen zwischen Theiß und Maros. Die Erzählung sei eine Legende, ein rhetorisch-didaktischer Exkurs mit dem Ziel, die unvermeidbare Vergänglichkeit jeder barbarischen Macht auf dem Boden des Kaiserreiches zu zeigen. Sie habe keinen Wert als Quelldokument, das in der Diskussion über die Kontinuität der Lausitzer Kultur verwendet werden könnte. Es ist aber nicht einzusehen, wie Prokop auf den Gedanken hätte kommen können, hier eine Legende vorzutragen. Gegen die Glaubwürdigkeit der Nachricht ist in Wirklichkeit nichts einzuwenden, ebenso nicht, daß es sich um Silingen handelt, vgl. dazu Schmidt, L.: *Geschichte der Wandalen*². München 1942, S. 13.

¹¹² Dazu Schwarz, E.: *Probleme der langobardischen Stammesgeschichte im germanischen Osten*. *ZfO* 13 (1964) 601—613.

¹¹³ Dazu Schwarz: *Das Ende der Völkerwanderungszeit* 35 ff.

¹¹⁴ Über die weiteren Schicksale des Volkes Sevin, H.: *Die Gebiden*. München 1955.

mitnahm, im Jahre 568 leerte das Land von Südmähren bis Westungarn, wobei sich vermutlich auch die Reste der in Böhmen noch zurückgebliebenen Germanen angeschlossen haben. Nimmt man die Umsiedlung der Nordschwaben aus der Mark Brandenburg an die Bode 568 hinzu, so wird es deutlich, daß nun Ostgermanien so geschwächt war, daß es für die Ostnachbarn, die Slawen, ein lockendes Ziel sein mußte, sich hier niederzulassen. Es gibt noch eine Menge von germanischen Funden in Ostdeutschland¹¹⁵, aber es ist die Frage, wie weit es sich dabei nicht um Einfuhrgut handelt.

IV. Slawen

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrages sein, sich mit der Frage nach der Lage des slawischen Urheimat eingehend auseinanderzusetzen. Uns geht hier nur an, den Ausgangsbereich ihrer Ausdehnung seit dem Auftauchen schriftlicher Quellen zu bestimmen¹¹⁶. Die ersten Nachrichten über die Slawen sind den Römern durch die Germanen zugekommen, denn sie erscheinen zunächst unter dem im Germanischen üblichen Namen der Wenden, zuerst bei Plinius im ersten Jahrhundert n. Chr. Nach ihm bewohnen *Sarmatae, Venedi, Sciri* (Sarmaten, Wenden, Skiren) das Land (vom Osten her gesehen, wie das Auftreten der Sarmaten sichert) bis zur Weichsel¹¹⁷. Tacitus spricht davon, daß die *Venethi* die ganze Wald- und Gebirgsgegend zwischen dem Peukingergebiet an der unteren Donau und den *Fenni* in Nordosteuropa in Raubzügen durchstreifen (o. S. 16). Die Lage dieser Slawenheimat zwischen Germanen, Balten, Finnen und Iraniern wird durch die Sprachforschung bestätigt. Ein Volk mit einer Satemsprache gehört zum Ostteil der europäischen Indogermanen, mit den Balten geht ein Teil der Sprachentwicklung zusammen. Die ursprünglichen slawischen Flußnamengebiete finden sich am Pripet sowie am Mittellauf des Dnjepr, wohin auch die Namen der immer für diese Fragen herangezogenen Bäume, der Rotbuche, Weißbuche und der Eibe, weisen¹¹⁸. In den letzten Jahrhunderten v. Chr. wird eine Ausdehnung der slawischen Urheimat bis an den oberen Don für möglich gehalten¹¹⁹. Auch Niederle betrachtet das Land nördlich der Karpaten am Pripet als slawische Urheimat¹²⁰. Davon unterscheidet sich die Auffassung von Lehr-Splawinski

¹¹⁵ Petersen, E.: Der ostelbische Raum als germanisches Kraftfeld im Lichte der Bodenfunde des 6.—8. Jahrhunderts. Leipzig 1939.

¹¹⁶ Dazu Müllenhoff, K.: Deutsche Altertumskunde. Bd. 2. Berlin 1906, S. 77—103.

¹¹⁷ Plinius: Nat. hist. IV, 97.

¹¹⁸ Vasmer, M.: Die Urheimat der Slaven. In: W. Volz.: Der ostdeutsche Volksboden. Breslau 1926, S. 118—143 mit Karte auf S. 139. — Zu ähnlichem Ergebnis kommt Diels, P.: bei Ebert: Reallexikon der Vorgeschichte II, 273—291.

¹¹⁹ Vasmer, M.: Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven. Teil 1: Die Iranier in Südrußland. Leipzig 1923 (Veröff. des Balt. und Slav. Inst. der Univ. Leipzig 3). — Ders.: Die alten Bevölkerungsverhältnisse Rußlands im Lichte der Sprachforschung. Berlin 1941 (Preuß. Akad. der Wiss., Vorträge und Schriften 5). Dazu Karte: Rußland in den letzten Jahrhunderten v. Chr.

¹²⁰ Niederle.: Starožitnosti IV, 16. — Ders.: Manuel I, 20 ff.

nur dadurch, daß er als Westgrenze die Oder und Elbe in Anspruch nimmt¹²¹. Die Donau ist von ihnen nicht erreicht worden, der slawische Name *Dunaj*, *Dunavъ* ist von einer anderen Bevölkerung übernommen worden¹²².

Wird diese Ansicht angenommen, wie es die meisten Forscher tun, so ist wie bei den Germanen auch bei den Slawen mit einer Ausbreitung nach allen Seiten zu rechnen. Auf der Balkanhalbinsel werden die Südslawen im 6. Jahrhundert häufig erwähnt, zunächst wird hier seit etwa 527 die untere Donau erreicht, von wo sie zuerst plündernd, dann siedelnd in Dalmatien, Serbien und Bulgarien erscheinen und seit 586/587 auch in Griechenland auftreten¹²³. Im Jahre 537 waren unter den Hilfstruppen Belisars Hunnen, Sklawenen und Anten, die jenseits der Donau, nicht weit ab vom Fluß, ihre Wohnsitze hatten¹²⁴. Hauptquelle ist Jordanes, der um 550 die Veneter von der Quelle der *Vistula* (Weichsel) ab, dann die *Sclaveni* im Gebiet der Stadt *Novietunum* und dem sogenannten Mursianischen See bis zum *Danaster* (Dnjestr) nordwärts wohnen läßt¹²⁵. Prokop betont, wie andere Quellen zum Jahr 545, daß sie nicht unter der Herrschaft eines Mannes stehen, sondern als Volksstaat leben, in dürftiger Lage, und häufig ihre Wohnsitze ändern¹²⁶. Da die Avaren auf ihrer Flucht vor den Türken in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts noch nicht auf der Balkanhalbinsel erschienen sind, ist bei den Südslawen an ein Eingreifen dieses Steppenvolkes nicht zu denken. Die Ausdehnung der Slawen bis an die untere Donau und darüber hinaus südwärts wird mit den politischen Verhältnissen dieser Länder zusammenhängen, z. T. mit dem Erscheinen der Bulgaren.

An der Westgrenze scheint es zunächst ruhig geblieben zu sein. Als eine frühe Erwähnung von Slawen in Mähren wird seit alter Zeit die bekannte Stelle von der Rückwanderung der Heruler 512 gewertet¹²⁷. Hier wird erzählt, daß ein Teil der Heruler nach ihrer Niederlage durch die Langobarden um 508, die das Ende des Stammeskönigtums und der Geschlossenheit des gesamten Stammes bedeutete, unter der Führung vieler Mitglieder der königlichen Familie durch alle Länder der Sklawenen und dann durch eine Wüste zog, bis sie zu den Warnen kamen. Neben dem Lande der Dänen (die Jütland noch nicht besetzt hatten) gelangten sie nach Schweden (Thule) und fanden bei den Gauten Aufnahme. Vorher¹²⁸ wird erzählt, daß diese Heruler im Rugierlande nicht bleiben konnten, weil es verödet war (seit 488), und daß sie bei den Gepiden Zuflucht suchten, wo sie wenig freundlich behandelt wurden. Da die Langobarden damals in Mähren wohnten und der Ausgangspunkt das Gepidenland in Südungarn ist, kommt Mähren als Durchzugsland

¹²¹ Lehr-Spławinski 102 ff.

¹²² Zum Namen der Donau zuletzt Schwarz: Naristenfrage 413 ff.

¹²³ Niederle: Starožitnosti II, 188 ff., 212 ff., 531 ff.

¹²⁴ Prokop: Bellum Gothicum I, 27.

¹²⁵ Jordanes: Getica V, c. 34—35.

¹²⁶ Prokop: Bell. Goth. III, 14.

¹²⁷ Prokop: Bell. Goth. II, 15.

¹²⁸ Ebenda II, 14.

nicht in Betracht. Die Heruler, die von Niederösterreich nach Südungarn zogen, bevor sie den Heimweg antraten, sind offenbar von der unteren Donau um die Karpaten durch die Slawenländer gewandert und dann in die Öde von Ostdeutschland gelangt, wobei „Öde“ als dünn bewohntes Land aufzufassen sein wird. Es kann deshalb keine Rede davon sein, daß als natürlicher Weg der durch Mähren längs der Oder nach Norden anzusehen sei¹²⁹. Trotzdem wird bis zur Gegenwart das Kapitel II 14 bei Prokop übergangen und nur cap. 15 herangezogen, das als Zeuge für die Anwesenheit von Slawen bereits zu Anfang des 6. Jahrhunderts gewertet wird¹³⁰. Die Öde, die das Slawenland von den Germanen trennte, sucht Jażdżewski¹³¹ östlich der Mulde, Krüger östlich der mittleren Elbe auf dem Gebiet der heutigen Lausitz, die in der in Frage kommenden Zeit kaum Funde geliefert habe¹³². Es wird in Wirklichkeit das schwach bewohnte Ostdeutschland in Betracht zu ziehen sein.

Seit 593 treten in den Ostalpenländern die Slawen auf. Im Westen des Pustertales und an den Grenzen Friauls wurden sie Nachbarn der Baiern und Langobarden. Paulus Diaconus ist hier zuverlässig. Bei Nachrichten aus Tirol stützt er sich auf das verlorene zeitgenössische Werk des Secundus von Trient, über die krainischen und friaulischen Slowenen ist er durch die Familientradition unterrichtet. In den Jahrzehnten vorher wird mit der Niederlassung der Slowenen zu rechnen sein. An der mittleren Elbe¹³³ haben sich 562 sowie 566 die Kämpfe Sigiberts mit den Hunnen (= Awaren) abgespielt, die schließlich für die Franken unglücklich verlaufen sind¹³⁴. Der Inhalt des Vertrages mit dem Awarenschan ist nicht bekannt, läßt sich aber aus den Maßnahmen des Frankenkönigs erschließen. Es wird sich um die Preisgabe

¹²⁹ Niederle: *Starožitnosti* III, 66; für die Rückwanderung am Außenrande der Karpaten bei strenger Berücksichtigung des Berichtes Prokops Schmidt: *Die Ostgermanen* 558; weiter Schwarz, E.: *Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien*. *MIÖG* 43 (1929) 223 ff.

¹³⁰ So von Poulík, J.: *Jižní Morava země dávných Slovanů* [Südmähren, Land der alten Slawen]. Brünn 1948—50, S. 32.

¹³¹ Jażdżewski, K. in *Archeologia Polona* 2 (1959) 55 ff.

¹³² Krüger, B.: *Zur Nordwestausbreitung der frühslawischen Keramik im weiteren Elbe-Saale-Gebiet*. *Varia Archaeologica* Wilhelm Unverzagt zum 70. Geburtstag dargebracht. Berlin 1964, S. 219 (Deutsche Akad. der Wiss. zu Berlin, Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 16).

¹³³ Nicht in Nordböhmen, woran Dopsch, A.: *Germanische Altsiedlungen in Böhmen. Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters*. Wien 1928, S. 241 ff. denkt, weil — was nicht unmöglich ist — Nordböhmen noch zu Thüringen gehört habe. Die Bemerkung von Paulus Diaconus: *Hist. Langob.* II, 10, daß Sigibert in Thüringen auf die Awaren stieß und sie an der Elbe schlug, ist nicht ausschlaggebend, wenn Nordböhmen zu Thüringen gehört haben sollte, wohl aber, daß Böhmen damals zur Einflußsphäre der Langobarden gehört haben könnte, oder daß der Einbruch der Awaren durch die Slowakei gegangen wäre. Am ehesten wird aber der Weg von Wolhynien durch Schlesien an die mittlere Elbe geführt haben. Vgl. dazu Petersen 240.

¹³⁴ Gregor von Tours: *Hist. Franc.* IV, 23. — Paulus Diaconus: *Hist. Lang.* II, 10, 6.

Ostdeutschlands gehandelt haben. Schon 568 ergab sich die Gelegenheit dazu. Als durch den Abzug der 20 000 Sachsen an der Seite Alboins Platz geworden war, wurden die Semnonenreste („Nordschwaben“) an der Bode angesiedelt (s. o. S. 28 f.), d. h. über die Elbe herübergenommen. Damit wird auch die Ansiedlung von Friesen und Hessen zusammenhängen, die als Grenzhüter östlich vom Harz angesetzt wurden¹³⁵. Am Untergange des Warnenreiches östlich von der Saale 595¹³⁶ dürften Sorben als Verbündete der Franken beteiligt gewesen sein, denn sie sitzen später bis an die Saale im „*Hwerenofeld*“, im früheren Warnenfelde. Es heißt von ihnen, daß sie bisher zum fränkischen Reich gehört haben. Sie waren also tributpflichtig. Nach der Niederlage der Franken bei *Wogastisburg* 631 sind sie unter ihrem Herzog *Deruanus* zu Samo übergegangen¹³⁷.

Das Land des Königs Samo ist nach diesem Bericht in der Nachbarschaft Thüringens, offenbar in Böhmen, zu suchen. Von allen Versuchen, den Schlachtort *Wogastisburg* festzulegen, ist nur die Lokalisierung auf dem Burberg bei Kaaden glaubhaft, denn seine tschechische Bezeichnung *Úbošt* muß im 7. Jahrhundert **Vōgašć* gelautet haben, das von den fränkischen Kaufleuten, die das fränkische Heer begleitet und als Dolmetscher gedient haben werden, als *Wogastisburg* mit Ersatz des slawischen Suffixes durch *-burg* eingedeutscht werden konnte. Das auf dem Berg befindliche Dorf heißt im Deutschen Atschau, was auf tschechisches *Úboštany* „Leute auf dem *Úbošt*“ zurückgeht. Diese Möglichkeit, einen Schlachtort des 7. Jahrhunderts, dessen Lage zu den berichteten Ereignissen vorzüglich stimmt, in einem fortlebenden Namen lautlich einwandfrei zu bestimmen, wird zwar von den Historikern und Prähistorikern nicht genügend eingeschätzt, hat aber soviel vor anderen Versuchen voraus, daß ihr der Vorzug zu geben ist¹³⁸. Über die Frage, wie das Verhältnis Samos zum Frankenkönig Dagobert einzuschätzen ist, ob dessen Lehenshoheit anerkannt wurde, bestehen Meinungsverschiedenheiten. Man denkt an die fränkische Schwurfreundschaft der Merovingezeit¹³⁹. Der schon öfters ausgesprochene Gedanke, daß einmal eine nähere Bindung Böhmens an das Frankenreich bestanden habe, bleibt trotzdem erwägenswert. Hat Böhmen in irgendeiner Form vor 531 zu Thüringen gehört,

¹³⁵ Dazu *Bathe, M.*: *Namenkundliches und Sprachgeschichtliches zum Hassegau*. Leipziger Studien. Halle 1957, S. 20—62 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 5) und die hier genannte Literatur.

¹³⁶ *Fredegar*, c. 15.

¹³⁷ *Fredegar*, c. 68.

¹³⁸ *Zur Frage Mikkola, J. J.*: Samo und sein Reich. *ASIPh* 42 (1928) 77 ff. — *Schwarz*: *Wogastisburg*. *Sudeta* 4 (1928) 154 ff. — *Ders.*: Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960, S. 212 ff. (Erlanger Beiträge zur Sprach- und Kunstwissenschaft 4). — *Ders.*: Mainwenden und Wogastisburg. *ZfO* 16 (1967) 1—17. An diesen Stellen weitere Literatur.

¹³⁹ *Zur Frage Preidel*: Die Anfänge der slawischen Besiedlung Böhmens und Mährens. Bd. 1. Gräfelfing 1954, S. 82 ff. — *Hellmann, M.*: Grundlagen der slawischen Verfassungsgeschichte des frühen Mittelalters. *JbGO NF* 2 (1954) 390 ff. — *Fritze, W.*: Die fränkische Schwurfreundschaft der Merowingerzeit. *ZRG, Germanist. Abt.* 71 (1954) 113 ff.

mußte es seit dem Falle des Thüringerreiches vom Frankenreiche abhängig werden. Ist es 566 in den avarischen Schutzbereich übergegangen, womit die Ansiedlung der Slawen zusammenhängen könnte, konnte Dagobert gewisse Ansprüche geltend machen, wenn die böhmischen Slawen die avarische Herrschaft abzuschütteln begannen. Doch könnten noch andere Möglichkeiten erwogen werden, auf die hier nicht mehr eingegangen werden kann.

Das Auftreten der Slawen seit 593 in Kärnten, das für 595 zu erschließende Bündnis der Sorben mit den Franken, die böhmischen Slawen unter Samo seit 630 im Freiheitskampf gegen die Avaren stimmen zeitlich so vorzüglich zusammen, daß kein Zweifel bestehen kann, daß die Jahrzehnte vorher entscheidend für die Einwanderung slawischer Stämme im Raume Kärnten-Böhmen-Ostdeutschland bis Mecklenburg gewesen sind. Auf ein Land an der Ostsee wird ein Bericht zum Jahre 591 anlässlich des Feldzuges des Mauricius Tiberius gegen die Avaren in Thrazien mit Recht bezogen¹⁴⁰. Aufgegriffene Slawen nannten als ihre Heimat Wohnsitze am äußersten Ende des westlichen Ozeans. Der Avarenchakan hatte von ihren Häuptlingen Hilfstruppen begehrt¹⁴¹. Darf man annehmen, daß diese slawischen Stämme dazu verpflichtet waren, so würde daraus auf alte Landzuweisung deutende Abhängigkeit folgern.

Samo ist beim Aufstand der böhmischen Slawen gegen die Avaren und in den Kämpfen, in denen sie sich gegen die grausame Behandlung wehrten, emporgekommen. Da auch die altrussische Nestorchronik von der harten Bedrückung der Duleben (in Wolhynien) durch die Avaren erzählt¹⁴², ist schon immer ein Zusammenhang zwischen dem Avareneinbruch nach Mitteleuropa und dem Erscheinen der Slawen westlich ihrer Urheimat angenommen worden. Dagegen können Einwände nur erhoben werden, falls ihre Niederlassung von Kärnten bis zur Ostsee vor dem Auftreten der Avaren stattgefunden hätte.

Solche Versuche sind in der Tat von slawischen Altertumsforschern unternommen worden. Bereits Schafarik hat Namen wie den des Sees *Pelso* in Pannonien und andere Ortsnamen aus den Jahrhunderten n. Chr. als slawisch betrachtet und einige Nachrichten aus dem Hunnenlande dafür namhaft gemacht. Er hat daraus die Folgerung gezogen, daß diese Namen auf frühe Ansässigkeit von Slawen in Ungarn weisen, daß sie Reste von Urslawen seien, die den Hunnen tributpflichtig waren¹⁴³. Es handelt sich darum, daß dem Priskos, der eine oströmische Gesandtschaft zu Attila führte, Leute, die er Skythen nannte, einen Honigtrank μέδος angeboten haben¹⁴⁴. Die Dienerschaft bekam ein Gerstengeränk κάμος, das im serbokroatischen *kom* „Weintreiber“ erscheint. Das Wort *medos* ist weit verbreitet in den idg. Spra-

¹⁴⁰ Petersen 242.

¹⁴¹ Theophylaktos Simokattes: *Historiae*. Hrsg. v. C. Boor. Leipzig 1887, S. 223 (Bibl. Teubneriana VI, 2, 10 ff.).

¹⁴² Trautmann, R.: *Die altrussische Nestorchronik*. Leipzig 1931, S. 6.

¹⁴³ Schafarik I, 245 ff.

¹⁴⁴ Priskos in: *Historici Graeci minores*. Hrsg. v. L. Dindorf. I, c. 8.

chen, ebenso die Sippe von *kom*, und das Dasein in einer idg. nichtslawischen Sprache nicht ausgeschlossen¹⁴⁵. Die Leichenfeier nach dem Tode Attilas *strava* kann nicht mit dem im Tschechischen und Polnischen im 14. und 15. Jahrhundert nachweisbaren Worte *strava* „Nahrung“ verbunden werden, das hätte im 5. Jahrhundert *sutrava* gelautet¹⁴⁶. Bei Niederle¹⁴⁷ sind weitere Orts- und Stammesnamen zusammengetragen, die mit größerer oder geringerer Sicherheit slawisch sein sollen. Bei keinem trifft das zu. Es handelt sich um illyrische und thrakische Namen¹⁴⁸. Früher hat man von der Existenz unbekannter idg. Sprachen in diesen Ländern nichts gewußt und später hat man geglaubt, sie übergehen zu können. Die rege Beschäftigung mit den illyrischen und thrakischen Sprachresten seit dem ersten Weltkrieg hat zu Sammlungen ihres Wortschatzes geführt und die Sicherheit, solche Namen ihnen zuzuweisen, sehr gestärkt. Dem muß die neuere Wissenschaft Rechnung tragen. Es ist in Wirklichkeit nichts für Anwesenheit von Slawen im Hunnenreiche geltend zu machen.

Ähnliches gilt von den sprachlichen Gründen, die für die frühe Anwesenheit von Slawen in Ostdeutschland vorgetragen werden. Seit Schafarik¹⁴⁹ und Perwolf¹⁵⁰ werden immer wieder bestimmte Stammesnamen als slawisch in Anspruch genommen. Die Unmöglichkeit einer Ableitung des Namens der Lugier, wie der wandalische Bund auch heißt, von alttschech. *lug* „Sumpf“ liegt auf der Hand, denn dieses Wort enthält einen altslawischen Nasalvokal und hätte deshalb bis zum 10. Jahrhundert n. Chr. als **Lung-* geschrieben werden müssen. Es ist kein sarmatisches Volk, wie Niederle glaubt¹⁵¹. Sie werden ausdrücklich als Germanen bezeichnet¹⁵². Hauptstütze der These von slawischen Stämmen östlich der mittleren Elbe sind die bei Strabo genannten Μογγύλωνες¹⁵³. Würde ihr Name wirklich zum slawischen *mogyla* „Hügel, Grabhügel“ gehören, müßte dafür Μαγγυλάνες geschrieben werden¹⁵⁴, denn *mogyla* besteht in dieser Gestalt erst seit dem 9. Jahrhundert.

Es gibt kein historisches oder sprachliches Zeugnis, das für Slawen im Raum Adria-Ostsee vor dem 6. Jahrhundert in Anspruch genommen werden kann. In diesem haben sie z. B. die wandalischen Silingen kennen gelernt, von deren Stammesheiligtum auf dem Zobtenberg in Schlesien o. S. 26 die

¹⁴⁵ Dazu Pokorný.: Idg. et. Wb. 555.

¹⁴⁶ Vasmer: Rezension von L. Niederle, Manuel de l'Antiquité slave I. ZSPH 2 (1925) 540 ff.

¹⁴⁷ Niederle: Starožitnosti II, 102 ff., besonders 123 ff. — Ders.: Manuel I, 49 ff.

¹⁴⁸ Dazu Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde II, 378 ff. — Schwarz: Die Frage der slawischen Landnahmezeit in Ostgermanien. MIOG 43 (1929) 207 ff. — Vasmer: ZSPH 4 (1927) 282 ff.

¹⁴⁹ Schafarik I, 409.

¹⁵⁰ Perwolf, J.: Slavische Völkernamen. ASlPh 4 (1880) 64.

¹⁵¹ Niederle: Starožitnosti II, 161 Anm. 1; III, 50 ff. — Ders.: Manuel I, 125 ff.

¹⁵² Zosimus: Historiae Graece et Latine I, 67 erwähnt Kämpfe des Kaisers Probus mit dem Volksstamme der Lugier, Λογγύλωνες ἔθνος γερμανικόν.

¹⁵³ Strabo: Geographica VII, 1, 3.

¹⁵⁴ Vasmer: Rezension von L. Niederle, Manuel I. ZSPH 2 (1925) 541.

Rede war. Dieser heißt in frühslawischer Zeit 1245 *mons Slenz*, 1148 *mons Silencii*. Der *pagus Silensi* ist das Kerngebiet Schlesiens. Der Name der Silingen ist von den einwandernden Slawen übernommen worden, ebenso die Verehrung des heiligen Berges (s. o. S. 26)¹⁵⁵. Gegen die von slawischen Forschern verfochtene These von slawischer Herkunft des Namens Schlesien¹⁵⁶ haben sich mit durchschlagenden Gründen Vasmer, Brückner und der Verf.¹⁵⁷ gewendet. In der Umgebung des Berges werden die Wandalen zu suchen sein, die im 5. Jahrhundert die Gesandtschaft zu Gaisarich nach Afrika geschickt haben. Prokop bemerkt, daß von diesen Wandalen in der Heimat zu seiner Zeit nichts mehr bekannt sei¹⁵⁸. Daraus kann aber kaum zwingend gefolgert werden, daß sie nun schon in den einwandernden Slawen untergegangen sind. Prokop weiß von der Gesandtschaft nach Afrika, weil er als Sekretär Belisars mit den Verhältnissen im eroberten Wandalenreich Afrikas bekannt war. Daß er von der Lage in Schlesien nichts gewußt hat, ist begreiflich, und das wollte er wohl ausdrücken. Von der Burg Nimptsch erzählt Thietmar von Merseburg, der mit dem Heere Heinrichs II. 1017 hierher kam, daß sie so heiße, weil sie einst von den „Unseren“ gegründet worden sei¹⁵⁹. Er hat die slawische Sprache verstanden und wird gewußt haben, was *Němci* „die Deutschen“ bedeutet. Es spricht nichts dafür hier herauszulesen, daß es eine fränkische Gründung sei¹⁶⁰. Mit *Němci* werden die Slawen schon viele Jahrhunderte vorher die ihnen benachbarten Germanen als Ganzes bezeichnet haben. Daß Heiratsbeziehungen zwischen den silingischen Wandalen in Schlesien und den Herulern bestanden haben, ist daraus zu vermuten, daß eine Tochter des Herulerkönigs *Rodulf*, geboren zwischen 490—500, (die dritte Frau des Langobardenkönigs Wacho) *Silinga* „die Silingin“ geheißten hat¹⁶¹. Bei Ausgrabungen in Nimptsch wurde unter der mittelalterlichen Stadt eine ausgedehnte Kulturschicht sehr später unverkennbar germanischer Herkunft aufgedeckt¹⁶². In der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts haben jedenfalls noch Warnen an der oberen Weichsel gewohnt, die mit den Wandalen um 100 v.

¹⁵⁵ Zuerst scheint Palacký, F.: Geschichte von Böhmen. Bd. 1. Prag 1836, S. 68 darauf aufmerksam gemacht zu haben; weiter Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde II, 92, 96. — Much, R.: Der Name Silingi. Alt-Schlesien 1 (1926) 117—121. — Steinhauser, W.: Schlesien, Lohe und Zobtenberg. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung. Ebenda 6 (1936) 16—22. — Schwarz: Nimptsch, Zobten, Lohe und Schlesien. Zs. Schlesien 6 (1961) 139—149.

¹⁵⁶ Semkowicz, W./Taszycki, W.: Historja Śląska. Bd. 1. Krakau 1930, S. 7 ff. — Rudniczki, M.: Slavia Occidentalis 7, 534 ff.; 10, 440 ff.

¹⁵⁷ Vasmer, M.: Der Name Schlesiens. Alt-Schlesien 6 (1936) 1—15. — Brückner, A.: Polonica. ZSPH 12 (1935) 165; Slavia 13 (1935) 276. — Schwarz: JbGO 1 (1936) 68 ff. — Kostrzewski, J.: Zur Frage der Siedlungsstetigkeit (1967) hält an der slawischen Herkunft des Namens der Silingen und Schlesiens fest (S. 38, 57 ff.).

¹⁵⁸ Prokop: Bell. Vand., c. 22.

¹⁵⁹ Thietmar: Chronik VII, 59.

¹⁶⁰ Kleemann: Vorgeschichte Schlesiens 90.

¹⁶¹ Origo gentis Langobardorum IV.

¹⁶² Seger: Vorgeschichte Schlesiens 58.

Chr. hergekommen waren. Der Neffe des Langobardenkönigs Wacho *Risiulf* ist wegen Thronstreitigkeiten um 510 zu den Warnen geflüchtet, wofür nur die Ostwarnen in Betracht kommen, die ihn, den großen Nachbar fürchtend, ermordet haben. Dieser Bruch des sonst als heilig geltenden Gastrechtes zeigt, daß es sich um ein nur kleines Volk handelt, das sich aber immerhin 600 Jahre behaupten konnte. Einer seiner Söhne (*Ildisgus* bei Prokop, *Hildigis* bei Paulus Diaconus) flieht darauf zu den Sklavenen und schließt sich mit seinem Gefolge von Langobarden und zahlreichen Slawen den Gepiden an. Er zieht 548 zu den Ostgoten und kehrt wieder zu den Slawen zurück. Hier wird man an slawische Ostnachbarn der Warnen in Galizien denken¹⁶³, falls nicht die an der unteren Donau sitzenden Slawen in Betracht kommen sollten.

Unbefriedigend bleibt der Versuch Šimeks¹⁶⁴, Äußerungen Schafaříks und Niederles wieder aufnehmend, trotz aller Gegenargumente, die nicht zur Kenntnis genommen werden, wieder den Seenamen *Pelissa* für den Plattensee und dazu den Fluß Pöls, die östlich Judenburg in die Mur mündet, 820 *Pelissa*, als slawisch in Anspruch zu nehmen und daraus auf sehr frühes Erscheinen der Slawen in Westungarn und Ostalpen zu schließen. Hier ist von idg. **pel-* „fließen“ auszugehen¹⁶⁵. Auch andere von ihm vorgebrachte Argumente können leicht widerlegt werden, so daß der Name der Walachen gerade in Mähren von einer alten Bevölkerung auf die ostmährischen Walachen (über altslawisch *Vlach*) übertragen worden sei¹⁶⁶. Der Name der *Volcae* ist noch vor der ersten Lautverschiebung ins Germanische übernommen worden und hat erst im Germanischen den Lautwandel von *o* zu *a* mitgemacht. Die Übernahme fällt also in eine Frühzeit, in der Germanen und *Volcae* Nachbarn waren, und ob mährische Kelten, die als *Volcae* bezeichnet worden wären, die erst seit etwa Christi Geburt unter quadische Herrschaft gerieten, diese Nachbarn waren, bleibt sehr zweifelhaft. Eher wird man an Thüringen denken. Wenskus meint zwar, der Name sei den Goten nicht bekannt gewesen, aber später kann er doch z. B. zu den Gepiden gedrungen sein, die ihre Nachbarn, die Vorfahren der Rumänen, damit bezeichnet haben dürften¹⁶⁷. Von den rumänischen Wanderhirten wird er dann auf die Slawen in Ostmähren übertragen worden sein.

Lange Zeit ist die frühslawische Keramik, die wenigstens im 6. Jahrhundert vorhanden gewesen sein muß, nicht gefunden worden. Man glaubte deshalb auf deutscher Seite, die Slawen nicht vor dem 9./10. Jahrhundert nachweisen zu können, eine negative Folgerung, die nicht einleuchten konnte. Borkovský hat auf einfache Töpfe aufmerksam gemacht, sie freilich mit un-

¹⁶³ Prokop: *Bell. Vand.* III, 35.

¹⁶⁴ Šimek, E.: *Velká Germania Klaudia Ptolemaia* [Das Großgermanien des Claudius Ptolemaeus]. Bd. 4. Brünn 1953, S. 70 Anm. 6.

¹⁶⁵ Schwarz: *Naristenfrage* 451 f.

¹⁶⁶ Šimek: *Velká Germania* 221 ff.

¹⁶⁷ Über die *Volcae* Wenskus: *Stammesbildung* 210 ff., 227.

haltbaren Erwägungen über ein hohes Alter verknüpft¹⁶⁸. Ein Einspruch gegen die slawische Herkunft¹⁶⁹ setzte sich nicht durch. Man spricht seitdem von dem „Prager Typus“, den die deutsche Forschung ins 6. Jahrhundert setzt. Frühslawische Keramik von Hügelgräbern in den March-Thaya-Auen ist schon vorher vermutet worden¹⁷⁰. Poulík möchte unter dem Eindruck, daß Mähren wegen des vermuteten Rückzuges der Heruler durch das Land relativ früh von Slawen besiedelt worden sei, diese und andere neu entdeckte frühslawische Keramik bis ins 4. Jahrhundert zurückschieben¹⁷¹, ist nun aber zurückhaltender geworden. Nach Zeman¹⁷² sind gegenwärtig auf dem Gebiet der Tschechoslowakei über einhundert Fundstellen mit Keramik des frühslawischen Horizontes bekannt geworden, besonders in der Südwestslowakei und in Südmähren, in Böhmen im Kolinser Gebiet, im Prager Becken, im Egerland und im Erzgebirgsvorland konzentriert, also in den Kernlandschaften vorzeitlicher Besiedlung. Er ist geneigt, sie schon in die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts zu setzen. In der in der Konferenz deutscher und tschechischer Historiker, Archäologen und Sprachforscher 1963 im Anschluß an seinen Vortrag stattgefundenen Diskussion¹⁷³ wurde die Unsicherheit zu enger Chronologie archäologischer Funde zugegeben. Sicher scheint zu sein, daß die slawisch-avarischen Mischfunde erst in das frühe 7. Jahrhundert gehören und einer zweiten Welle slawischer Siedler zuzuordnen sind. Aber die avarisch-slawische Mischung kann doch erst seit 550—560, seit dem Erscheinen der Avaren in Wolhynien, langsam eingesetzt haben. Die ersten mitgerissenen Slawen müssen noch ihre alte in der Urheimat ausgebildete Keramik mitgebracht haben. Zwischen der unteren Saale und Mulde sind ähnliche Funde aufgetaucht, einfache Urnengräber, in denen der Leichenbrand in einem unverzierten Tongefäß von hoher Topfform beigesezt ist. Mildenberger hält es für wahrscheinlich, daß diese Funde frühslawisch sind und in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts einsetzen¹⁷⁴. Er betont (anders als Preidel¹⁷⁵), daß die Keramik vom Prager Typus etwas Neues darstellt und keine einheimischen Vorformen hat, solche Gefäße in der germanischen Keramik der vor-slawischen Zeit nur vereinzelt vorkommen und die Spätgermanen in Mähren und Böhmen ihre Toten auf Reihengräberfeldern mit Leichenbeigaben be-

¹⁶⁸ Borkovský, J.: Staroslovanská keramika ve střední Evropě. Studie k počátkům slovanské kultury [Die altslawische Keramik in Mitteleuropa. Ein Beitrag zu den Anfängen der slawischen Kultur]. Acta Prehistorica (Prag 1940) 16.

¹⁶⁹ Zotz, L./Richthofen B.: Ist Böhmen-Mähren die Urheimat der Tschechen? Leipzig 1940.

¹⁷⁰ Pittioni, R.: Frühgeschichtliche Brandgräber in den March-Thaya-Auen. Germania 18 (1934) 130—133.

¹⁷¹ Poulík, J.: Staroslovanská Morava [Das altslawische Mähren]. Prag 1948, S. 104. — Ders.: Jižní Morava 37.

¹⁷² Zeman, J.: Zu den chronologischen Fragen der ältesten slawischen Besiedlung im Bereich der Tschechoslowakei. AR 18 (1966). — Ders.: Beginn der slavischen Besiedlung in Böhmen. In: Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit. Hrsg. von F. Graus und H. Ludat. Wiesbaden 1967, S. 3—7.

¹⁷³ Zeman: Beginn der slavischen Besiedlung 8—16.

¹⁷⁴ Mildenberger 136—141.

¹⁷⁵ Preidel: Anfänge I, 43, 48.

stattet haben, während die Frühslawen Brandgräber und als Urnen Töpfe mit Prager Typus verwenden. Das Fundmaterial läßt einen völligen Bruch erkennen. Die Tonware entspricht weitgehend der sicher slawischen späterer Jahrhunderte. Die Herausbildung liege im 4. und 5. Jahrhundert in Ostpolen, der nordwestlichen Ukraine und im südlichen Weißrußland, also im Kernraum der slawischen Völker. Als Einbruchsweg ergibt sich die mährische Pforte, von da nach Westen und Süden, wobei weitere Forschungen abzuwarten sind. Die Beigaben gehören in die Zeit nach dem Erscheinen der Avaren im Karpatenbecken. Nach Werner¹⁷⁶ konnte bisher nicht nachgewiesen werden, daß die Brandgräberfelder mit Keramik vom frühen Prager Typus in Prittlach, Landshut und Hohenau zwischen den Pollauer Bergen und der March (im Raum von Nikolsburg-Lundenburg) sowie Welatitz bei Brünn vor der Abwanderung der Langobarden nach Italien und dem Eindringen der Avaren einsetzen und älter sind als der avarische Friedhof von Theben-Neudorf bei Preßburg. Die Ausraubungen der germanischen Gräber lassen darauf schließen, daß eine neue slawische Einwandererschicht ins Land gekommen ist. Berührungen zurückgebliebener germanischer Volksreste in Scharatitz und Priesen bei Laun¹⁷⁷ sind möglich und wahrscheinlich, wobei die germanische Restbevölkerung schließlich absorbiert wurde. Erst Siedlungsgrabungen können das gegenseitige Verhältnis der beiden Volksgruppen weiter klären. Im wesentlichen schließen sich germanische Reihen- und frühslawische Brandgräber zeitlich aus. Eine nennenswerte germanische Besiedlung ist zur Zeit des Erscheinens der Slawen unwahrscheinlich. Erst der Abbruch der germanischen Reihengräberfelder¹⁷⁸ und damit die langobardische Abwanderung und der Einbruch der Avaren in Mitteleuropa öffnet den Slawen den Weg nach Ostdeutschland, Böhmen und Mähren sowie in die östlichen Alpenländer¹⁷⁹. Andere Funde des 7. Jahrhunderts, die sich von denen des 6. unterscheiden, durch Körpergräber und einen deutlichen avarischen Einschlag gekennzeichnet sind, werden mit einer neuen Welle von eng mit den Avaren verbundenen Slawen des Karpatengebietes in die Slowakei, nach Niederösterreich und Mähren zusammengebracht, die sich von den von Norden gekommenen Slawen des 6. Jahrhunderts unterscheiden¹⁸⁰.

Zwischen den Angaben des tschechischen Prähistorikers Zeman und den deutschen Äußerungen besteht nur noch ein Abstand weniger Jahrzehnte des 6. Jahrhunderts, zwischen der ersten und zweiten Hälfte, und es bleibt durchaus möglich, daß man sich doch noch zusammenfindet und einen langen Streit beenden kann. Dann ließen sich die durch die Prähistoriker erst in den letzten Jahren deutlicher herausgearbeiteten Beobachtungen gut mit den Angaben der historischen Quellen vereinigen.

¹⁷⁶ Werner 113—114.

¹⁷⁷ Pleinerová, I.: Germanische und slawische Komponenten in der Altsiedlung Březno bei Louny. *Germania* 43 (1965) 121—138.

¹⁷⁸ Svoboda: Čechy.

¹⁷⁹ Werner 114. — Mildenberger 140.

¹⁸⁰ Zeman: Beginn der slavischen Besiedlung 6. — Mildenberger 141.

Wie ist diese Einwanderung vorzustellen? Preidels Unterschichtungstheorie¹⁸¹ ist für das 6. Jahrhundert nicht anwendbar, hier stoßen zwei Völker zusammen, ein abwanderndes und ein ganz neues einwanderndes, mit nur geringen Resten der früheren Bevölkerung. Auch Šimeks Ansicht vom fehlenden Hiatus in der Besiedlung und daß sich schon vor dem Abzug der Germanen slawische Familien eindrängen¹⁸², ist unhaltbar. So erklärt er den Übergang alter germanischer Stammes- und geographischer Benennungen in den slawischen Wortschatz. Die Bezeichnung *šváb* für die Deutschen könne schon im 3. Jahrhundert von den abrückenden Elbgermanen, den Sweben, übernommen worden sein, so daß schon in diese Frühzeit die Ankunft der Slawen verlegt werden könne. Das sind wenig überzeugende Verlegenheitsargumente. Dafür war in späterer Zeit bessere Gelegenheit, zumal unsere Überlegungen und die der deutschen Prähistoriker gegen diese Frühzeit sprechen. Weil die Markomannen und Quaden im Markomannenkrieg römische Gefangene aus den Donauprovinzen herausgeben mußten und die ihnen auferlegten Getreidelieferungen nicht erfüllen konnten¹⁸³, denkt Preidel¹⁸⁴ daran, daß sich diese Germanen durch Sklavenjagden slawische Knechte verschafft haben. Er möchte an eine Veränderung der alten Sozialordnung denken, in der die biologisch allmählich stärker werdenden slawischen Bevölkerungsteile schließlich die Oberhand gewonnen haben¹⁸⁵. Aber eher ist daran zu denken, daß sich die germanischen Bauern nach den Niederlagen entschließen mußten, sich selbst stärker der Landarbeit zu widmen, um nicht zu verhungern. Dabei soll durchaus nicht übersehen werden, welche Bedeutung im Altertum der Sklavenhaltung zukommt und daß sie z. B. für die Römer in manchen Zeiten ein gefährlicher Zündstoff geworden ist. Aber diese theoretische Annahme scheidet einfach daran, daß die wirklichen Verhältnisse anders gewesen sind. Es hat kein Einsickern stattgefunden, sondern eine neue Bevölkerung ist gekommen. Hätten wirklich zwei Völker nebeneinander gewohnt, so wäre mit einer ganz anderen Namenentlehnung zu rechnen, als sie in Wirklichkeit festzustellen ist.

Wie Šimek die Übernahme germanischer Namen ins Slawische in den böhmischen Ländern beurteilt, zeigt, daß ihm diese Gedankengänge in Wirklichkeit fremd sind. Dabei ist die Bedeutung der geographischen Namen für die Völkergeschichte der Sudetenländer den slawischen Forschern schon immer bekannt gewesen. Schafařík, der im übrigen der Ansicht ist, daß Stämme des großen Slawenvolkes schon vor den Bojern bis nach Böhmen gereicht haben, wo sie auch während der Markomannenzeit die Grundsicht gebildet hätten¹⁸⁶, nennt schon *Rakausy* „Österreich“¹⁸⁷, *Krkonoše*, *Dyge*,

¹⁸¹ Preidel: Anfänge I, 24 ff.

¹⁸² Šimek, E.: *Západní Slované a Germáni* [Die Westslawen und die Germanen]. Brunn 1947, S. 13 ff.

¹⁸³ Cassius Dio: *Ῥωμαϊκή ἱστορία* 71, 13.

¹⁸⁴ Preidel: Anfänge I, 36 ff. — Šimek: *Velká Germania* Bd. 4, 70 ff. und 586.

¹⁸⁵ Preidel: Anfänge I, 40.

¹⁸⁶ Schafařík II, 413.

¹⁸⁷ Dazu jetzt Schwarz: Raabs-tschech. *Rakousy*. *BohJb* 8 (1967) 325—333 mit weiteren Literaturangaben.

Labe, Brno, Beraun. Er folgt hier Palacký, der schon 8 Jahre vorher auf diese Namen aufmerksam gemacht hatte¹⁸⁸, aber an Einwanderung der Slawen in Böhmen nach dem Hunnenzuge Attilas 451 denkt. Es ist darum geboten, diese vordawische Namensschichten Böhmens und Mährens noch einmal zusammenzustellen¹⁸⁹, wobei die Gelegenheit benützt werden soll, einige Verbesserungen und Ergänzungen anzubringen.

Vermutlich vorkeltische Stammesnamen nennt Ptolemaeus (II 11, 10): Βατεινοί, Σουδινοί und Κόρκοντοι. Er hat um 150 n. Chr. in Alexandria geschrieben, seine Quellen können bis auf die Zeit um Christi Geburt zurückgehen. Man hat ihnen bisher keine große Bedeutung beigemessen, weil man zu wenig Einblick in die alte Völkergeschichte hatte. Erst neustens schätzt man ihr Überleben in keltischer und germanischer Zeit höher ein. Über neuere Etymologien wird an anderer Stelle gehandelt¹⁹⁰. Bei den Κόρκοντοι empfiehlt sich Anknüpfung an ein vorkeltisches **q̥uorq̥u-* „Eiche“¹⁹¹ und Ansetzung unter dem Riesengebirge, weil sich damit eine Erklärung für die vorkeltischen Flußnamen Aupa und Mettau < **Ōpa*, **Medōja* ermöglichen läßt (tschech. *Ůpa*, *Meduše*). Der seit alter Zeit immer wieder behauptete Zusammenhang mit dem tschechischen Namen des Riesengebirges besteht nicht, das tschech. *Krkonoše* hat eine gute tschechische Etymologie und bedeutet „Knieholzträger“. Die von Ptolemaeus II 11, 14 und 15 erwähnten πόλεις Βουδοργίς und Κοριδοργίς südlich der Sudeten sind nicht in einem späteren oder heutigen Namen zu belegen. Aber wichtig ist dabei, daß die Ableitung von idg. **dorǵb-* „Gehege“ nicht auf eine Satem-, sondern eine Kentumsprache weist. Bei Gewässernamen wird vorkeltischer Ursprung außer bei der Aupa und Mettau bei der Eger < **Agria*, tschech. *Obře*, Iser < **Isara*, tschech. *Jizera*, Neiße < **Nissa*, bei der Krems in Südböhmen, tschech. *Křemže*, bei der allerdings noch lautliche Schwierigkeiten bestehen, anzunehmen sein. In Mähren sind vorkeltischen Ursprungs die March, antik *Marus*, tschech. *Morava*, Thaya < **Dūja*, tschech. *Dyje*, in Schlesien Oppa < **Apa*, tschech. *Opava*, Mohra < **Mara*, tschech. *Morava*. Die Flußnamen leben im Tschechischen fort, was nur bei Übernahme ins Keltische und über das Germanische möglich ist. Eine Übersetzung aus dem Vorkeltischen ins Keltische scheint nur bei Λευκάριος: *Laugaricium* (Trentschin in der Slowakei) vorzuliegen und bei der Waag, antik *Cusus* < **Q̥u̯utos* „Woge“, fortlebend im Nebenfluß *Kysuca*. Die Voraussetzungen dafür sind das Nebeneinander von Pannoniern und Kelten, was durch eine Bemerkung bei Tacitus¹⁹² gesichert ist. Zu diesen Beispielen kommt noch das in 4 Orts-, besser Gewässernamen, darunter im Namen von Dux, tschech. (fälschlich)

¹⁸⁸ Palacký: Geschichte von Böhmen I, 66 ff.

¹⁸⁹ Schwarz, E.: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle². München 1961, 17—61 (Handbuch d. suddt. Kulturgeschichte 1).

¹⁹⁰ Schwarz: Vorkeltisches *daksā* „Wasser“ in Ortsnamen Böhmens. BohJb 10 (1969) 71—80.

¹⁹¹ Mayer, A.: Zwei Inselnamen in der Adria. Zs. f. vgl. Sprachforschung 70 (1951) 76—105.

¹⁹² Tacitus: Germania, c. 43.

Duchcov, zu belegende vorkelt. **daksā* „Wasser“ dazu, wenn die andernorts vorgetragene Etymologie richtig ist. Diese Namen sind wichtig, weil dadurch ein weiteres Beispiel für Zusammenhänge vorkeltischer Namengebung von Norddeutschland über Böhmen bis in den Epirus geliefert wird und außerdem die Möglichkeit besteht, daß die Slawen diese Namen von alter Bevölkerung und vielleicht gar nicht durch germanische übernommen haben. Das ist deshalb beachtlich, weil in Sachsen Übergang des vorkeltischen Stammesnamens **Dalamant-* (*Dalaminzi*), fast gleichlautend mit dem Landesnamen Dalmatien, ins Slawische und des alten Stammesmittelpunktes Lommatzsch < *Dalmatia* ins Slawische gesichert werden kann¹⁹³. Es ist der erste Fall des Fortlebens eines vorkeltischen Stammesnamens bis in die slawische Zeit. Es handelt sich bei den Namengebern von **daksā* und *Daleminzier* um Fischer bzw. Schaffhirten. Die Gebirgsnamen **Erkuniā*, *Sudēta* und *Gabrēta* haben sich nicht vererbt¹⁹⁴.

Aus der keltischen Zeit ist wenig erhalten. Das ist deshalb begreiflich, weil die alte Bevölkerung unter und neben den Bojern fortgelebt hat und die Kelten die vorkeltischen Orts-, Gewässer- und Gebirgsnamen übernommen haben. Der Volksname der Böjer ist im germanischen Landesnamen *Boiheimum* > **Baihaim-* bewahrt, die germanische Nachbarschaft hat in ahd. Zeit *Bēheim* für das Land und den Bewohner, *ze den Bēheimen* für das Land und *Beowinida* für die slawischen Bewohner gebraucht. Einige πόλις des Ptolemaeus tragen keltische Namen auf *-lānion* und *-dūnum*, sie leben nicht fort.

Häufiger sind germanische Namen. Neubenennung hat jedes Volk geübt, viele Beispiele aber werden verklungen sein. *Fergunna* für das Erzgebirge wurde in Thüringen noch bis ins 9. Jahrhundert gebraucht, dasselbe gilt für *Mirkwidu* „Dunkelwald“ (Erzgebirge) und *Askiburgium* „Eschengebirge“ (Riesengebirge), für das *Jeseniky* „Geschenke“ keine Übersetzung ist¹⁹⁵. Die Stammesnamen der Markomannen und Quaden sowie der der Buren, der vermutlich vorkeltischer Herkunft ist, sind schon bei den Germanen des 6. Jahrhunderts aufgegeben, beim Ausgang der Völkerwanderung erscheinen neue Stämme mit neuen Namen, von denen wenigstens die Baiwarier an Böhmen erinnern. Von Germanenresten ist der Name der Elbe < **Albbi*, tschech. *Labe*, vermittelt worden, der vielleicht schon vorkeltischer Abkunft ist. Von den Flüssen Böhmens trägt die Moldau, tschech. *Ultava*, einen germanischen Namen < **Wiltbaba* „Wildache“, der vorgermanische ist nicht belegt. Es liegt kein germanisches **Walhbaba* „Waldache“ vor, wie früher angenommen worden ist¹⁹⁶, denn die tschech. Form lautet nicht *Vlatava*, wie man irr-

¹⁹³ Schwarz: Daleminze und Lommatzsch. ZfO 18 (1969) 261—269.

¹⁹⁴ Die vorrömischen Orts- und Flußnamen Bayerns sowie Oberösterreichs sind andernorts zusammengestellt: Schwarz: Naristenfrage 407 ff. — Über vorkeltische („alteuropäische“) Namen in Norddeutschland Wenskus: Stammesbildung 204 ff. mit Literaturnachweisen. Vgl. noch die Anm. 43 genannte Schrift von Pokorný und die Bücher Krahes: Sprache und Vorzeit und: Unsere ältesten Flußnamen.

¹⁹⁵ Schwarz Ortsnamen der Sudetenländer² 46.

¹⁹⁶ Zeuß, K.: Die Deutschen und die Nachbarstämme. München 1837 (Manuldruck Heidelberg 1925), S. 15.

tümlich gemeint hat. Daß die Schwarza, die sich bei Brünn mit der Zwittawa vereinigt, einen germanischen Namen **Swartō* „die Schwarze“ trägt, hält der Verf. doch für wahrscheinlich¹⁹⁷ (tschech. *Svratka*). Germanische Ableitung ist glaubhaft noch bei der Oskava, einem Nebenfluß der March, bei der Iгла (tschech. *Jíblava*) und in Böhmen bei der Angel, tschech. *Uhlava*. In Südmähren liegen besondere Verhältnisse vor, langobardische Reste begegnen auch im anstoßenden Niederösterreich und die Zeit zwischen dem Langobardenabzug (568) und dem Erscheinen der Baiern (8. Jahrhundert) ist nicht allzu groß¹⁹⁸. Auf die Waag, tschech. *Váb*, in der Slowakei ist schon hingewiesen worden, es kommt noch die in vorkeltischer Zeit benannte Gran, tschech. *Hron* < **Granūa* hinzu, doch wird die Slowakei hier nur gelegentlich herangezogen. In Böhmen ist zu ergänzen *Oškobrň*, Dorf unter der Höhe gleichen Namens 8 km östlich Poděbrad, 1352 *Oskobryb*¹⁹⁹, was Šmilauer richtig auf ein germanisches **Askaburg* „Eschenberg“ zurückführt²⁰⁰, obwohl *sk* zu erwarten wäre, so daß *šk* vorläufig als sekundäre Gestalt (statt **Oskobrň*) erklärt werden muß. Auf die wichtige Rolle des germanisch benannten Berges *Říp* bei Raudnitz ist besonders aufmerksam zu machen (u. S. 64 f.).

Überblickt man diese vorkeltischen, keltischen und germanischen Namen, die den Weg von einem Volk zum andern und schließlich zum tschechischen gefunden haben, so muß man zugeben, daß sie die Beobachtungen der Prähistoriker stützen, daß es sich aber in der Gesamtheit nur um schwache Spuren von Berührungen handelt. Am Aussterben mancher Namen wird der Hiatus vor der slawischen Einwanderung die meiste Schuld tragen. Wären Slawen einige Jahrhunderte neben Germanen gesessen, müßte das Verhältnis ganz anders sein, wie das spätere Nebeneinander von Hunderten von Namen im 13. und 14. Jahrhundert bezeugt. Es fehlen auch entsprechende alte Lehnwörter: Hätten slawische Knechte neben germanischen Bauern gewohnt, so hätten sie gewiß den germanischen Namen der Scheune **stathal* kennen lernen müssen, denn sie muß ja bei einem Bauernvolk eine Rolle gespielt haben. Der Name ist tatsächlich ins Alttschechische entlehnt und an andere slawische Sprachen weitergegeben worden, aber das tschechische *stodola* geht auf ein altbairisches *stadal* zurück, das erst im 8. Jahrhundert aus **stathal* entstanden ist. Die Übernahme wird dort erfolgt sein, wo im 8. Jahrhundert Slawen und Baiern (Stadel ist auf Süddeutschland, enger Bayern, beschränkt) zusammengeliebt haben, was für die Oberpfalz gilt²⁰¹.

¹⁹⁷ Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer² 54 ff.

¹⁹⁸ Schwarz, E.: Das germanische Kontinuitätsproblem in Niederösterreich. Aus Verfassungs- und Landesgeschichte, Festschrift für Th. Mayer. Bd. 1. Lindau-Konstanz 1954, S. 17—47.

¹⁹⁹ Weitere Belege bei Profous, A.: *Místní jména v Čechách* [Die Ortsnamen in Böhmen]. Bd. 3. Prag 1951, S. 303 ff.

²⁰⁰ Šmilauer, V.: Fragen der ältesten slavischen Siedlung in Böhmen und Mähren im Lichte der namenkundlichen Forschung. In: *Siedlung und Verfassung Böhmens in der Frühzeit*. Hrsg. von F. Graus u. H. Ludat. Wiesbaden 1967, S. 17 f., dazu Diskussion 26.

²⁰¹ Dazu Schwarz, E.: *Sudetendeutsche und germanische volkskundliche Wortgeographie*. *BohJb* 9 (1968) 138—162.

Man hat sich früher vorgestellt, daß die Herrschaft der böhmischen Slawen über die fremden Volksreste nur mit Waffengewalt begründet worden sein könne²⁰². Das wird mit Recht heute allgemein abgelehnt. Die Slawen haben keine germanischen Völker, sondern nur sehr schwache germanische Volksreste in Böhmen und Mähren angetroffen. Die genannten Fälle von Namenentlehnung deuten auf ein Nebeneinanderleben im Anfange, nicht nur in Böhmen-Mähren. Ähnlich war es in Schlesien und Lausitz bis zur Ostsee.

Dieses Geschick Ostgermaniens in der Völkerwanderungszeit, die Preisgabe des Bodens, das Rückbleiben von schwachen Volksresten, die Einwanderung von Slawen und das erneute Einströmen von Deutschen seit dem 12. Jahrhundert in Ostdeutschland und den Sudetenländern, seit dem 9. und 10. Jahrhundert nach dem Zurückdrängen von Avaren und Magyaren in den Ostalpenländern und an der mittleren Donau, ist von vielen Forschern, Prähistorikern, Historikern und Germanisten seit vielen Jahrzehnten untersucht worden. Soviel an Einzelheiten noch erklärungsbedürftig ist, das Gesamtbild, die Abfolge der Völker, steht fest. Daß Schriftsteller des 16.—18. Jahrhunderts noch nicht imstande waren, die oft kurzen Angaben der Quellen richtig zu erfassen, kann nicht ihnen zur Last gelegt werden. Die Forschung braucht ihre Zeit. Viel Quellenkritik war notwendig, ihr Umfang erweiterte sich, neue Fachwissenschaften wie die Germanistik und Vorgeschichte haben sich ausgebildet. Auch sie mußten ihre Methoden entwickeln und erst dem 19. Jahrhundert ist es zu danken, daß mit vielen unrichtigen Vorstellungen früherer Jahrhunderte aufgeräumt werden konnte. Heute aber ist es eine Unmöglichkeit, das 19. und 20. Jahrhundert einfach zu übersehen und auf die früheren oft kritiklosen Jahrhunderte zurückzugehen. Steller²⁰³ hat vor kurzem versucht, eine der Forschung vollkommen widersprechende Geschichtsdarstellung zu geben, indem er die Wenden als Wandalen erklärt, wie es Schriftsteller der frühen Neuzeit getan haben, und einen Unterschied zwischen christlichen Deutschen des Westens und heidnischen des Ostens zu konstruieren, die ganze deutsche Ostbewegung zu leugnen, statt von Slawen von Tartaren zu sprechen und einwandfrei slawische Namen aus dem Germanischen abzuleiten. In der Geschichte nicht genügend bewanderte Leser, von anscheinend nationalen Gedanken angezogen, mögen darin eine ihnen willkommene Darstellung der alten Zeit sehen, aber für die Wissenschaft bedeutet das einen Rückschritt. Mit Recht ist deshalb eine Reihe ablehnender Besprechungen erfolgt²⁰⁴.

²⁰² Palacký: Geschichte von Böhmen I, 71.

²⁰³ Steller, W.: Name und Begriff der Wenden (*Sclavi*). Eine wortgeschichtliche Untersuchung. Kiel 1959.

²⁰⁴ Kuhn, W. in: ZAG 8 (1960) 214. — Kossack, G. / Müller, L. / Cordes, G. / Koppe, W. in Zs. der Gesellschaft für Schleswig-holsteinische Geschichte 85/86 (1960/61) 296ff. — Fritze, W.: Slawomanie oder Germanomanie. JbGMO 9/10 (1961) 1—12. — Vasmer, M. in ZSPh 30 (1961) 202—206. — Schwarz, E.: Probleme der Stammeskunde im deutsch-slawischen Grenzgebiet. ZfO 11 (1962) 121—122. — Kahl, H.-D.: Ein gefährliches Zerrbild deutsch-slawischer Frühgeschichte. GWU (1962) 21—32.

Der bisher geschilderte Ablauf der Völkergeschichte auf dem Boden Ostgermaniens und der Sudetenländer im besonderen zeigt schließlich die Slawen als neue Einwohner seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts. Im 12. Jahrhundert setzt die deutsche Ostbewegung ein, die wieder eine Veränderung der Volkstumsverhältnisse herbeiführt. Der genauere Einblick in die früheren Zeiten ist der Vorgeschichte, Geschichte und Sprachforschung zu danken. Zwei Völker, die bei den Forschungen des 19. Jahrhunderts noch keine Rolle gespielt haben, treten mehr und mehr ins Blickfeld, Illyrier und Veneter, wobei noch keineswegs alle Probleme gelöst sind. Wie sich die Anschauungen über frühere Zeiten gefestigt, welche unterschiedliche Auffassungen noch im 20. Jahrhundert bestanden haben, wie es zu Rückschlägen gekommen ist, die beinahe das erarbeitete Geschichtsbild über den Haufen geworfen hätten, soll am Beispiel von Böhmen und Mähren zu zeigen versucht werden.

V. Tschechen und Deutsche

In diesen Ländern haben viele Jahrhunderte zwei Völker, Tschechen und Deutsche, nebeneinander gelebt. Im späten Mittelalter war die Geschichtsforschung wenig entwickelt. Erst der Humanismus bringt eine Vertiefung in die vorhandenen Quellen und die Entdeckung der Germania-Handschrift des Tacitus in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gibt einigen für deutsches Altertum empfänglichen Humanisten einen neuen Antrieb. Wie die Einstellung in Böhmen zur Frage der Herkunft der Deutschen und damit zur Kolonisationstheorie in früheren Jahrhunderten gewesen ist, sucht Wostry²⁰⁵ zu zeigen, und es genügt daher, dieser Frage nur einige kurze Bemerkungen zu widmen. Der am Hofe Kaiser Friedrichs III. lebende Italiener Aeneas Sylvius Piccolomini, der spätere Papst Pius II., der Deutschland und Böhmen gut kennen gelernt hat, weiß, daß in Böhmen vor den Slawen die Germanen ansässig waren²⁰⁶. Für ihn ist Strabo die Hauptquelle. Damit beginnt sich am Anfang der Neuzeit eine neue Erkenntnis anzubahnen. Pessina macht sich Gedanken darüber, wie die Slawen das Erbe der Markomannen und Quaden antreten konnten. Er denkt an Slawen, die die Sarmaten mitgebracht hätten, die von den Germanen zu Hilfe gerufen worden wären, und die ihre Sprache durchgesetzt hätten. Einige Reste von Germanen seien zurückgeblieben²⁰⁷. Neben den Markomannen und Quaden wird von Hermunduren gesprochen, die die Gründer von Landskron und Grulich sein sollen, was schon Hajek von Libotschan in seinem an Erfindungen und Fälschungen reichen Buch behauptet hatte²⁰⁸. Das wird hier deshalb erwähnt, weil ihm der Dialekt aufgefallen ist und ihn auf Sweben zu weisen scheint. Schon in dieser Frühzeit hat man also gemeint, die Mundarten für Fragen und Aufgaben der Ge-

²⁰⁵ Wostry, W.: Das Kolonisationsproblem. MVGDDB 60 (1922) 6ff.

²⁰⁶ Aeneas Sylvius: Germania. Argentinae per Renatum Beck (1512), cap. 32.

²⁰⁷ Pessina, M. J. de Czechorod: Mars Moravicus. Prag 1671, cap. III.

²⁰⁸ Hajek, W. a Liboczan: Annales Bohemorum (1541). — Ders.: Kronika česká. Podle originálu z roku 1541 vyd. V. Flajšhans. Prag 1918, I, 41, 213, 221.

schichtsforschung zu verwenden. Die Hermunduren waren damals durch Sprinsberg in die Mode gekommen²⁰⁹. Diesen Vorgängern ist Pelzel verpflichtet, der schon tiefere Einsicht besitzt²¹⁰. Er spricht von dem deutschen Namen des Landes Böhmen und der Elbe und weiß von Hermunduren und Markomannen in Böhmen, deren Abwanderung er in das 4. Jahrhundert n. Chr. setzt. Die germanischen Volksreste hätten sich in die Gebirge zurückgezogen, eine Anschauung, die sich lange hält. Sie hätten hier Viehzucht treiben können, während sich die Slawen dem Ackerbau in der Ebene widmeten. So hätten sich beide Völker vertragen. Die Abkömmlinge der drei alten Völkerschaften seien noch da: Hermunduren auf beiden Seiten des Riesengebirges, die Bojer in Thüringen, Oberpfalz und Bayern, die Schwaben an den österreichischen Grenzen, die als armselige Leute von den Tschechen verachtet würden. Das Eindringen der Slawen in Böhmen wird an das Ende des 4. und den Anfang des 5. Jahrhunderts gesetzt. Von den Flußnamen wird nur der der Elbe als germanisch anerkannt. Seit der Taufe der 14 böhmischen Fürsten in Regensburg 845 wird mit dem Hereinkommen deutscher Priester gerechnet, in der Zeit Wenzels des Heiligen, also im 10. Jahrhundert, die erste größere deutsche Einwanderung in Böhmen angesetzt. Mit den Priestern seien Bayern als Hausgesinde gekommen. Den deutschen Frauen der Könige, den deutschen Bischöfen, den deutschen Klostergründungen und den deutschen Bergleuten wird eine Bedeutung für die Verbreitung der deutschen Sprache beigemessen. Auch Kirchenwörter wie *mše* „Messe“, *papež* „Papst“ werden bereits herangezogen. Auch Peithner und Schwoy glauben nicht, daß die Markomannen und Quaden ausgerottet worden seien²¹¹ und Meinert stellt sich die Frage, ob die Deutschen in den Gebirgen (Gesenke, Riesengebirge) Reste der Germanen mit Bewahrung ihrer Sprache oder neue Zuwanderer aus Deutschland seien²¹². Daß solche Ansichten vertreten werden, ist für die Zeit natürlich. Man wußte von Germanen in den Jahrhunderten n. Chr. und machte sich Gedanken über ihr Verschwinden, sah den Gegensatz zwischen den Deutschen in den Gebirgen und den Tschechen in den fruchtbaren Ebenen. Die Wissenschaft von der Vorgeschichte war noch nicht entwickelt, auf die Mundarten wurde der Blick durch den Aufschwung der Sprachwissenschaft hingelenkt, aber man wußte noch wenig von ihnen. Immerhin ist nicht ohne Interesse, daß sich Meinert, der Prager Professor, der im Kuhländchen die Volkslieder sammelte und sie unter dem Einflusse

²⁰⁹ Sprinsberg: Kronika o založení země české [Chronik über die Gründung Böhmens] (1539) 138.

²¹⁰ Pelzel, F. M.: Geschichte der Deutschen und ihrer Sprache in Böhmen, wie auch von dem Einflusse, den sie auf Religion, Sitten, Regierung, Wissenschaften und Künste der Böhmen gehabt haben. Prag-Dresden 1789, S. 344—383 (Abh. der böhm. Ges. der Wiss. 1788).

²¹¹ Peithner, J. T. A.: Versuch über die natürliche und politische Geschichte der böhmischen und mährischen Bergwerke. Wien 1780, S. 217. — Schwoy, F. J.: Topographie vom Markgraftum Mähren. Bd. 1. Wien 1793, S. 22.

²¹² Meinert, J. G.: Alte teutsche Volkslieder in der Mundart des Kuhländchens. Wien-Hamburg 1817. Der Fylgie 1. Band, 308 ff.

von „Des Knaben Wunderhorn“ herausgegeben hat, Gedanken darüber gemacht hat, ob nicht die Deutschen diese Volkslieder aus Deutschland mitgebracht haben könnten. Šafařík hat angenommen, daß die schwächeren der Germanen in den Ebenen slawisiert worden, die kräftigeren in die Gebirge gezogen seien²¹³. Erst 1839 hat Zeuß die Ansicht wissenschaftlich zu begründen gesucht, daß die Bayern von den Markomannen herkommen²¹⁴, ohne die ältere Ansicht, daß sie von den Bojern herrührten, zunächst beseitigen zu können. Boček, der Herausgeber der ersten Bände des Codex Moraviae, hat sich 1836 gegen die Annahme von Resten der Quaden in den Gebirgen Mährens gewendet. Das sei ein Irrtum. Die Anfänge fast aller Kolonien und Aussetzungen ließen sich für Mähren diplomatisch nachweisen²¹⁵. Die Zeit ist nun, wie man sieht, reif dafür geworden, sich gründlich mit der Geschichte des eigenen Landes zu beschäftigen, und es ist das Verdienst von Palacký, eine große Geschichte des Landes Böhmen geliefert zu haben, mit deren 1. Bande er zuerst 1836 hervorgetreten ist. Sie ist zunächst in deutscher Sprache erschienen und 1867 mit dem 5. Teile (—1526) abgeschlossen worden²¹⁶. Nach 451, dem Zuge Attilas nach Gallien, an dem Markomannen teilgenommen haben, rechnet er mit dem Einzug der Slawen. Er ordnet die Völkergeschichte, indem er auf die Bojer die Markomannen und Quaden und auf diese die Slawen folgen läßt. Die Heimat der Slawen sucht er im oberen Odergebiet. Er rechnet mit Namenresten der älteren Bevölkerung. Gegen die Ansicht, daß die Deutschen in Böhmen und Mähren auf die germanische Zeit zurückgehen, hat er 1846 scharf Stellung genommen²¹⁷. Die Entstehung des neuen Deutschtums seit dem 12. Jahrhundert hat er zwar erwähnt, aber nur relativ kurz. Seine Auffassung war, daß es seine bedeutende Stellung erst der Zeit der Habsburger, besonders nach der Schlacht am Weißen Berge, verdanke. Die Behauptung von Bretholz²¹⁸, daß er durch die Fälschungen Hankas (Königinhofer und Grünberger Handschrift) dazu bewogen worden sei, seine „Kolonisationstheorie“ aufzustellen, ist übertrieben, wie Wostry gezeigt hat. Daß sein Werk großen Einfluß auf die Geschichtsforschung und auf die tschechische Volksmeinung geübt hat, ist unbestritten, aber kritische Stimmen haben nicht ganz gefehlt. Immerhin war die Ansicht fast allgemein, daß

²¹³ Šafařík, P.: Geschichte der slavischen Sprache und Literatur. Ofen 1826, S. 302.

²¹⁴ Zeuß, K.: Die Herkunft der Bayern von den Markomannen. München 1839, 2. Aufl. 1857.

²¹⁵ Boček, A.: Codex diplomaticus et epistolaris Moraviae. Bd. 1. Brünn 1836, praefatio XVIII.

²¹⁶ Palacký, F.: Geschichte von Böhmen I, 1836; 2. Abdruck 1844 ff., 3. 1864 ff. Die tschechische Ausgabe ist stark verändert und erweitert: Dějiny národu českého v Čechách a na Moravě [Geschichte des tschechischen Volkes in Böhmen und Mähren]. 1848—1867.

²¹⁷ Palacký, F.: Ohlídka ve staročeském místopisu zvláště krajín již poněmcových [Umschau in der alttschechischen Ortsnamengebung, besonders in den schon eingedeutschten Gegenden]. Čas. česk. Mus. (1846) 52—83.

²¹⁸ Bretholz, B.: Geschichte Böhmens und Mährens. Bd. 1.: Das Vorwalten des Deutschtums bis 1419. Reichenberg 1921, S. 12 ff.

nun die Frage nach der Herkunft der Deutschen geklärt war. Dudik²¹⁹ urteilt wie Palacký, spricht von Kaufleuten, Missionären, Geistlichen, den Ursachen der Kolonisation, der Herkunft der Deutschen, dem Magdeburger Recht, den deutschen Dörfern und Städten, der Stadtanlage, von der Zeit der Einwanderung, ebenso d'Elvert 1884²²⁰. Denselben Standpunkt teilen Historiker außerhalb Böhmens wie Huber, der sich immerhin die Frage nach Resten der Deutschen in den Gebirgsgegenden stellt, aber betont, daß dafür jeder Beweis fehle²²¹, die Ausbreitung des deutschen Elementes unter Ottokar II. und das Vordringen der Baiern, Franken und Sachsen über die Gebirge in den Vordergrund rückt. Ebenso betont Lamprecht, daß nach dem Verfall der Reiche der Völkerwanderungszeit Slawen in den einst germanischen Osten einziehen und sich die germanische Welt nach Westen verschiebt²²². Aber ganz war man auf deutscher Seite noch nicht von der Richtigkeit der „Kolonisationstheorie“ überzeugt. Schmalfuß hat noch 1851 die Ansicht vertreten, die Deutschen Böhmens seien zum größeren Teile seit der Markomannenzeit hier ansässig²²³. Nach Ressel ist es eine vollkommen gesicherte Tatsache, daß die Bewohner der böhmischen Grenzgebirge im Westen und Norden sowie des Gesenkes Urdeutsche und die Reste der Urbevölkerung sind²²⁴. Focke hält es 1879 und 1887 für dringend notwendig, der Frage, ob in den böhmischen Gebirgsgegenden nach der Einwanderung der Slawen sich alte deutsche Volksreste erhalten haben, die größte Aufmerksamkeit zu widmen und sie allen Geschichtsforschern zur Lösung zu empfehlen²²⁵. Er stellt 8 Fragen, die er in den Folgerungen konsequent durchgedacht hat und die hier aufgezählt werden sollen: 1. Welche Völkerstämme bewohnten während der alten Zeit das Land Böhmen? 2. Wann kamen die Slawen nach Böhmen und was geschah mit den da wohnenden Deutschen? 3. Welche Wohnsitze in Böhmen hatten die Slawen, welche die Deutschen? 4. Waren die böhmischen Slawen imstande, die in Böhmen wohnenden Deutschen zu slawisieren? 5. Was erzählt die Geschichte von den Urdeutschen Böhmens? 6. Konnten sich diese Urdeutschen mit ihrer Sprache und Sitte als ein selbständiges Element in Böhmen behaupten? 7. Können die in Böhmen vorkommenden slawischen Orts-, Flur-, Berg-Namen usw. als Beweis dienen, daß diese alle ausschließlich von Slawen bewohnt gewesen seien? 8. Ist es möglich, daß die jetzigen Deutschböhmen bloß von deutschen Einwanderern oder germanisierten Sla-

²¹⁹ Dudik, B.: Mährens allgemeine Geschichte. Brünn 1865 ff., IV (1865) 252 ff.; VIII (1878) 111—185.

²²⁰ d'Elvert, Chr. Ritter: Zur Geschichte des Deutschtums in Österreich-Ungarn. Brünn 1884, S. 133 ff.

²²¹ Huber, A.: Geschichte Österreichs. Bd. 1. Gotha 1885, S. 566 ff.

²²² Lamprecht, K.: Deutsche Geschichte. Bd. 1. Berlin 1891, S. 251 ff.

²²³ Schmalfuß, F. A.: Die Deutschen in Böhmen. Prag 1851, S. 153.

²²⁴ Ressel, W. Z.: Bemerkungen über die allmälige Gestaltung der Bevölkerung Böhmens in nationaler Beziehung. MVGDB 3 (1865) 69—82.

²²⁵ P. Focke, F.: Aus dem ältesten Geschichtsgebiet Deutschböhmens. Warnsdorf 1879. — Ders.: Böhmen ist das angestammte Vaterland der Deutschböhmen. Ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Böhmens. Selbstverlag Königswald 1887.

wen abstammen können? — Wenn man sich, wie die Geschichtsbeflissenen und heimatverbundenen Pfarrer, auf den Standpunkt stellt, daß alle diese Fragen noch nicht beantwortet seien und zuviel noch unsicher sei, sind diese Fragen berechtigt. Sie waren erst z. T. schon beantwortet, z. T. haben wir es, viele Arbeiten zusammenfassend, in den vorangehenden Seiten noch einmal versucht. Es ist nicht unwichtig, sich die Vorstellungen eines Landpfarrers von 1887 anzuhören, weil man sieht, wie diese damals nur relativ wenig Deutsche interessierenden Fragen betrachtet worden sind. Er weiß von der Einwanderung der Slawen während des 6. Jahrhunderts; die böhmischen Germanen seien schon sesshaft gewesen, die Slawen noch Nomaden, darum Zurückweichen der Germanen in die „geschützteren“ Gegenden, was alte Auffassungen in anderer Gestalt wieder aufnimmt (Pelzel, Šafařík u. a.), ebenso, daß die Germanen im Innern aufgesogen worden seien. Neben die Germanisierung der Slawen wird die Slawisierung der Deutschen gestellt, das wird von Minderheiten und Mehrheiten abhängig gemacht, ein Gedankengang, der modern anmutet. Hier steckt ein richtiger Kern. Neue deutsche Einwanderung hätte die alten deutschen Elemente unterstützt, sonst hätte sich die deutsche Sprache nicht durchsetzen können. Man bemerkt, wie versucht wird, beide Auffassungen, die urgermanische und die Kolonisationstheorie, zu verbinden. Daß Netolitz und Teindles als Grenzburgen gegen die Deutschen erbaut worden seien, was auf Cosmas I 27 zurückgeht, wird so gedeutet, daß die deutsche Bevölkerung des Böhmerwaldes und die künischen Freibauern Urdeutsche seien. Die Ähnlichkeit der Böhmerwaldmundart mit den bairischen und oberösterreichischen Dialekten fällt ihm auf. Es findet sich schon die Berufung auf die Wandalenreste um den Zobtenberg. Was in Schlesien möglich sei, damit sei auch in Böhmen zu rechnen. Focke beruft sich darauf, daß es deutsche Gegenden gibt, wo nur deutsche Ortsnamen vorhanden sind (so um Rumburg). Der Zusammenhang der deutschen Dialekte Böhmens mit der Nachbarschaft sei nicht so groß, weil es Unterschiede gebe, eine beim damaligen Stand der Mundartforschung verzeihliche Beobachtung, da die großen Zusammenhänge noch unbekannt waren. Eine Slawisierung durch die Slawen wird aber in der Hauptsache doch abgelehnt, weil die Germanen eine höhere Kulturstufe hatten. Die Deutschen in Innerböhmen, in Prag usw., seien böhmische Landeskinder, Abkömmlinge der Deutschen in den Gebirgen. Deutsche Zuwanderer wären nicht gekommen, wenn sie den Verlust ihrer Sprache hätten befürchten müssen, also müßten Deutsche im Lande gewesen sein. Die Herbeirufung deutscher Kolonisten unter den Přemysliden wird nicht geleugnet, wobei ein Hinweis auf die Siebenbürger Sachsen nicht fehlt. Auch über die tschechischen Ortsnamen in Böhmen macht sich Focke, angeregt durch die Palackýsche Abhandlung von 1846, Gedanken. Das wird hier deshalb erwähnt, weil Bretholz diese Namenprobleme überhaupt nicht gesehen hat. Focke denkt an die Tschechisierung deutscher Familiennamen in neuerer Zeit und an die Namenübersetzungen (z. B. Schaffer > *Safr*, Klein > *Malý*). Viele Ortsnamen seien bojokeltischen Ursprungs. Das ist ebenfalls verzeihlich, denn die Namenforschung in Böhmen war trotz der Arbeiten von

Petters²²⁶ nicht vorwärts gekommen und hatte noch nicht gelernt, die Gesetzlichkeit der Namenbeziehungen der beiden Völker festzustellen und zu erklären. Vom Lautersatz hat man damals noch nichts gewußt. Focke hält die deutschen Volksreste für beträchtlich. Deutschland habe keinen Überfluß an Menschen gehabt, weil die Kreuzzüge, Bürgerkriege, Hussitenwirren, Bauernunruhen, der Dreißigjährige Krieg Menschenverluste hervorgerufen hätten. Hier werden verschiedene Jahrhunderte und Verhältnisse zusammen-
geworfen. Der genauere Einblick in die deutsche Bevölkerungsgeschichte fehlt, hier bleibt noch in der Gegenwart viel zu forschen übrig. Immer wieder trifft man die Vorstellung, auch bei Focke, es wäre nur eine kompakte deutsche Einwanderung in Frage gekommen und von der hätten die Geschichtsquellen erzählen müssen. Man dachte nicht an ein lang andauerndes Abströmen von Deutschen nach dem Osten, die wirtschaftlichen Gründe dafür waren noch weithin unbekannt, die andere Auffassung früherer Zeiten bei Dingen, die uns heute wichtig vorkommen, bleibt unberücksichtigt, während Abwanderung damals eine Sache war, die nicht viel Aufmerksamkeit verdiente, weil anderes wichtiger dünkte. Das bisher zurückgesetzte Deutsche hätte sich so im 14. Jahrhundert wieder durchsetzen können. Der Kauf verlassener Güter durch die Deutschen nach dem Dreißigjährigen Kriege wird zugegeben. Als Ergebnis wird festgestellt, daß die Deutschböhmen ein Volksstamm echter deutscher Art seien, kein Gemisch von verschiedenen Völkerschaften, größtenteils die Abkömmlinge der uralten in Böhmen zurückgebliebenen suevisch-deutschen Volksreste sind und nur wenige fremde Elemente in sich aufgenommen haben können, weil die bei ihnen in ungeheurer Menge vorkommenden echtdeutschen Personennamen, die bei ihnen obwaltenden Eigentümlichkeiten in Sitte, Gebräuchen und Sprache ihren deutschen Charakter kennzeichnen. Obwohl räumlich getrennt wohnend, ist das Bewußtsein ihrer Zusammengehörigkeit durch das häufig vorkommende feindselige Verhalten der böhmischen Slawen gegen sie, durch ihre bedrohte Lage, durch die gemeinsame Gefahr, durch den aufgedrungenen Kampf und die dadurch bedingte gemeinsame Abwehr erhalten worden²²⁷.

Die Abhandlung Fockes ist, wie schon erwähnt, von der deutschen Wissenschaft — auch die tschechische hat sich nicht darum gekümmert — ohne Anteil aufgenommen worden. Er wurde als Außenseiter betrachtet. Seine Fragen haben nicht sehr interessiert, andere standen im Vordergrund. Durch die Gründung des deutschen Geschichtsvereines und die vielen darin enthaltenen Aufsätze war das Geschichtsbewußtsein der Deutschen sehr gewachsen, und kaum jemand zweifelte daran, daß die Deutschen erst im späten Mittelalter und in der Neuzeit ins Land gekommen waren. Es war nur ein Landpfarrer, der sich anscheinend überflüssige Gedanken machte, und doch wurde klar, daß es noch eine Reihe von Fragen gab, die nicht ganz aufgeklärt waren. Von der Vorgeschichte ist bei Focke noch keine Rede, aber

²²⁶ Petters, I.: Die deutschen Ortsnamen Böhmens. MVGD 7 (1869) 1—12.

²²⁷ Focke: Böhmen ist das angestammte Vaterland 79.

die Sprachforschung war schon angesprochen, sowohl die Mundart- als auch die Namenforschung. Ein Blick nach Schlesien zeigt, daß man dort ähnliche Sorgen hatte. Waren die Lugier Germanen oder Slawen? Menzel schwankt 1809²²⁸ und noch 44 Jahre später hält Stenzel die Lugier und Silingen eher für Slawen²²⁹. Er weiß, daß die Slawen eindringen und dann wieder Deutsche kommen, die sich mit Polen mischen. Er möchte auch die alten Gräber verwenden. Die aus vorchristlicher Zeit seien slawisch. Auf die Urnengräber wird bereits aufmerksam gemacht. Für die Wissenschaftsgeschichte ist das bemerkenswert. Bei den deutschen Forschern sind diese Ansichten aufgegeben worden, bei den polnischen spielen sie noch eine Rolle. Kritischer urteilt schon Freytag. Das ganze Gebiet östlich der Elbe ist nur wiedergewonnenes Land, aber die Frage nach den Rest-Deutschen (gemeint sind die Germanen) und ihrer Sprache wird gestellt. Über die slawische Einwanderung fehlen die Quellen, wird festgestellt, die Einwanderung im 5. Jahrhundert zur Zeit Attilas nach Schlesien und Böhmen (so Palacký) sei nicht erwiesen. In Meißen, im nördlichen Böhmen, am Saum des Riesengebirges, in der Grafschaft Glatz könne mit zahlreichen germanischen Resten gerechnet werden. Andererseits beobachtet er richtig, daß der schlesische Dialekt eine große Ähnlichkeit mit dem Unterfrankens habe. Die Kolonisation wird gut geschildert, wenn auch ohne Genauigkeit von Ort, Landschaft und Zeit²³⁰.

Man muß bedenken, daß im 19. Jahrhundert politische und Fürstengeschichte, Herrscher, Kriege meistens mehr interessiert haben als die inneren Verhältnisse oder Fragen der Besiedlung. Man hielt sich an die Quellen und Chroniken und die erzählten mehr von den Herrschern und Kriegen. Das erklärt es, daß man sich um Siedlungs- und Volkstumsfragen weniger gekümmert hat. Die Geschichtsbetrachtung war einseitig, nur das wurde eigentlich anerkannt, was in den Urkunden stand. Daß die menschlichen Überreste im Boden etwas dazu aussagen konnten, vermochte man sich noch nicht vorzustellen, daß die Sprache die Geschicke der Menschen begleitete, war etwas, was man ihr noch nicht abzugewinnen verstand. Man darf diese Dinge nicht vom heutigen Blickfelde beurteilen. Schlesingers Geschichte Böhmens war für seine Zeit ein gutes Werk²³¹. Es war ein populäres Geschichtsbuch, vom deutschen Geschichtsverein veranlaßt. Immer noch haftet die Vorstellung fest, daß Überreste der germanischen Bevölkerung auf den Gebirgen zurückgeblieben seien, und die Markomannen, die nach Bayern übersiedelten, den Böhmerwald nie ganz aufgegeben hätten, ebenso auf dem Erz- und Riesengebirge mit germanischen Volksresten zu rechnen sei, und dieses Restdeutschtum sich im Laufe der Zeit verstärkt habe²³². Wie von Pelzel und Palacký wird die Bedeutung der Klöster und der deutschen Gemahlinnen der

²²⁸ Menzel, C. A.: Geschichte Schlesiens. Bd. 1. Breslau 1809, S. 52.

²²⁹ Stenzel, G. A. H.: Geschichte Schlesiens. 1. Teil. Breslau 1863, S. 5, 15.

²³⁰ Freytag, G.: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. 2. 1. Abt. Leipzig 1873, S. 156 ff.: Besiedlung des Ostens.

²³¹ Schlesinger, L.: Geschichte Böhmens. Prag 1869.

²³² Ebenda 88.

Prämysliden hervorgehoben. Den Deutschböhmen von 1197—1306 wird aber nun ein großer Abschnitt eingeräumt, auch die Frage nach der Abstammung der Kolonisten wird gestellt, freilich nicht immer richtig beantwortet, und das konnte bei dem Stand der Wissenschaft in dieser Zeit auch nicht anders sein²³³. Die Geschichte der Deutschen wird in den folgenden Jahrhunderten wie die der Tschechen behandelt, man merkt das Bestreben, beiden Völkern gerecht zu werden, auch neben die politische Geschichte die innere und die der Völker des Landes zu stellen, die Deutschen des späten Mittelalters aber doch mehr hervorzuheben, als es Palacký für notwendig gehalten hat. Das nationale Volksbewußtsein beginnt zu erwachen. Lippert ist den sozialen Fragen nachgegangen und seine Beobachtungen über die deutschen Stadtgründungen sind gut, auch wenn begreiflicherweise noch viele Wünsche übrig bleiben²³⁴ und seine Zeitgenossen nicht immer genügendes Verständnis für seine Forschungen gezeigt haben. Bachmann betont einen anderen Standpunkt als Palacký²³⁵, der in dem ständigen Kampf der beiden Völker den Inhalt der Geschichte Böhmens gesehen hat, ohne zu betonen, daß es auch friedliche Jahrhunderte gegeben hat. Bachmann enthält sich aber der Polemik gegen ihn. Daß schon Jahrhunderte vor Chr. slawisches Volkstum auf dem Boden des einst germanischen Ostens zu finden und die Bronzekultur Norddeutschlands zwischen Elbe und Oder eigentlich slawisch wäre (Šafařík, Perwolf, Niederle u. a.), wird abgewiesen, die slawische Urheimat in der Nähe der altlitauischen Sitze richtig gesucht und eine Sesshaftigkeit der Slawen im ungarischen Gebirgsland während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung als undenkbar erklärt. Doch denkt er an eine Beteiligung von Slawen am Markomannensturm, hervorgerufen durch die Gotenwanderung zum Schwarzen Meer, was auch von slawischen Altertumforschern für möglich gehalten wird. Wenn er die große Wanderung der Slawen mit dem Sturze des Hunnenreiches einsetzen läßt, steht er unter dem Einfluß von Gedanken seiner Zeit, die aber noch später vorgetragen werden. Die Rückwanderung der Heruler im Osten der Karpaten wird richtig beurteilt, also schon wie bei L. Schmidt, während tschechische Forscher bis heute am Rückzug durch Mähren festhalten, ohne die Aussage der Quelle zu berücksichtigen. Die obere Weichsel als Westgrenze der Slawen bis ins 6. Jahrhundert wird ihm durch Jordanes²³⁶ gesichert. Nur im Egerland denkt er an germanische Reste wegen Flurnamen wie Aag, Au, Hard usw., ohne rechte Begründung. Manche Namen seien schon um 500 n. Chr. den Zeitgenossen unverständlich gewesen. Der Hinweis auf Fortbestand von Flußnamen im Innern Böhmens und auf den Bergnamen říp ist richtig²³⁷. Trotzdem manche Einzelheiten heute an-

²³³ Ebenda 175—179.

²³⁴ Lippert, J.: Social-Geschichte Böhmens in der vorhussitischen Zeit. 2 Bde. Wien-Prag-Leipzig 1896, 1898.

²³⁵ Bachmann, A.: Geschichte Böhmens. Bd. 1: bis 1400. Gotha 1899, S. V (Geschichte der europäischen Staaten 31).

²³⁶ Jordanes: Getica, c. 5.

²³⁷ Bachmann 62—75.

ders beurteilt werden, entspricht das Werk der Forschungslage seiner Zeit. Einige Auffassungen Palackýs sind übernommen, aber es wird schon auf Abstand gesehen, was auch bei tschechischen Historikern beobachtet werden kann, wenn sie auch Palacký ihren Respekt erweisen.

1912 hat Bretholz die Ansichten der deutschen und tschechischen Forscher über die Abwanderung der Germanen aus Böhmen-Mähren und die Einwanderung der Slawen zusammengefaßt. Er glaubt nicht an das Samoreich in Böhmen, das nicht in die Geschichte Böhmens gehöre²³⁸. Seit der Zeit Karls des Großen rechnet er mit Anwesenheit von Deutschen, ohne sich näher darüber auszulassen oder sich auf klare Quellen zu berufen, die es nicht gibt. Er begründet damit eine neue Ansicht, von der nur ein Schritt zur Behauptung ist, daß die Deutschen in den Sudetenländern die Nachfolger der Germanen der Völkerwanderungszeit seien. Was hat die gelehrte Kritik dazu gesagt? Dopsch begrüßt das Buch, weil die deutschen Historiker lange Palacký nichts entgegenzusetzen hatten, und betont, daß die Deutschen schon im 10. Jahrhundert als Missionäre ins Land gekommen sind²³⁹. Das ist gewiß richtig, aber Missionäre sind auch in andere Länder gekommen, ohne daß damit eine Eindeutschung beginnt. Uhlirz meint, Bretholz habe die Palackýsche Geschichtsauffassung als wertlos dargetan. Er denkt an die Ansicht Palackýs, daß die Deutschen eine uralte demokratische Entwicklung der Slawen gestört und sich gewalttätig ungehörige Rechte angemahnt hätten. Er beanstandet nur, daß die Abwanderung der Markomannen eine etwas eingehendere Behandlung verdient hätte²⁴⁰. Genauer beobachtet Beer die neue Auffassung über die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren, daß Bretholz geneigt ist anzunehmen, daß die Deutschen hier seit den Tagen Karls des Großen, ja vom Beginn unserer Zeitrechnung lebten und sie so bedeutend gewesen seien, daß der weitere deutsche Landesausbau im 13. und 14. Jahrhundert von ihnen betrieben werden konnte, daß ein größerer Zuzug von Kolonisten aus dem „Reich“ nicht notwendig gewesen sei und sich nicht erweisen lasse. Er beanstandet, daß auf die in den MVGDB veröffentlichten Aufsätze von Pangerl und Schlesinger²⁴¹ keine Rücksicht genommen ist und spricht sich, aber etwas zurückhaltend, gegen Bretholz aus²⁴². Gegen Šusta Rezension²⁴³ wendet sich Bretholz mit Argumenten, die in seinem Geschichtswerk von 1921 eine große Rolle spielen. Die deutschen Städte wie Saaz und Alt-Kolin hätten schon im 11. und 12. Jahrhundert bestanden, er habe keinen

²³⁸ Bretholz, B.: Geschichte Böhmens und Mährens bis zum Aussterben der Přemysliden (1306). München-Leipzig 1912, S. 28—37.

²³⁹ Dopsch, A.: Rezension von B. Bretholz. Göttingische Gelehrte Anzeigen 175 (1913) 681—688.

²⁴⁰ Uhlirz, K.: Rezension von B. Bretholz. Deutsche Literaturzeitung 34 (1913) 560—562.

²⁴¹ Pangerl, M.: Über Stadtgründer und Stadtgründungen in Böhmen und Mähren. MVGDB 16 (1878) 33—46. — Schlesinger, L.: Die Deutschböhmern und die přemyslische Regierung. MVGDB 5 (1867) 1—19, 38—48.

²⁴² Beer, K.: Literarische Beilage zu MVGDB 51 (1913) 61—65.

²⁴³ Šusta, J.: Nový Antipalacký [Der neue Antipalacký]. ČCH 19 (1913) 420 ff.

einigen zuverlässigen Fall gefunden, daß fremde Stadtbürger herbeigerufen worden seien. Die Lokatoren seien aus der Nähe gekommen, die heimische benachbarte Bevölkerung habe den Grundstock der Stadtbürgerschaft geliefert, was am Beispiel von Znaim dargelegt wird²⁴⁴. In der Auseinandersetzung mit Maetschke über den Zeitpunkt der deutschen Besiedlung des Glatzer Landes²⁴⁵ spricht Bretholz von der Gründung der Stadt Glatz, die er in frühere Zeit verlegt²⁴⁶. Kritischer wurde die Auseinandersetzung mit Zycha, der begonnen hatte, sich mit der Geschichte von Prag und dem Ursprung der Städte in Böhmen zu beschäftigen²⁴⁷. Er hat ausführlich die Stadtgründungen untersucht und den gewordenen Städten die „aus grüner Wurzel“ gegenübergestellt. Er mußte sich natürlich mit Bretholzens Buch auseinandersetzen, das diese Stadtgründungen z. T. anders darstellt, so als natürliche Entwicklung in einer Zeit, in der überall neue Städte entstehen, während Zycha mit Recht darauf verweist, daß es kein heimisches Recht dafür gibt, sondern das Wiener, Nürnberger und besonders Magdeburger Recht dafür in Anspruch genommen werden muß. Bretholz verteidigt seinen Standpunkt²⁴⁸, worüber sich eine leider z. T. persönlich gefärbte Diskussion beider Gelehrten entsponnen hat²⁴⁹. Zycha betont richtig, daß durch die These von Bretholz für Böhmen der Zusammenhang mit der großen deutschen Volksverschiebung nach Osten zerrissen werde.

In der Botschaft des ersten Präsidenten der Tschecho-Slowakischen Republik Th. Masaryk vom 22. Dezember 1918 heißt es u. a.: „Das von den Deutschen bewohnte Gebiet ist unser Gebiet und wird unser bleiben . . . Wir haben unseren Staat gebildet, dadurch wird die staatsrechtliche Stellung unserer Deutschen bestimmt, welche ursprünglich in das Land als Emigranten und Kolonisten gekommen sind“ und in der Neujahrsrede vom 1. Januar 1919 wiederholt er es in der Form: „Unsere Deutschen sind kein ganzes Volk, sondern nur eine Kolonisation. Die Deutschen schickten ihre eroberungssüchtigen Kolonien aus und auch in unser Land.“ Im sogenannten Mémoire III, das bei den Friedensverhandlungen in Paris eine wichtige Rolle spielte, wurde, um das Selbstbestimmungsrecht in Böhmen und Mähren zu verhindern, behauptet: „Die Deutschen haben sich in Böhmen künstlich festgesetzt als Kolonisten oder Beamte oder Bürokraten, als gelehrige Elemente

²⁴⁴ Bretholz, B.: Meine „Geschichte Böhmens und Mährens“ und ihre Kritiker. ZDVGMS 18 (1914) 85—101.

²⁴⁵ Maetschke, E.: Die deutsche Besiedlung des Glatzer Landes. ZVGS 50 (1914) 120 ff.

²⁴⁶ Bretholz, B.: Zur böhmischen Kolonisationsfrage. MIOG 38 (1918) 213—240.

²⁴⁷ Zycha, A.: Prag. Ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens. MVGDB 49 (1911) 277—347, 443—505; 50 (1912) 157—183, 465—545. — Ders.: Über den Ursprung der Städte in Böhmen und die Stadtpolitik der Přemysliden. MVGDB 52 (1914) 2—76, 263—307, 539—605; 53/54 (1915/16) 124—170.

²⁴⁸ Bretholz, B.: Zur Zychaschen Kritik meiner „Geschichte Böhmens und Mährens“. ZDVGMS 19 (1915) 1 ff.

²⁴⁹ Zycha, A.: Eine neue Theorie über die Herkunft der Deutschen in Böhmen. MVGDB 53/54 (1915/16) 1—23.

einer gewalttätigen Germanisation²⁵⁰.“ Es sind unglückliche Worte, geeignet, die Stimmung eines Volkes, das mit einem minderen Recht zufrieden sein soll, zu drücken und Widerstand hervorzurufen, vielleicht von Masaryk später bedauert. Man kann doch nicht einen Volksteil, der 650 Jahre an der Entwicklung eines Landes mitgearbeitet hat, viel länger als europäische Kolonisten wie Engländer, Spanier, Portugiesen, Franzosen in Amerika, der durch seine Arbeit hier Heimatrechte erworben hat, so benachteiligen. Masaryks Ansicht war nicht neu, sie war schon viele Jahrzehnte im tschechischen Volk verbreitet. In einem Geheimbericht aus Böhmen für Alexander Bach von 1851, den Prinz aus dem Nachlaß des Staatsmannes abdruckt²⁵¹, heißt es u. a.: „Das Jahr 1848 hat eine Menge sonst braver und gescheiter Leute zu Narren gemacht, indem sie dem damals herrschenden Czechen-Fieber unterlagen. Die fixe Idee dieser Kranken besteht darin, daß die ‚Böhmen‘ die eigentlichen wahren Herren und Eigentümer des Landes sind, die Deutschen dagegen nur Einwanderer, Eindringlinge, Kolonisten seien, die sich den Urbewohnern, den Herren in Allem unterordnen, unterwerfen müssen; eine Gleichberechtigung zwischen Böhmen und Deutschen kann es daher auch gar nicht geben, denn die Deutschen haben gar keine eigenen Rechte, könnten also mit denselben den Böhmen, den Urherren, gar nicht gegenüber stehen. Wollten sich die Deutschen den Böhmen nicht fügen, dann müsse man sie zum Lande hinausjagen, totschiagen; denn nur die Böhmen allein sollen und dürfen im Lande herrschen²⁵².“ Das sind Ansichten, die letzten Endes auf Palacký zurückgehen, der diese Dinge so dargestellt hat.

So ist es zu verstehen, daß Bretholz durch diese Verhältnisse zwar nicht zu seinem Buche von 1921 angeregt worden ist, denn er hat sich ja schon viele Jahre vorher mit diesen Gedanken getragen, aber daß er doch seine Vorstellungen über den Fortbestand des Deutschtums seit der Völkerwanderung in den Sudetenländern erweiterte und ergänzte. Es ist insofern ein durch die Politik mitbestimmtes Buch geworden und hat auch entsprechend in der Öffentlichkeit gewirkt. Während die Diskussion um das Buch von 1912 mehr akademisch geblieben ist, hat die um sein neues Buch die Öffentlichkeit mehr aufgewühlt. Sie kam dem Wunschgedanken nahe, das Deutschtum in Böhmen und Mähren viel älter als das Tschechentum hinzustellen. Man begnügte sich nicht mehr mit 600—700jähriger Vergangenheit, sondern wollte eine von 2000 Jahren haben.

Spricht sich das Buch von 1912 dafür aus, daß das Sudetendeutschtum seit der Zeit Karls des Großen, also seit etwa 800, im Lande vorhanden sei, so wurde jetzt die Germanenzeit dafür in Anspruch genommen. Möglich ist das dadurch, daß über das Ende der Germanen in Böhmen und Mähren die historischen Quellen schweigen. Aber das 5. und 6. Jahrhundert sind ge-

²⁵⁰ Zitiert von Bretholz: *Geschichte* (1921) 102, 103.

²⁵¹ Prinz, F.: *Prag und Wien 1848. Probleme der nationalen und sozialen Revolution im Spiegel der Wiener Ministerratsprotokolle*. München 1968, S. 159—169 (Veröff. des Coll. Carolinum 21).

²⁵² *Ebenda* 163.

schichtarm. Germanien war dem Gesichtskreis einer Zeit entrückt, in der sich das Schicksal des Weströmischen Reiches erfüllte, germanische Völker um das Mittelmeer herum Staaten gründeten, neue Völker in Europa ihren Einzug hielten. Nicht wie in den Zeiten des Augustus war Germanien ein Gesprächsstoff Roms, hier hatte man andere Sorgen. Bretholz schließt seinen zweiten Abschnitt „Kelten und Germanen auf böhmischem Boden“ mit den Worten: „Halten wir daran fest, daß Völker ohne Kampf und Not ererbten Besitz nicht aufgeben — und für Markomannen und Quaden zeigt sich eine solche Notwendigkeit niemals —, dann ließe sich nach der zuletzt ange-deuteten Entwicklung eine Brücke schlagen von dem alten Germanenvolk, das Jahrhunderte lang hier gesessen und von dessen Auszug oder Untergang keinerlei Kunde vorliegt, hinüber zu dem deutschen Volke, das nach Generationen wieder auf böhmischem Boden sitzt und dessen Aufkommen daselbst bisher so unvermittelt erschien und so künstlich erklärt werden mußte“²⁵³.

Es ist leicht, ein Buch zu kritisieren, wenn das Rüstzeug der Wissenschaft von 1969 an ein Buch von 1921 gelegt wird. Man kann ihm nur dann gerecht werden, wenn man die Wissenschaftslage zur Zeit des Erscheinens berücksichtigt. Man muß also fragen, ob es damals möglich war, solche Dinge zu behaupten. Die Antwort ist nicht leicht. Eine Menge von Aufsätzen ist in den 60 Bänden der MVGDB, auch in der ZDVGMSS und anderen Zeitschriften veröffentlicht worden, aber auch die großen Bücher über die Geschichte Böhmens und Mährens sind zwar nicht vollständig, aber doch zur Genüge bereits angeführt worden. Aber es ist richtig, die Frage des Zusammenhangs zwischen den böhmisch-mährischen Germanen der Völkerwanderungszeit und den Deutschen des späten Mittelalters ist in diesen Büchern nur gestreift worden. Die paar Fluß- und sonstigen Namen, die schon bei Zeuß und Šafařík, Palacký und Müllenhoff genannt waren, waren nicht weiter untersucht und vermehrt worden. Waren sie nur ins Tschechische übergegangen und im Deutschen ausgestorben oder haben sie im Deutschen weitergelebt? Die Behandlung stand noch aus, dazu genügte nicht die Kenntnis einer Sprache, es war die der Bedingungen notwendig, wie dieses Verhältnis von Namen in zwei Völkern gestaltet war. Bretholz waren diese Verhältnisse nur dunkel bewußt, er hätte diesen Fragen nur mit philologischer Hilfe nachgehen können und hätte sie zu seiner Zeit nicht gefunden. Die Sprachforschung war noch nicht so weit. Auch die vorgeschichtliche Forschung war noch nicht so entwickelt, daß sie eindeutige Auskunft geben konnte. Sie wird im Buche von Bretholz kaum erwähnt, liegt doch seine Stärke überhaupt nicht in der Frühgeschichte. Es dreht sich bei ihm nur um die Prüfung der geschichtlichen Quellen und da stand es so, daß es schien, sie könnten auch in negativem Sinne beurteilt werden, denn Stadtgründung schien auch durch einheimische Deutsche möglich zu sein, immer unter der Voraussetzung, daß ein entscheidender deutscher Zuzug aus dem Reich nicht nachweisbar, wohl

²⁵³ Bretholz: Geschichte (1921) 33.

aber das Dasein von Nachkommen der völkerwanderungszeitlichen Germanen möglich war.

Dementsprechend betitelt Bretholz den 6. Abschnitt: „Die sogenannte deutsche Kolonisation“²⁵⁴, indem er seine Argumente gegen die damals übliche Ausdrucksweise „Kolonisation“ zusammenfaßt, wofür man heute lieber „Ostbewegung“ sagt. Es spitzt sich auf die Frage zu, ob der deutsche Ausbau des Landes durch einheimische oder fremde Deutsche (*hospites* „Gäste“, Kolonisten) erfolgte, ob sich Deutsche im Innern des Landes bis ins 13. Jahrhundert behauptet haben und nun als Stadt- und Dorfgründer auftreten, ob sie etwa von den Gebirgen in die Ebene herabsteigen konnten, wie man im 19. Jahrhundert angenommen hat. Für eine Kolonisation schienen die Quellen zu fehlen, für das Fortleben freilich ebenfalls, es kam also darauf an, wie sich beide Ansichten mit den gegebenen Tatsachen zusammenbringen ließen. Für Bretholz war es wichtig, die Quellen, die von „fremden“ Deutschen sprachen, zu entwerten, als belanglos oder irrig hinzustellen, für seine Gegner, ihren Quellenwert für die „Kolonisation“ zu sichern. Beide Parteien kannten die Geschichtsquellen, andere wurden nicht befragt oder standen in weiter Ferne. Die politische Bedeutung lag, wie Bretholz S. 102 betont, darin, daß diese eigentlich wissenschaftliche Frage von tschechischer Seite zu einer Grundlage der Staatspolitik gemacht worden ist für die Stellung, die die Deutschen in dem neuen Staatswesen einnehmen sollen. Wäre man nur von der Gegenwart, der wirklichen Stellung der beiden Völker, ausgegangen, wäre es für beide Teile besser gewesen. Wenn es sich um eine „Kolonisation“ handelt, erwartet Bretholz, daß die Chronisten das melden (S. 103). Zu- und Abwanderung hat auch Bretholz nicht bestritten, besonders von deutschen Geistlichen, Fürstentöchtern, Mönchen und Nonnen, fraglich blieb nur ihre Bedeutung und ob damit die Größe des spätmittelalterlichen Deutschtums begründet werden konnte (S. 107).

Bretholz leugnet, daß aus Deutschland gekommene Bischöfe oder andere hohe Geistliche die deutsche Kolonisation gefördert haben sollen (S. 108), und wird nicht Unrecht haben mit der Behauptung, daß die mitgebrachten oder mitgekommenen Deutschen die deutsche Kolonisation nicht hätten maßgeblich fördern können. Dasselbe wird bei den Klöstern gelten, aber hier wäre es doch möglich, daß sie ihre Beziehungen zur Heimat ausgenutzt hätten, um bei sich bietender Gelegenheit Bauern nachzuziehen. Ähnliches gilt bei der Rolle, die man den deutschen Prinzessinnen auf dem böhmischen Thron zuschreibt. Sie werden ihren Hofstaat mitgebracht haben. Aber konnten sie in das Wirtschaftsleben des Staates mit deutschen Arbeitskräften eingreifen und darf man ihnen überhaupt ein der Zeit voranliegendes „Nationalbewußtsein“ zuschreiben, daß ihnen eine systematische Förderung des eventuell vorhandenen alteinheimischen Deutschtums zuzutrauen wäre? Beides wird zu verneinen sein. Ähnliches war vom deutschen Kaufmann zu sagen (S. 111), der ja in erster Linie seine eigenen Interessen vertrat. Diese An-

²⁵⁴ Ebenda 100—126.

schauungen, die schon im 18. Jahrhundert bei Pelzel hervortreten, sind in der Tat nicht so beweiskräftig, daß darauf die Kolonisation durch auswärtige Deutsche zu begründen war. Erst Palacký hat die Einführung deutscher Bürger und Bauern und des deutschen Rechtes im 19. Jahrhundert vorangestellt²⁵⁵. Bretholz meint, die gefälschten Handschriften hätten ihm ein slawisches Heldenzeitalter vorgegaukelt ohne deutschen Einschlag, so daß das Deutschtum erst im 13. Jahrhundert eine Rolle spielen konnte. Die Bedeutung der Handschriften bei der tschechischen Renaissance ist im 19. Jahrhundert nicht zu leugnen. Es ist hier nicht der Ort, darauf einzugehen, zu zeigen, wie es zu diesen Fälschungen gekommen, wie von tschechischen Gelehrten ihre Fälschung erkannt worden ist, welcher Kampf in der tschechischen Öffentlichkeit dadurch ausgelöst wurde, die sich die heldenhafte Vergangenheit nicht nehmen lassen wollte, die Rolle Masaryks in der Reihe der Gegner der Fälschungen darzulegen. In der Gegenwart scheint der tschechische Handschriftenstreit wieder aufzuleben²⁵⁶. Aber Bretholz hat nicht recht, daß dadurch Palacký zu seinen Auffassungen bestimmt worden ist, wie Wostry nachweist²⁵⁷. Palacký hatte gute Kenntnis der Adelsarchive, der Urkunden und sonstigen Quellen, so daß er sich ein eigenes Bild machen konnte.

Bretholz wirft der Wissenschaft weiter vor, daß sie sich von dem Bilde der nordostdeutschen Kolonisation, von dem Einströmen der Flandrer östlich der Elbe, habe beeinflussen lassen (S. 116). Damit schlägt er die wichtige Frage an, ob sich Böhmen und Mähren in das geschichtliche Leben des deutschen Ostens einfügen oder eine eigene Entwicklung besitzen. Darauf wird noch einzugehen sein. Bretholz findet, daß diese Kolonisationstheorie nicht auf Böhmen-Mähren übertragen werden dürfe, weil hier die Verhältnisse anders lagen, und daß es nur darum zu gehen brauche, Palacký als Schöpfer der Kolonisationstheorie (der falschen Geschichtsauffassung) nachzuweisen (S. 118). Im übrigen bemüht sich Bretholz (S. 120 ff.), die Nachrichten, die vom Einsatz fremder Leute aus dem Reich melden, zu entkräften, so die einer Prager Chronik von 1257 über die Vertreibung der „Böhmen“ aus der Prager Vorstadt, über die Übergabe des Elbogener, Trautenaues und Glatzer Landes 1277, die der Abt Neplach von Opatowitz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts berichtet, die der Kolmarer Chronik von 1249, daß sich die Deutschen in Böhmen vermehrt hätten, oder des Sobieslawschen Privilegs für die Prager Kaufleute. Bretholz vermißt die Kolonistenverträge, entsprechend dem von 1106, den der Erzbischof Friedrich von Bremen mit Holländern abgeschlossen hat, der aber eben ein erster gewesen ist und ein bestimmtes Ausbauprojekt einleitete.

Über die Entstehung und das Werden der Nachbarstämme Böhmens und Mährens, von Bayern über die Franken und Obersachsen bis zu den Schlesiern, hat Bretholz keine eigenen Vorstellungen (S. 127 ff.), die er zu seiner

²⁵⁵ Palacký: Geschichte von Böhmen II, Abt. 1 (1839) 149.

²⁵⁶ Darüber: Wissenschaftlicher Dienst für Ostmitteleuropa 18 (1968) 628—641.

²⁵⁷ Wostry 14.

Zeit wenigstens z. T. hätte haben können. Er glaubt, daß die böhmische Landesgrenze durch Karl den Großen um 800 geschaffen worden sei und die Deutschen östlich von ihr auf das Zusammenleben mit den Slawen angewiesen waren (S. 130 ff.). Zwei Völker hätten zusammengelebt, die Verschiedenheit aber sei durch das Sobieslawsche Privileg festgelegt worden (S. 131 ff.), das eben für einheimische Deutsche und nicht für zugewanderte Kaufleute bestimmt gewesen sei. Städtisches Leben habe sich auch ohne deutsche Zuwanderung entfalten können. Auch das deutsche Recht sei im Lande entstanden. Die deutschen Städte seien älter, als man annehme, das wird am Beispiel von Saaz, Glatz und Znaim zu zeigen versucht (S. 147 ff.). Die Frage, warum fremde Stadtrechte eingebürgert wurden, wird übergangen.

Die Frage der Verteilung tschechischer und deutscher Ortsnamen berührt Bretholz nicht. Aus der Abhandlung von Friedrich²⁵⁸ hätte er lernen können. Dieser hat sich um die Feststellung der Altlandschaft bemüht, mußte deshalb alle der späteren Ausbauzeit angehörenden Namen ausscheiden, nicht nur die deutschen, sondern auch die tschechischen, so die Lhota und Ujezd, die Rodungsnamen, bei denen sich Friedrich bisweilen vergriffen hat, denn Namen, die sich auf einzelne Bäume beziehen, müssen noch nicht für Buchen-, Eichenwälder usw. stehen. Seine Karten I „Karte der Urlandschaft in Böhmen aufgrund der topischen Namen“ und II „Böhmen vor dem Beginn der deutschen Kolonisation“ sind deshalb nicht ganz zutreffend und erwecken unrichtige Vorstellungen, da die Namen des tschechischen Landesausbaus nicht berücksichtigt worden sind, den es schon im 11. und 12. Jahrhundert gegeben hat²⁵⁹. Im übrigen aber hätten Bretholz diese Karten zur Frage führen müssen, warum in diesen Altlandschaften die tschechischen Ortsnamen unbedingt vorherrschen, was auch ein Laie erkennen muß. Das stimmt nicht mit einem seit vielen Jahrhunderten im Lande lebenden deutschen Volke zusammen²⁶⁰.

Die von Bretholz aufgeworfenen historischen Fragen beantwortet Wostry in seiner gründlichen Abhandlung. Die Hauptfrage ist, ob vom 9.—12. Jahrhundert ein Deutschtum in solcher Stärke vorhanden war, daß es aus eigener Kraft im 13. und 14. so auffallend hervortreten konnte.

Das Kapitel, in dem sich Bretholz mit den Kelten und Germanen Böhmens und Mährens beschäftigt, ist, wie Wostry feststellt²⁶¹, ausgesprochen dürftig. Es lagen 1921 Untersuchungen von Müllenhoff und R. Much vor und schon Zeuß hatte auf den mutmaßlichen Zusammenhang der Abwanderung der Markomannen mit dem Entstehen der Baiern hingewiesen. Davon hat Bretholz nur wenig Kenntnis genommen. Auch von anderen Schriften z. B. über

²⁵⁸ Friedrich, W.: Die historische Geographie Böhmens bis zum Beginn der deutschen Kolonisation. Wien 1912 (Abh. der Geographischen Gesellschaft Wien, Bd. 9, Nr. 3).

²⁵⁹ Dazu Šmilauer, V.: Osídlení Čech ve světle místních jmen [Die Besiedlung Böhmens im Lichte der Ortsnamen]. Prag 1960.

²⁶⁰ Zur Frage Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer² 264 ff.

²⁶¹ Wostry 19 ff.

die Langobarden ist bei Bretholz kaum etwas zu lesen. Er war über diese Fragen nicht genügend unterrichtet und doch war das unumgänglich, wenn man behauptete, daß diese Völker mehr oder minder in Böhmen und Mähren geblieben sein sollten. Zur Frage, ob Böhmen zu Samos Reich des 7. Jahrhunderts gehört hat, ist die Ablehnung durch Bretholz vom Standpunkt der Wissenschaft von 1920 nicht berechtigt²⁶². Eine weitere Frage ist es, ob vom 9.—12. Jahrhundert ein Deutschtum nachgewiesen werden kann. Karl dem Großen wird 1912 die Entscheidung zugesprochen, das Germanentum durch eine Grenzlinie Halle-Regensburg getrennt zu haben. Dazu berechtigen auch die Auffassungen der damaligen Zeit nicht. Gemeint ist das Diederhofener Kapitular von 806, über dessen Absichten später Klarheit geschaffen worden ist²⁶³. Es ging dem Kaiser darum, bei Beginn von Auseinandersetzungen mit den Slawen eine Waffensperre zu verhängen. Karls Heere sind durch Böhmen gezogen, fränkische Heere waren im 9. Jahrhundert bei den Kämpfen mit dem Großmährischen Reich mehrmals in Mähren, eine Tributpflicht der böhmischen Slawen ist wahrscheinlich, in Mähren wurde die Unterstellung unter das Reich in Anspruch genommen, was wohl mit der Niederwerfung der Avaren zusammenhängt, obwohl hier auch andere Ansichten vertreten werden. Die bairische Mission in Mähren im 9. Jahrhundert vor Kyrill und Method und die Taufe der böhmischen Großen 845 in Regensburg setzen die Angliederung an den Westen voraus. Man beginnt nun wieder Kenntnis von den Ländern des Ostens zu nehmen. Von Böhmen, dem Nachbarland Bayerns und Thüringens, weiß man noch, wie der Landesname *Bēheim* und die Bezeichnung der böhmischen Slawen als *Beowinida* bezeugt, Bildungen, die im Slawischen nicht üblich waren, auch in Mähren nennt man die Slawen des Landes im Deutschen *Marbarii* „Marchanwohner“, der Flußname March, ahd. *Maraba*, ist im Deutschen dauernd bewahrt worden. Das Christentum beginnt seinen Einfluß zu entfalten, begleitet von Entlehnungen zunächst von Kirchenwörtern, die auch dann, wenn sie aus dem Lateinischen stammen, die ahd. Vermittlung erkennen lassen, auch in Mähren der bairischen Mission entstammend, nicht der slawischen (*pop*, *papež*, *mnich*, *mše*, *biskup* u. a. < ahd. *pfaffo* „Pfaffe“, altbairisch *pāpes* „Papst“, ahd. *munich* „Mönch“, *missa* „Messe“, *bischof* „Bischof“). Die frühen Städte wie Saaz und Glatz, auf die Bretholz so großen Wert legt, entpuppen sich als Burgen mit Vorburgen. Bis zum Zweiten Weltkrieg hat man übrigens das Dasein slawischer Städte in vordeutscher Zeit zu gering geschätzt, obwohl es sichere Nachrichten darüber gibt. Die Ausgrabungen in Mähren in Altstadt bei Ung. Hradisch und Nikoltschitz, die nach dem Zweiten Weltkrieg in großem Maße aufgenommen worden sind, zeugen davon, daß es in Mähren diese Städte schon im 9. Jahrhundert gegeben hat, die freilich anders organisiert waren als die deutschen des späten Mittelalters. Sie sind auch anderwärts nachzuweisen,

²⁶² Wostry 28 ff.

²⁶³ MG Cap. I, 123. Zur Frage Schwarz: Sprache und Siedlung in Nordostbayern 359 ff.

so in Stettin²⁶⁴. Prag, Leitmeritz, Königgrätz, Brünn, Olmütz, Znaim u. a. gehören hierher. In den Städten des Großmährischen Reiches sind mehrere Kirchen ausgegraben worden, Zeugnisse einer intensiven Mission²⁶⁵. In diesen auch für den Handel wichtigen slawischen Städten hat es deutsche Kaufleute gegeben, darum war es notwendig, den Prager Kaufleuten ein besonderes Privileg auszustellen²⁶⁶, was schon vor Soběslav geschehen ist. Darum konnten aus diesen Städten deutsche Bürger an den deutschen Stadtgründungen des 13. Jahrhunderts teilnehmen²⁶⁷. Der slawische Bergbau, der es noch nicht verstanden hat, in die Tiefe zu gehen, wird im 13. Jahrhundert durch die Deutschen gefördert. Die deutschen Bergleute haben es verstanden, Schächte anzulegen, abzuteufen usw., so daß sie in ganz Europa gesucht wurden. Die neuen Bergwerke wurden eine Quelle des Reichtums für die Grundherren, Adelige, Klöster, den König. In den Gebieten um Elbogen, Trautenau und Glatz, in denen die Zuwanderung der Deutschen besonders erwähnt wird, handelt es sich um Einführung des deutschen Lehenssystems, zu dessen Gedeihen deutsche Lehensträger notwendig waren.

Eine gewisse Wirkung von Bretholzens Buch ist auf namhafte deutsche Historiker zu beobachten. Holtzmann²⁶⁸ hält es zwar für wahrscheinlich, daß aus den Markomannen um 500 n. Chr. die Baiern hervorgegangen sind, weil der Name *Batvarii* „Männer aus Böhmen“ mit Böhmen zusammenhängt, aber ebenso, daß es nicht das ganze Volk gewesen sei. Auch Langobarden dürften hier mitzuzählen sein. Daß diese Volksreste von den Slawen slawisiert worden seien, wird von Holtzmann, wobei er Bretholz ausdrücklich zustimmt, zurückgewiesen. Er denkt nicht an eine Mischsiedlung von Deutschen und Slawen, sondern an inselartige deutsche Bezirke. Die Ausweisung der Deutschen durch Spitignew 1055 wird als Zeugnis gewertet, daß es damals in Böhmen zahlreiche Deutsche gegeben habe. Die Erzählung des Cosmas dazu²⁶⁹ ist nicht besonders glaubwürdig, wie Loserth²⁷⁰ festgestellt hat. Die

²⁶⁴ Dazu Ludat, H.: Vorstufen und Entstehung des Städtewesens in Osteuropa. Köln 1955. — Stoob, H.: Die Ausbreitung der abendländischen Stadt im östlichen Mitteleuropa. ZfO 10 (1961) 25—84. — Schwarz, E.: Die Formen des Nebeneinanderlebens von Deutschen und Slawen im Mittelalter. In: Europäische Kulturverflechtungen im Bereich der volkstümlichen Überlieferung. Festschrift zum 65. Geburtstag Bruno Schiers. Göttingen 1968, S. 115—126.

²⁶⁵ Dazu die Bücher von Poulík, Anm. 171.

²⁶⁶ Dazu Wostry 98 ff. Abdruck des Privilegs Sobieslaws II. für die Prager Deutschen 1176—78 u. a. bei Weizsäcker, W.: Quellenbuch zur Geschichte der Sudetenländer. München 1960, S. 23—26 (Veröff. des Coll. Carolinum 7) mit deutscher Übersetzung.

²⁶⁷ Schwarz, E.: Volkstumsgeschichte der Sudetenländer. 2 Bde. München 1965 u. 1966, I, 31, 329; II, 17, 424, 145, 147 (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 3. u. 4.).

²⁶⁸ Holtzmann, R.: Die Herkunft der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: Der ostdeutsche Volksboden. Aufsätze zu den Fragen des Ostens. Hrsg. von W. Volz. Breslau 1926. Sein Aufsatz: Zur deutschen Besiedlung Böhmens und Mährens. ZDVGM 26 (1922) 1 ff. bietet nichts Neues.

²⁶⁹ Cosmas: Die Chronik der Böhmen II, 14.

Anlehnung Böhmens an das Reich soll darauf zurückgehen, daß es durch die Deutschen des Landes dazu genötigt war. Aber die Kraft des Reiches unter Karl und Otto I. genügt vollkommen, um die Anerkennung der deutschen Lehenshoheit durch die böhmischen Herzöge und Könige zu verstehen. Daß die Sudetendeutschen nicht völlig ausgewandert seien, werde von der Namenforschung bestätigt. Es dreht sich dabei aber um die Frage, wie stark die Volksreste gewesen sind, ob es für eine gewisse Stärke Anhaltspunkte gibt, ob sie sich bis zum Erscheinen neuer Deutscher behaupten konnten und ob sie fähig waren, aus sich die Volkskraft für die Leistungen des 13./14. Jahrhunderts aufzubringen. Bretholz und Holtzmann haben nicht erkannt, daß sie zu gering und schwach waren, um daraus auf ein Fortleben der Germanen seit der Völkerwanderungszeit zu schließen.

Dopsch²⁷¹ weist mit Recht auf die von der slawischen verschiedene mero-wingische Kultur und auf Namenreste der früheren Zeit, die zeigen, daß Böhmen und Mähren bei der slawischen Einwanderung in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts nicht verlassen und leer war. Die slawische Landnahme ist allmählich erfolgt, zunächst hat kein einheitlicher Staatsverband bestanden. Er ist geneigt, die in der Raffelstettener Zollurkunde von 906 erwähnten Boemanen für Deutsche zu halten. Auch aus dem Ausweisungsbefehl des Spitignew von 1055 werden Deutsche im Lande gefolgert. Aber neue Zuwanderungen von Deutschen seit dem 12. und besonders dem 13. Jahrhundert werden zugegeben; die Heranziehung der Iglauer Gründungssage, daß Karl der Große auf seinem Zuge gegen die Avaren hier noch Reste der alten Deutschen getroffen habe, hätte keine Erwähnung verdient. Sie wird aus später Zeit stammen und nicht historische Gegebenheiten widerspiegeln. Die Vermehrung der deutschen Bevölkerung, die die Kolmarer Chronik meldet, wird als Verstärkung ausgelegt, nicht als neue Ansiedlung. Da man nicht nachweisen könne, woher die Deutschen gekommen seien, seien diese „Berufungen“ keine korrekten Belege. Hufenordnung, Dorfanlagen, Flureinteilung, gewisse Ortsnamentypen seien älter, als man bisher angenommen habe. Die Stadt- und Dorfgründungen des 12./13. Jahrhunderts könnten auch durch ansässige Deutsche erfolgt sein.

Kötzschke, der hervorragende Siedlungshistoriker der Leipziger Universität, versucht der neuen Bretholzschon Auffassung gerecht zu werden²⁷². Es wird anerkannt, daß Bretholz das Problem der „Urgermanentheorie“ von neuem aufgeworfen habe, und schon die Problemstellung wird als Errungenschaft bezeichnet. Es kann in der Tat nicht geleugnet werden, daß die Bret-

²⁷⁰ Loserth, J.: Kritische Studien zur älteren Geschichte Böhmens. MIOG 4 (1883) 177—191.

²⁷¹ Dopsch, A.: Die historische Stellung der Deutschen in Böhmen und Mähren. In: Der ostdeutsche Volksboden (1926) 27—39.

²⁷² Kötzschke, R.: Über den Ursprung und die geschichtliche Bedeutung der ostdeutschen Siedlung. Ebenda 7—26. — Die in den Anm. 268, 271 und 272 genannten Aufsätze sind schon in der ersten Auflage des „Ostdeutschen Volksbodens“ (1924) erschienen.

holzsche These die verschiedenen Wissenschaftszweige angeregt hat, diesem Problem mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Kötzscke schlägt vor, sich nicht nur auf Urkunden zu verlassen, sondern auch die Siedlungsgeographie, Archäologie und Sprachwissenschaft (Namenforschung) zu Hilfe zu rufen. Das was heute wenigstens bei einem Teil der Historiker zur Selbstverständlichkeit gehört, mußte damals vorgeschlagen werden. Besonders die Siedlungsformen liegen ihm am Herzen, deren Probleme sollten nachgeprüft werden. Die Entscheidung nach dem Volkstum müsse nach Merkmalen der Sprache getroffen werden. Die „Urgermanentheorie“ sei nicht abgetan. Die Kulturzusammenhänge zwischen der zurückbleibenden germanischen Bevölkerung und der neuen slawischen müssen erforscht werden. Die deutsche Ostbewegung, die Kötzscke gut kennt, wird aber in ihrer geschichtlichen Leistung gut gewürdigt. Für die Wahrheitsforschung auch bei politischen Ansprüchen wird zum Schluß eine Lanze gebrochen. In einem weiteren Aufsatz²⁷³ betont Kötzscke in seinem Schlußwort, daß es sich bei der deutschen Ostbewegung im Grunde nur um eine Wiederbesiedlung einst verloren gegangenen Bodens handle.

Diese drei Aufsätze von namhaften Historikern und vorzüglichen Kennern der Geschichtsquellen und der Siedlung des späten Mittelalters zeigen, daß sie von Bretholz beeindruckt sind. Das soll nicht als Tadel herausgestellt werden, es soll nur der Forschungsstand von 1924 und damit die Notwendigkeit gezeigt werden, sich auch von anderer Seite her mit diesen Fragen zu beschäftigen. Wostrys Darlegungen haben viele Historiker überzeugt, andere sind skeptisch geblieben, denn die historischen Quellen sind nicht ganz eindeutig und können, wie das Buch von Bretholz zeigt, auch anders ausgelegt werden. Bretholz hat in vielen Vorträgen in Böhmen und Mähren versucht, seine Ansichten ins Volk hineinzutragen und hat auch viele Anhänger gefunden.

Die Vorgeschichte ist von Bretholz nicht herangezogen worden, doch war immerhin schon etwas geleistet worden, wenn auch Pič und Buchtela an slawisches Autochthontum glaubten und damit Bretholz um zwei Jahrtausende übertrumpften. Auch Niederle war in seinen älteren Schriften ein Anhänger der Urslawentheorie. Es war leicht einzusehen, daß die Vorgeschichte zur Bretholzschsen These wichtige Aufklärungen liefern konnte, wenn es möglich wurde, das Aufhören der germanischen und das Auftauchen der slawischen Gräber zu datieren und die Volkszahl der beiden Völker und ihre möglichen Berührungen abzuschätzen. Die deutsche Vorgeschichtsforschung arbeitete in Böhmen und Mähren unter schwierigen Voraussetzungen. Sie hatte keinen Lehrstuhl an der Deutschen Universität in Prag und es fehlte an gut ausgebildeten jüngeren Kräften, denen ja keine Stellen zur Verfügung standen. So war das Buch von Preidel von 1926²⁷⁴ der Aufmerksamkeit der Forschung

²⁷³ Kötzscke, R.: Die deutsche Besiedlung der ostelbischen Lande. In: Der ostdeutsche Volksboden (1926) 152—179.

²⁷⁴ Preidel, H.: Germanen in Böhmen im Spiegel der Bodenfunde. Reichenberg 1926 (Anstalt für sudetendeutsche Heimatforschung 3).

sicher, versuchte es doch einen Beitrag zum Aufenthalt der Germanen in Böhmen zu liefern. Der germanische Fundstoff wurde darin gesammelt, die Bedeutung der Germanenzeit aufgezeigt, die wichtige Frage der Abwanderung aber blieb offen, denn die Funde des 6. Jahrhunderts, die als langobardisch angesehen wurden, wurden der deutschen Forschung vorenthalten, auch fehlte ja noch der Überblick über die frühesten bairischen Funde und die der Langobarden in Pannonien und Oberitalien, die, weil vor 568 liegend, gut datierbar sind und deshalb Rückschlüsse auf die vorangehende Zeit gestatten. Die weitere Forschung, sowohl auf tschechischer als auch auf deutscher Seite, ist o. S. 36 f. und S. 24 schon dargelegt worden. Heute wissen wir Bescheid darüber, daß die Urslawentheorie ebenso falsch ist wie die von der germanischen Kontinuität seit der Völkerwanderungszeit. Wir wissen, daß die Germanen im 6. Jahrhundert Böhmen und Mähren verlassen haben und nur geringe Reste zurückgeblieben sind, wie die slawische Keramik des Prager Typs aussieht und daß man nun versucht, Berührungen zwischen den beiden Völkern ausfindig zu machen. Daß die Germanen des 6. Jahrhunderts nicht durch Seuchen ausgerottet worden sind²⁷⁵ und die Ausplünderung der norddanubischen Langobardenfriedhöfe und die der Grabfelder des Wiener Beckens nicht mit ritueller Leichenzerstückelung erklärt werden kann, wird von prähistorischer Seite betont²⁷⁶. Die Zusammenhänge der Reihengräberfelder der merovingischen Zeit im Raume Thüringen-Ungarn, die Beziehungen zwischen Thüringern, böhmischen und mährischen Germanen, Langobarden und Gepiden beleuchten, gewähren ein neues Bild des 6. Jahrhunderts vor dem Abbrechen der Germanenreiche und zeigen, daß eine neue Zeit anbrach, als sich die Germanen aus dem Osten zurückzogen oder in ihrer Volkskraft geschlagen wurden. Von prähistorischer Seite kann die Bretholzische Theorie nicht bestätigt werden. Versuche, sie doch zu stützen²⁷⁷, sind gescheitert, schon weil die Übersicht über Mähren hinaus fehlte und erst erarbeitet werden mußte.

Daß die Sprachgeschichte, und zwar sowohl die Namenforschung als auch die Mundartforschung, bei der Frage der Siedlungskontinuität ein Wort mitzureden haben werde, war bereits dem 19. Jahrhundert bewußt, wenn es auch zunächst nur nach dem Fortleben alter Fluß- und Bergnamen fragte (Pelzel, Šafařík, Palacký, Zeuß, Müllenhoff). Versuche, das Verhältnis der deutschen und tschechischen Ortsnamen deutlicher herauszuarbeiten, blieben an der Oberfläche haften. Das größere Blickfeld fehlte. Die Schwierigkeiten waren groß, weil dazu nicht nur deutsche und tschechische Sprachkenntnisse nötig waren, sondern auch Einblick in die lautlichen Umwandlungsprozesse erst

²⁷⁵ Franz, L.: Seuchen bei den Germanen in später Zeit. Forschungen und Fortschritte 15 (1939) 14 ff. — Zotz, L.: Von den Mammutjägern zu den Wikingern. Leipzig 1944, S. 87 ff.

²⁷⁶ Preidel: Vor- und frühgeschichtliche Siedlungsräume 163 ff.

²⁷⁷ Rzehak, A.: Die Palackysche Kolonisationshypothese und die Vorgeschichte. ZDVGM 24 (1922) 51.

beschafft werden mußte²⁷⁸. Ein einige Jahre vor Bretholzens Buch von 1921 erschienener Aufsatz von Bernt zeigt sogar in der Behandlung der tschechischen Ortsnamen erhebliche Rückschritte²⁷⁹. Dabei war durch die Arbeiten Lessiaks schon der Weg gezeigt, wie in einem zweisprachigen Lande vorzugehen sei²⁸⁰. Allerdings handelt es sich in Böhmen und Mähren z. T. um andere Fragen und auch die phonetischen (phonologischen) Voraussetzungen waren anders als in Kärnten, weil es sich nicht um eine einzige deutsche Mundart wie die bairische in Kärnten handelt, sondern um mehrere, und um eine andere slawische Sprache, für die die Lautersatzbedingungen erst festzustellen waren. Die Behandlung des Themas lag seit dem neuen Buch von Bretholz in der Luft. Waren die Sudetendeutschen die Nachkommen der Sudetengermanen, waren sie früher da als die Slawen, haben sie mit ihnen von Anfang an zusammengelebt, mußte sich das in der Ortsnamengebung unbedingt niederschlagen. Namenbeziehungen mußten seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts beginnen. Es mußten nicht nur frühere Namen den Tschechen bekannt werden und es mußte sich nicht nur um Namenreste handeln, sondern um die vollständige Namengebung der Germanen. Dem Landesausbau folgend mußten massenhaft deutsche Ortsnamen den Tschechen und tschechische den Deutschen zuströmen. Auch die einzelnen deutschen Namengruppen mußten Aufschlüsse über ihr Entstehen und die Zusammenhänge mit der deutschen Nachbarschaft liefern. Die Zeit der Beziehungen mußte aufzuklären sein. Das sind alles Fragen, die die Historiker kaum bedacht haben und die Bretholz nicht gegenwärtig gewesen sind. Eine Entschuldigung liegt im Zurückbleiben der Namenforschung in den Sudetenländern.

Schon zwei Jahre nach Bretholzens Buch ist die Habilitationsschrift des Verf. erschienen, die diesen Fragen nachzugehen sucht²⁸¹. Es stellte sich heraus, daß zwar mehr Namen aus der vorlawischen und auch vorgermanischen Zeit fortleben, als man bisher angenommen hat, daß es sich dabei aber doch nur um Einzelfälle handelt. Nur beim Bergnamen Říp gab es ein Fortleben, ebenso bei Flußnamen wie Elbe, Eger, March u. a., was sich erklären ließ, weil auch die Deutschen die Möglichkeit und Gelegenheit hatten, diese Flußnamen weiterzuführen. Im übrigen kam es darauf an, die altschechischen Lautveränderungen vom 6.—12. Jahrhundert zeitlich festzulegen und mit gleichzeitigen deutschen in ein Verhältnis zu bringen sowie mit den lautlichen Gegebenheiten des 13. und 14. Jahrhunderts zu vergleichen. Es ließ

²⁷⁸ Dazu Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer ¹(1931) 1—6. — Ders.: Die Ortsnamenforschung in den Sudetenländern. ZONF 4 (1928/29) 64—77.

²⁷⁹ Bernt, A.: Zur Ortsnamenforschung in Böhmen. MVGD 56 (1918) 120—144.

²⁸⁰ Lessiak, P.: Die Mundart von Pernegg. Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 28 (1903) 1—227. — Ders.: Alpendeutsche und Alpenlawen in ihren sprachlichen Beziehungen. Germanisch-romanische Monatsschrift 2 (1910) 274 ff.

²⁸¹ Schwarz, E.: Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Prager Deutsche Studien 30 (1923).

sich feststellen, daß alte vorslawische Namen die altschechischen Lautveränderungen mitgemacht haben, z. B. die slawische Liquidenumstellung um 800 (**Albi* > *Labe*, **Swartō* > *Svrat-*), den Übergang von altslawisch *a* zu *o* (**Agria* > *Obře*, *Maraba* > *Morava*, **Apa* > *Opava*, **Askaba* > *Oskava*), den Lautwandel von *ū* > *y* des 9. Jahrhunderts (**Dūja* > *Dyje*, **Kūsontia* > *Kysuca*). Die Übernahme eines altschechischen Nasalvokals findet sich im 10. Jahrhundert im Herzogsnamen Wenzel < *Větslav* und beim Flußnamen Lainsitz < **Ložbnica* in Niederösterreich, dafür in Böhmen später Luschnitz. Häufiger sind diese Fälle in den Nachbarländern Böhmens und Mährens in der Oberpfalz und Oberfranken, Ober- und Niederösterreich und ein Überblick über diese Fälle verrät die zeitlichen Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Belege für den im 11. Jahrhundert im Deutschen einsetzenden Lautwandel von *sk* > *ř* gibt es wohl in der Oberpfalz, aber nicht in den Sudetenländern, abgesehen von alten Lehnwörtern des 8. und 9. Jahrhunderts (tschechisch *škoda* < *skado* „Schaden“, *biskup* < *biskof* „Bischof“). Ein *s* oder *z* statt *ž* ist nur in alten Namen vor dem 8./9. Jahrhundert zu beobachten, z. B. *Jizera* < *Isara* „Iser“, *Svatka* < **Swartō* „Schwarzach“, **Kūsontia* > *Kysuca*, den Belegen **Svledzi* < **Silingōs*, *stodola* „Scheune“ < *stadal* entsprechend. Andererseits zeigen die aus dem Germanischen des 6. Jahrhunderts stammenden Namen noch keine zweite Lautverschiebung, sind also den Tschechen vor dem 7. Jahrhundert zugekommen, so *Říp* aus **Rip*, **Swartō*, *Opava*. Das altschechische *g* ist bald nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in *b* übergegangen, die Deutschen haben *g* nur in relativ wenigen Fällen (z. B. Prag, Königgrätz, Müglitz u. a. gegenüber tschechischem *Praba*, *Hradec Králové*, *Mobelnice*) gehört in Orten, in denen zeitig deutsche Kaufleute oder Mönche auftreten. Das tschechische *ř*, das seit der Mitte des 13. Jahrhunderts zu *ř* geworden ist, liefert schon eine Reihe von Fällen, die mit deutschem *r* in die Frühzeit vor 1250 gehören, z. B. Höritz im Böhmerwalde gegenüber tschechischem *Hořice*, das aber keineswegs uralt sein kann, weil vor der Mitte des 12. Jahrhunderts ein **Gorica* zu **Göritz* geführt hätte. Ähnliches gilt für die Ersatzverhältnisse der *s*-Laute, weil sich in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts die deutsche Aussprache verändert hat, so daß wie bei den *r*-Lauten sich eine ältere und eine jüngere Schicht gegenüberstehen, wobei das Alter der älteren vielfach ausgemacht werden kann. Das Auftreten deutscher Ortsnamen bis zum ersten Drittel des 13. Jahrhundert läßt das Gebiet früher deutscher Besiedlung erkennen. Ein Vergleich zwischen der deutschen Ortsnamengebung des östlichen und nördlichen Oberösterreich und Südböhmens lehrt, daß der Besiedlungsgang von der Donau nordwärts geht und die deutsch benannten Ortschaften Südböhmens im allgemeinen später gegründet worden sind als in Oberösterreich. Das Alter der genetivischen Ortsnamen nach dem Muster Wolframs aber ist unrichtig ausgelegt worden. Das Endergebnis zeigt die Unmöglichkeit der Bretholzchen These. Ein Nebeneinander von Germanen (Deutschen) und Slawen (Tschechen) hat es vom 6.—12. Jahrhundert, abgesehen von wenigen absorbierten Namenresten, nicht gegeben. Die Deutschen sind erst im 12. Jahrhundert vereinzelt,

vom 13. Jahrhundert ab in großer Zahl erschienen. Die deutschen Priester, Ritter, Kaufleute, die vom 10. Jh. ab im Lande sind, sind Einzelpersonen, aber keine Dorf- oder Stadtgründer.

Es hat nicht an Versuchen gefehlt, auch die Namenforschung als Zeuge für dauerndes Nebeneinanderleben seit der Völkerwanderungszeit auszuwerten. A. Mayer hat es für Mähren unternommen²⁸². Ihm ist der Verf. entgegengetreten²⁸³. Mayer hat sogar versucht, Ortsnamen auf -schlag, die nördlich von Brünn im 13. Jahrhundert auftreten, in germanische Zeit zurückzuführen, während ihre Blütezeit erst das 13. Jahrhundert ist. Die besonderen Probleme Mährens liegen darin, daß sich das Land zur Donau öffnet und im Süden nicht von Gebirgen (wie Böhmen) abgeschlossen ist, so daß einzelne Flußnamen Bewahrung im Deutschen wie in Niederösterreich zeigen (March, Thaya, Schwarzach, vielleicht Iglawa).

Ein Buch des Verf. von 1931²⁸⁴ bemüht sich, die Methode, die ja erst ausgebildet werden mußte, auszubauen. Durch Vergleich besonders mit Bayern, wo sich die böhmischen Germanen vermutlich im 6. Jahrhundert niedergelassen haben, können die Namengruppen der Baiern im 6. Jahrhundert und der Folgezeit festgestellt werden, besonders die Namen auf -ing(en) und -heim, -hofen und -hausen. Sie fehlen in Böhmen und Mähren, abgesehen von einigen wenigen Namen, die nicht als Reste der alten Zeit, sondern als Mitläufer der neuen betrachtet werden müssen. Die Namen auf -dorf und die Rodungsnamen auf -schlag, -reut, -grün, -hain, kennzeichnend für Bayern und Mitteldeutschland von Hessen bis Schlesien, finden sich zur Genüge in Böhmen und Mähren. Der deutsche Landesausbau vom 12. und besonders vom 13. Jahrhundert greift auf die Sudetenländer über, über die Gebirge besteht ein deutlicher Zusammenhang mit der Nachbarschaft. Der gegenseitige Ersatz von Suffixen und Grundwörtern, Übersetzungen, selbständige Namengebung können beobachtet werden und fallen in dieselbe Zeit. Urlandschaft und Landesausbaugebiete lassen sich sowohl auf tschechischer als auch auf deutscher Seite feststellen. Man kann die erste Ausbildung einer Sprachgrenze um 1300 verfolgen und sieht Sprachinseln entstehen, nicht alte völkerwanderungszeitliche, sondern neue spätmittelalterliche. Das Fehlen namenkundlicher Beziehungen vom 7.—11. Jahrhundert wird seit dem 12. durch eine sich steigernde Fülle von neuen abgelöst. Als Beispiele namenkundlicher Betrachtungsweise wird in den Bezirken Eger und im Schönhengster Land der Beginn und Austausch namenkundlicher Beziehungen zwischen den beiden Völkern dargelegt. Die durchaus zustimmende Aufnahme in vielen

²⁸² Mayer, A.: Völkerverschiebungen in Böhmen und Mähren mit besonderer Berücksichtigung der markomannischen Frage. ZDVGMS 26 (1924) 19 ff., 27 ff.; 27 (1925) 1 ff., 28 ff. — Ders.: Ein altes Germanennest im Herzen Mährens. Ebenda 30 (1928) 18 ff. — Ders.: Die deutsche Besiedlung der Sudetenländer im Lichte der Sprachforschung. Ebenda 85 ff. — Ders.: Zur Verwertung der Sprachgeschichte zur Siedlungsgeschichte. Ebenda 153 ff.

²⁸³ Schwarz: Grundsätzliches zur Verwertung der Sprachforschung für die Siedlungsgeschichte. MVGD 69 (1931) 30—45.

²⁸⁴ S. Anm. 278.

Rezensionen zeigt, daß es der Sprachwissenschaft gelungen ist, der Siedlungsgeschichte zu Hilfe zu kommen. Auch wo Urkunden und Chroniken fehlen, hat es die Sprache der sich berührenden Völker und den Niederschlag in den Namen gegeben, so daß die Abschätzung der positiven und negativen Einflüsse den Wert von Urkunden in Anspruch nehmen darf. Daß nicht alle Historiker von der Wichtigkeit solcher Hilfsmittel überzeugt sind, darf nicht Wunder nehmen²⁸⁵. Es handelt sich um verschiedene Methoden und die Wissenschaft steht ja nur allzuoft in Gefahr, einseitig zu werden und die notwendige Zusammenarbeit zu vergessen.

Eine wichtige Frage war noch zu erledigen. Wie steht es mit den sudetendeutschen Mundarten und ihren Beziehungen zu den österreichischen und reichsdeutschen? Die Mundartforschung ist im Sudetenraum ebenso wie die Namenforschung lange Zeit stiefmütterlich behandelt worden. Der Blick über die Landesgrenzen ist erst durch den seit 1926 erscheinenden Deutschen Sprachatlas²⁸⁶ wirklich möglich geworden. Schon seit dem 17. Jahrhundert (Pessina) ist man auf die merkwürdige Mundart der Schönhengster Sprachinsel aufmerksam geworden, die sich durch einige Eigenheiten von der Umgebung abhebt, und ahnte, daß damit die Herkunftsfrage der Sudetendeutschen befruchtet werden könnte. Ein Buch des Verf. sucht auch hier diese Forschungslücke zu schließen, wobei sowohl die Ortsmundarten als auch die Mundartgeographie herangezogen werden²⁸⁷. Es zeigt sich einerseits enger Zusammenhang mit den deutschen Nachbarlandschaften Nieder- und Oberösterreichs, der Oberpfalz, Ostfrankens, Obersachsens, Schlesiens, überdies mit älteren Mundartgebieten wie Thüringen und Hessen. Verschiedene mitgebrachte Mundartzüge haben sich ausgeglichen, denn es handelte sich darum, daß diese zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen nach und nach hereinströmenden Neusiedler erst durch Ausgleich, aber doch wegen der in der Siedlerzeit bestehenden Zusammenhänge über die Grenzen hinweg zu größeren Mundartlandschaften zusammenfinden mußten. Dabei erwiesen sich die Sprachinseln, soweit sie den Hussitensturm überlebt haben, als besonders altertümlich. Die Schönhengster Sprachinsel um Landskron, Mährisch Trübau und Zwittau ist in der Hauptsache eine ostfränkische Sprachinsel, wenn auch z. T. mit schlesischen und bairischen Einflüssen. Sie weist nicht auf ostfränkisches Kernland, aber doch auf ostfränkisches Ausbauland an der oberen Saale, dabei mit Eigenheiten, die in der Heimat inzwischen, seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, aufgegeben worden sind. Die Ausbildung verschiedener Mundartlandschaften, einer mittel- und nordbairischen, ostfränkischen, obersächsischen und schlesischen, zeigt, daß von einer

²⁸⁵ Auch bei Novotný, V.: *České dějiny* [Böhmische Geschichte]. Bd. 1, Teil 4. Prag 1937, S. 475 ff. hat man bei seiner Behandlung der deutschen Kolonisation nicht den Eindruck, daß er den Sprachargumenten viel Vertrauen entgegenbringt.

²⁸⁶ *Deutscher Sprachatlas*. Hrsg. von F. Wrede, fortgesetzt von W. Mitzka und B. Martin. Marburg 1926 ff.

²⁸⁷ Schwarz: *Sudetendeutsche Sprachräume*. 1. Aufl. München 1935; 2. Aufl. München 1962 (Handbuch der Sudetendeutschen Kulturgeschichte 2).

Fortsetzung des Germanentums keine Rede sein kann. Diese Mundarten können nicht seit dem 6. Jahrhundert und vorher im Lande entstanden sein, sondern sind durch neue Siedlung, Mischung und Ausgleich geworden.

Nicht unwichtig ist die Beobachtung der deutschen Rufnamen. Die zuerst seit dem 10./11. Jahrhundert bei Geistlichen und Rittern auftauchenden Rufnamen haben dieselbe Gestalt wie in Deutschland und sind auch von den Tschechen übernommen worden, weil sie führenden Schichten angehörten, z. B. *Bedřich* < *Vřidřich*, *Abna* < *Hagno*, *Jindřich* < *Heinrich*, *Olbram* < *Wolfram* u. a.²⁸⁸. Die in den seit dem 13. Jahrhundert in großer Zahl erscheinenden deutschen Dorfnamen enthaltenen Rufnamen wie *Kuonrät*, *Wolfram*, *Heinrich*, *Dietrich* usw. begegnen auch in den Zeugnennamen der Urkunden, d. h. Ruf- und Ortsnamen entstammen derselben Zeit. Die seit dem 13. Jahrhundert in Mode kommenden deutschen Heiligennamen der Art *Johann*, *Nikolaus* usw. kommen ebenfalls im selben Verhältnis wie in den Zeugenlisten vor. Die alten Rufnamen, die z. B. in den bairischen -ingen-Namen enthalten sind, lauten anders, hier lebte noch die germanische Art der Namenbildung von zwei- und eingliedrigen Namen wie *Manigolt* < *Manig-walt*, *Liutmunt*, *Ěvřid* fort. Diese alten Rufnamen fehlen in den Sudetenländern, wären aber bei einem völkerwanderungszeitlichen Alter des Germanentums zu erwarten.

Die von Focke aufgestellten 8 Fragen (o. S. 47) können zur Gänze beantwortet werden: 1. Vorkelten, Kelten, Germanen und Slawen sind aufeinanderfolgende und sich berührende Völker in Böhmen. 2. Die Slawen kamen nach dem Abzug der Langobarden 568 hierher. Ein Zusammenhang mit den Avaren ist in gewissem Maße nicht abzuleugnen. Die im Lande zurückgebliebenen Germanen sind slawisiert worden. 3. Die Slawen haben als Bauern die fruchtbaren Striche zuerst besetzt und sich im Laufe der Zeit durch Binnensiedlung ausgebreitet. 4. Bei dem Zahlenverhältnis Germanenreste zum slawischen Volk, das sich zunehmend organisiert und bei dem im 10. Jahrhundert der Stamm in der Mitte Böhmens, die Tschechen, die Führung gewinnt, ist die Slawisierung der Germanenreste eine natürliche Entwicklung. 5. Die Geschichte erzählt von den Urdeutschen Böhmens seit dem Abzug der böhmischen und mährischen Germanen nichts mehr. 6. Sie konnten sich als Volk nicht behaupten, weil die Hauptmasse fortgezogen war. 7. Die Ortsnamen der beiden Völker lassen, wenn man sie in ihrer Gesamtheit, im zeitlichen Auftreten, im von ihnen eingenommenen Raum und im Verhältnis zur landschaftlichen und zeitlichen Namengebung der Nachbarschaft überblickt, die ganze Volkstumsgeschichte Böhmens und Mährens erkennen, weil die Sprache dauernd das Leben eines Volkes begleitet. 8. Die Sudetendeutschen können nicht von germanisierten Slawen abstammen, sondern sind im Blickfeld der großen deutschen Ostbewegung zu sehen, die in den Donauländern Österreichs im 9., sonst in Mittel- und Norddeutschland sowie Böhmen und Mähren im 12. und 13. Jahrhundert einsetzt.

²⁸⁸ Schwarz: Ortsnamen der Sudetenländer² 273 ff.

Die Behauptung von Bretholz, daß es keine deutliche Nachricht über die neue deutsche Einwanderung gebe, ist nicht haltbar. Die Deutschen im Breslauer Bistumslande, zu dem das Gebiet von Freiwaldau gehörte, werden 1217 als Urbarmacher des wüsten Landes und als frisch angekommen bezeichnet. 1226 führte der Breslauer Herzog Klage über den Bischof von Breslau, der ihm mit seinen Zehentforderungen die Deutschen vertrieben habe, die sogar seine Gebiete zu verlassen begännen, wodurch nicht nur die Orte wüst würden, sondern auch zwischen ihm und den benachbarten Fürsten, in deren Länder sich seine Kolonisten begäben (hier ist in erster Linie an das Gebiet des mährischen Markgrafen zu denken), schwere Streitigkeiten entstünden²⁸⁹. Der Zusammenhang mit der deutschen Ostsiedlung ist bei der Anlage von Waldhufendörfern und durch sich gleichmäßig einstellende deutsche Familiennamen gut zu erkennen²⁹⁰. In Schlesien gibt es auch sonst deutliche Quellen über die Einwanderung, ebenso in Brandenburg und Umgebung über die von Niederländern, in Holstein und Mecklenburg ist Helmold von Bosau ein zeitgenössischer Zeuge, worauf hier nicht mehr einzugehen ist. Die Sudetenländer besitzen keine Ausnahmestellung im deutschen Osten, sondern gehören zu ihm.

Die wahren Aufgaben der Forschung liegen nicht in den durch Bretholz aufgeworfenen Problemen, sondern wie sich die Deutschen des 12.—14. Jahrhunderts in ihrer neuen Heimat eingerichtet haben, weshalb sie zu Städtegründern werden konnten, weshalb die eben sesshaft gewordenen Familien und ihre Kinder und Enkel fähig waren, in relativ kurzer Zeit über 700 deutsche Städte und Dörfer zu begründen; wie ihre Gebiete zusammengewachsen und schon um 1300 die Anfänge zu einer deutschen Sprachgrenze zu beobachten sind, neben der eine Mischzone und eine nicht geringe Anzahl von Sprachinseln, städtischen und ländlichen, im Innern der beiden Länder bestanden hat²⁹¹; wie sich das Zusammenleben der beiden Völker gestaltet hat. Die Hussitenwirren haben dem Deutschtum im Innern des Landes einen großen Schlag versetzt. Viele Sprachinseln sind zugrunde gegangen. In Mähren haben sie sich besser gehalten, wo sie deutliche Kerne gebildet haben, wie um Iglau, im Schönhengst, um Brünn und Wischau sowie Olmütz. Was Palacký nur am Rande behandelt hat, das spätmittelalterliche Deutschtum und seine Fortführung bis in die Gegenwart, ist die Grundlage zum neuzeitlichen Sudetendeutschtum geworden, das sich im 17. Jahrhundert im Anschluß an die alten Gebiete wenigstens in Böhmen wieder ausdehnen konnte, diesmal unter Verzicht auf das Innere des Landes, wo neue Versuche zu keiner Neugewinnung geführt haben. Diese Geschichte ist eine Volkstums-
geschichte mit dem Vorbehalt, daß der neue Begriff des Volkstums im mo-

²⁸⁹ Dazu Pfitzner, J.: Besiedlungs-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Breslauer Bistumslandes. Bd. 1: Bis zum Beginn der böhmischen Herrschaft. Reichenberg i. B. 1926, S. 54 ff., 66 ff. (Prager Studien auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft 18).

²⁹⁰ Schwarz, E.: Sudetendeutsche Familiennamen aus vorhussitischer Zeit. Köln 1957 (Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart 3).

²⁹¹ Vgl. die Faltkarte in Bd. 2 des in der nächsten Anmerkung genannten Buches: Sprachgrenze und Mischzonen um 1420.

deren Sinne sich erst im 19. Jahrhundert ausgebildet hat²⁹². Dabei müssen die wirtschaftlichen Verhältnisse der beiden Völker, ihre Mischung durch Heiraten, die Versuche, auf gesetzlichem Wege den Prozeß aufzuhalten, und viele andere Umstände berücksichtigt werden. Man muß die Stellung des Rates in den Städten, seine nationale Zusammensetzung, die Unterwanderung durch die tschechische Bevölkerung der Nachbarschaft, die schon vor den Hussitenkriegen einsetzende Tschechisierung untersuchen wie die Zeugnisse für Volkstumsmischung und Sprachwechsel beachten, das Festwerden der Sprachgrenze im 17. Jahrhundert und das Zurückweichen des Deutschtums im 19. und 20. Jahrhundert. Die Zeiten haben zu den Problemen des Volkstums, der Sprachgrenze und der Sprachinseln jeweils ein verschiedenes Verhältnis gehabt.

Wir haben versucht, die verschiedenen Auffassungen bis zum 19. Jahrhundert und besonders die Bretholz'schen Bücher von 1912 und 1921 objektiv zu würdigen und aus dem Forschungsstande ihrer Zeit zu beurteilen. Die hauptsächlichliche Kritik richtet sich gegen die negative Auffassung der Quellen und die Beschränkung auf die Geschichte, die freilich bei dem damaligen Stand der Vorgeschichts- und Sprachforschung wohl zu verstehen ist, aber doch zur Vorsicht hätte warnen können. Auf das Buch von 1921 folgt der bisher vernachlässigte Ausbau der anderen Wissenschaftszweige, die dort mitzusprechen haben, wo die Urkunden versagen. Das macht die Wissenschaftsgeschichte noch für den heutigen Leser und Forscher wertvoll.

Um so befremdlicher ist es, wenn ein in Geschichte und Sprachforschung nicht bewandertes Jurist²⁹³ den Versuch macht, die Forschungsergebnisse vieler Historiker, Prähistoriker und Germanisten zugunsten der Ursiedlungstheorie aufzugeben. In den Spuren Stellers wandelnd (o. S. 46), ohne Sprachverständnis, so daß auch Namen wie *Václav*, *Svatopluk* aus dem Deutschen erklärt werden, ohne Ahnung von Lautgesetzen, alles willkürlich in einer bestimmten Richtung ausdeutend, ohne Einblick in die Quellenlage und die Schwierigkeiten, die die einzelnen Forscher auf verschiedenen Gebieten überwinden müssen, werden alte Gemeinplätze dauernd wiederholt und wird auf Einwände nicht eingegangen. Phantastische Namendeutungen, die an die Versuche deutscher und slawischer Laien erinnern, alle Namen der Welt aus dem Deutschen oder Slawischen zu erklären, werden vorgelegt. Nach dieser Methode ist es möglich, alle tschechischen Personen- und Ortsnamen aus dem Deutschen zu erklären, was er gänzlich übersieht. Was Aufgabe eines Germanisten ist, wird S. 70 gesagt: „Ein geschickter Germanist wird die Namen *Pribina* und *Kocel* genau so leicht auf eine germanische Urform zurückführen können, wie dies tschechische Gelehrte in ihrem Sinn tun.“ Es wäre nicht notwendig, von diesem Buche zu sprechen, wenn man nicht befürchten müßte, daß es in der Hand von mit der Geschichte nicht vertrauten Lesern Schaden anrichten könnte. Der Name von P. Reichenberger, der als Priester die Ausweisung der deutschen Bevölkerung verurteilt hat, ist nur ein Aushängeschild.

²⁹² Schwarz: Volkstumsgeschichte.

²⁹³ Starkbaum, J. / Reichenberger, E.: Heimat der Sudetendeutschen. Widerlegung der tschechischen Kolonisationstheorie. Wien 1967.